0
34

~~Fr. 469~~

30.3484

Für den Verfasser dieser Schrift wird Hr. Alexander Küglen im Hess. angegeben. Lausiz. Litterar. Magaz. Erster Band S. 470.

Geschichte
des
Hochstifts Wirzburg
und
dessen Fürstbischöffe.

Ein Beytrag
zur vaterländischen Geschichte.

In zwey Abtheilungen.

Ich bin ein teutscher Jüngling!
Beym süßen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz
Und mein Gesicht wird feuerroth.

Claudius.

Nürnberg,
bey Johann Adam Stein, 1792.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Ich glaube, die Herausgabe dieser neubearbeiteten Fränkisch-Wirzburgischen Geschichte werde nicht ganz überflüßig seyn, zumal besonders die alte Ausgabe, die unter dem Namen des Theophilus Frank im Jahre 1757 bey Raspe zu Nürnberg herauskam, längst sehr selten geworden ist.

Die Bestimmung dieses Handbuches der vaterländischen Geschichte für meine junge Landesleute, scheint mir ebenfalls nicht ganz unrichtig zu seyn, weswegen ich auch zum bessern Unterrichte derselben eine kurze Geschichte und Schilderung der alten Deutschen vorausschikte, welche zugleich als Einleitung in jede besondere Landesgeschichte angesehen werden kann. Im Grunde ist sie freylich mehr für Schullehrer als eigentlich für ihre Zöglinge be-

stimmt; aus welcher Ursache ich auch nur im Anfange der Geschichte einige Winke gegeben habe, wie man sie jungen Leuten beybringen soll, daß sie Nutzen daraus schöpfen. In dieser Rüksicht hielt ich mich auch in der Folge der Geschichte mit Uebergehung der Anrede an die Jugend, blos an den Geschichtfaden.

Die verschiedenen Anmerkungen, Zusätze, Auslassungen und dergleichen werden genugsam zeigen, ob diese Ausgabe blos ein neuer Abdruk des Fränkischen Handbuches sey, oder ob sie noch einiges Verdienst mehr habe, als jene.

Anrede des Verfassers an seine junge Landsleute.

Das werdet ihr oft gehört haben, meine liebe junge Landsleute, daß man keinen rechtschaffenen und tugendhaften Mann antreffe, der nicht das Land, worinn er geboren worden ist, besonders werth schätze und liebe. Diese erhabene Neigung und Liebe zu unserem Vaterlande liegt sehr tief in unserm Herzen. Durch die mancherley Umstände, die uns von Kindesbeinen an in der Stadt oder dem Orte begleiten, worinn wir geboren und erzogen worden sind, wird uns vor allen das väterliche Haus, dann der Geburtsort, und zugleich das ganze übrige Land, worinn unser Geburtsort liegt, weit werther und theurer, als jedes andre Land, und jegliche Stadt ausser unserm Vater-

lande. Sey es auch, daß die Lage und andre zufällige Umstände unseres Geburtsortes und unseres Vaterlandes nicht so schön, so angenehm, und der Boden nicht so fruchtbar und ergiebig ist, als anderwärts; so hat doch gerade dieser Ort, dieses Land, worinn wir geboren und erzogen wurden, weit mehr Reize für uns, und unser Herz hängt viel inniger und enger an ihm, als an allen auswärtigen noch so schönen Städten und ergiebigen Ländern. Das väterliche Haus, wenn es gleich eine kleine unansehnliche Hütte ist, ist uns noch nach vielen Jahren werther, als die herrlichsten Gebäude, die um dasselbe herum stehen. Ja, es thut uns sogar leid, wenn wir nach einer Entfernung von verschiedenen Jahren unsern ehemaligen Geburtsort wieder besuchen, und an der Stelle des Hauses, worinn wir einst geboren und erzogen wurden, nun ein neues obgleich weit prächtigeres Haus stehen sehen. Wir grämen uns insgeheim über den Anblick dieses neuen Hauses, und wünschen und seufzen jene alte väterliche Hütte wieder auf den Platz zurük. Alles übrige in unserm Geburtsorte, jede

Ecke,

Ecke, jeder Stein am Wege, jeder Baum und andre Kleinigkeiten mehr sind uns wichtig; wir sehen uns darnach um, und sehen in ihnen die Denkzeichen unsrer jugendlichen Spiele und schuldlosen unwiederruflichen Kinderfreuden. Und diese sämtliche Merkmahle der verflossenen Zeiten, wie weit wichtiger und theurer sind sie uns, als viele andre Dinge und Gegenstände der erhabenen Kunst und Pracht, die nicht geradezu auf unsre Jugendzeiten, auf unsern Geburtsort Bezug haben. Fraget euch selbst, meine Lieben, und spüret den geheimen oft nicht bemerkten Empfindungen nach, die ihr dann in euren Gemüthern habet, wenn ihr in euren Häusern, Zimmern, Gärten und andern Orten, mit denen ihr durch euren täglichen Besuch, durch eure muntern Spiele daselbst, genau bekannt waret, eine Veränderung bemerket; wenn ihr sehet, daß dieses Hausgeräthe, dessen ihr euch so oft bey euren Spielen bedientet, nicht mehr an dem alten Orte sich befinde, daß ein Baum im Garten oder Hofraume, dessen Schatten und süsse Früchte ihn euch oft so werth machte, mit dem ihr so vertraut

traut waret, nun nicht mehr da stehe. Es kränkt euch, und ihr werdet sogar auf den Menschen, der den Baum umhieb, zugehalten, und die ganze Gegend hat nun, da dieser Baum nicht mehr an seinem Orte stehet, vielen Reiz für euren Aufenthalt und eure Unterhaltung verloren.

Und so, wie ihr euer väterliches Haus, und jeden Gegenstand darinn, der jemals mit euren Spielen und Geschäften einigermassen im Verhältnisse stand, vor allen andern Dingen ausser demselben werthhaltet; so ist es auch mit eurem Geburtsorte, und dann mit eurem Vaterlande selbst. Die Liebe zu einem begreift auch die Liebe zu dem andern schon in sich, aber immer ist die Neigung für das väterliche Haus die gröste; und dann folgt der Geburtsort, und endlich das Vaterland selber, für das euer Herz weit mehr Achtung und Anhänglichkeit fühlet, als für jedes andre auswärtige Land. Daher freut es uns allemal in einem auswärtigen Lande sehr, wenn man daselbst wider Vermuthen einen Landsmann antrift; die Freude aber ist dann doch noch größer, wenn man einen

ehe-

ehemaligen Jugendfreund oder Schulkammeraden, — und vollends die gröste, wenn man seinen Blutsfreund, Bruder oder Schwester ganz unverhoft antrift.

Wie wahr und richtig es mit dieser unsrer Vaterlandsliebe sey, davon werdet ihr schon verschiedene Beyspiele gehört haben, wenn ihr nämlich erzählen hörtet, dieser oder jener habe in der Fremde oder auch nur an einem andern als seinem Geburtsorte nicht gewohnen können, habe das Heimwehe (die Heimkrankheit) bekommen; wie denn wirklich schon viele an dieser Sehnsucht in ihr Vaterland oder ihren Geburtsort gestorben sind. So richtig nun diese Erfahrungen und Beyspiele sind, daß junge Leute an dem Heimwehe gestorben sind, und so sehr sie, für die in uns liegende Vorliebe und Neigung zu unserm Vaterlande zeugen; so kann man dergleichen übertriebene Empfindungen der Liebe zum Vaterlande doch auf keine Weise billigen; sie sind an sich schon nicht gut, da sie junge Leute, wo nicht um ihr Leben, wenigstens um einen großen Theil ihrer Gesundheit bringen, indem diese gar zu große Sehnsucht nach seinem Va-

terlande die nämlichen Wirkungen zum Nachtheile unsrer Gesundheit und der Gesellschaft hervorbringt, die jede unmäßige Leidenschaft des Zornes, der Faulheit und der Trunkenheit erzeugt. Diese übertriebene Neigung zu seinem Vaterlande ist also schon in Hinsicht auf unsre Gesundheit nicht recht und erlaubt. Sie ist es ferner auch in dieser Hinsicht nicht, wenn man bedenkt, daß es das Wohl einzelner und des ganzen Vaterlandes oftmals erheische, daß junge Landeskinder auch auswärtige Länder bereisen, sich nützliche Erfahrungen und gute Kenntnisse sammeln, und, wie man sagt, die Welt auch ausser ihren väterlichen vier Pfählen kennen — und einsehen lernen, was man zur Verbesserung seines Verstandes und Herzens unter den Menschen verschiedener Lebens- Denk- und Handlungsart sich alles sammeln und bemerken könne, um dann, wenn man sein eigenes Hauswesen einmal anzufangen gedenkt, zu wissen, wie man alles gut und vernünftig einrichten, wie man seine Hausgenossen behandeln, und seine Kinder gut erziehen könne, ohne auf den sogenannten alten Schlendrian, das heist, auf jene Art

und

und Weise genau Rücksicht zu nehmen, wie es seine Vorfahren oder Eltern mit ihrem Hauswesen, mit der Behandlung ihrer Hausgenossen und der Erziehung ihrer Kinder gemacht haben. Das aber kann ein Mensch nun wohl nicht thun, wenn er in seinem Leben nie über sein väterliches Haus hinausgekommen, sich in der Welt nicht weiter umgesehen, und nützliche Dinge zu lernen, und Erfahrungen zu machen, das Glück gehabt hat. So ein Mensch, der an sich schon sehr wenig richtige und nützliche Kenntnisse und Begriffe hat, der überdies keinen gar zu aufgeheiterten und empfänglichen Verstand, und sonst sehr wenige, und meist schiefe und falsche Einsichten, Vorurtheile und angeerbte Unarten an sich hat, kann schwerlich eine andre Art, sein Haus und die Seinigen zu behandeln, wie sichs gehört, annehmen, als die, welche seine Eltern gehabt und ausgeübt haben. Er macht es also, wie seine Eltern; wo sie ihr Hauswesen und dergleichen ungeschickt behandelten, da macht es der dumme Sohn wieder so. Wie sie ihre Knechte und Mägde thun und arbeiten ließen, so müs-

müssen es die Seinigen jezt ebenfalls machen. Gaben jene nicht genau auf ihre Arbeitsamkeit und ihren Wandel acht, so sieht er jezt eben so wenig darauf, ob Knechte und Mägde getreu sind, ihre Schuldigkeit thun, und ob sie nicht zu Nachts das Haus verlassen. Die Erziehungsart, die seine Eltern an ihm beobachteten, die nämliche übt er nun auch an seinen Kindern aus. Bekam er brav Schläge, und wurde er schmuzig auferzogen, so haben nun seine Kinder gleichfalls kein andres Schicksal zu erwarten. Die Albernheiten und Vorurtheile, die man ihm in der Jugend beybrachte, müssen nun auch getreulich wieder auf seine Kinder fortgepflanzt werden; und dies geht so fort, bis einmal ein Zufall dem ganzen Wesen eine andere Wendung giebt, oder eines der Kinder in der Welt bessere Einsichten erhält, und den so lange her üblichen Schlendrian über den Haufen wirft. Ihr sehet also, meine junge Landesleute, wie groß der Nutzen für euch ist, wenn ihr einst auch auswärtige Länder bereisen und sehen könnet. Da müsset ihr aber nie den Endzweck eurer Reise vergessen,

der

der da ist: allerley Gutes und Nützliches zu erlernen, einst eurem Vaterlande Ehre zu machen, und ihm gute Bürger nachzuziehen; und gewiß werdet ihr das thun, und nie den Endzweck bey euren Reisen aus den Augen lassen, recht vernünftig und gut zu werden, und eure Nachkömmlinge mit möglichster Sorgfalt gleichfalls gut zu erziehen, — wenn ihr euer Vaterland recht von Herzen liebet, und seine Ehre und seinen Ruhm getreulich zu befördern gedenket.

Aber diese unsere Liebe fürs Vaterland wird noch inniger und größer, wenn wir wissen, wie ergiebig es an allen mehr als nöthigen Lebensbedürfnissen sey, und wie reichlich der gütige Schöpfer den vaterländischen Boden zum Ertrage der mancherley Erdenfrüchte, als Getraide, Wein, Obst, Holz und anderer Dinge mehr, gesegnet und eingerichtet habe. Ihr müsset ganz gefühllos seyn, wenn euch die große Güte eures vaterländischen Grundes und Bodens nicht zur heisesten Liebe für dasselbe anfeuern könnte. Lieben doch die Lappländer und viele andere Nationen mehr ihr mit ewigen Eis- und Schneegebir-

birgen ganz bedeckten Länder so sehr, daß, obschon sie in ihrem Vaterlande die kümmerlichsten Tage leben, und bey ausserordentlicher Kälte und beständiger Nacht kaum die nöthigsten Lebensmittel als verfaulte Fische und dergleichen haben, daß, sage ich, sie fast allemal sich zu Tod grämen, wenn man sie in ein andres Land bringt, wo ein sanfterer Himmel, und ein ergiebigerer Boden den Erdenbewohner erfreuet? Das nämliche gilt auch von andern Nationen; der Schwede liebt sein kaltes und steinigtes Vaterland so sehr, wie der in lauter finstre Wälder und rauhe Gegenden verbannte Thüringer. Der Niedersachse ist troz seiner untragbaren und dürren Sandflächen beynahe beleidigend stolz darauf, daß er ein Niedersachse ist, und er verachtet beynahe jeden, der nicht wie er in einer elenden Hütte auf der Heide geboren ist.

Wie viel mehr hat nun euer an allem so reichlich gesegnetes Vaterland, Franken, Anspruch auf eure Vaterlandsliebe und Werthschätzung zu machen, da es so mütterlich und gütig seine Schätze darbietet, und euch mit den mehr als nöthigen

Le=

Lebensbedürfnissen zu versehen im Stande ist. — Noch mehr aber habt ihr Ursache dies euer Vaterland vor jedem andern zu lieben, wenn ihr hören werdet, daß eben dieß euer Vaterland Franken ehemals unter allen deutschen Ländern das angesehenste und wichtigste Land war, und daß es von Jahrhundert zu Jahrhundert berühmte und große Männer und Regenten hatte, die den Ruhm der Franken immer erhielten und beförderten, wie ihr aus meinen nachfolgenden Erzählungen genugsam ersehen werdet.

Da ich aber nicht gesinnet bin, eine vollständige chronologische Geschichte, sondern nur einen gedrängten Auszug zu liefern, wobey ich mich einzig auf das, was für die Jugend nützlich seyn könnte, einschränken werde; so werden eigentlich nur die Erzählungen der hauptsächlichsten Vorfälle, die sich in jedem Jahrhunderte auf dem fränkischwirzburgischen Schauplatze zutrugen, und die Thaten der merkwürdigern Bischöffe und Regenten, der Inhalt dieses Buches seyn; aber die übrigen nicht weiter als dem Namen nach in der Geschichte angeführten Bischöffe unsers Va-

terlandes werde ich gleichfalls nur nach ihrer Folge aufeinander bemerken, und statt dessen mehr Rücksicht auf den Geist eines jeden Zeitalters nehmen, und so viel möglich, die jedesmalige Denk- und Handlungsart, die einem jeden Jahrhunderte eigen war, zu schildern suchen, und zwar allemal in Hinsicht auf diejenige Klasse von Lesern, für die ich eigentlich dies Büchlein geschrieben haben will, nämlich für euch, meine liebe junge Landsleute, denen man, nach meinem Erachten, kein besseres Buch in die Hände geben, und durch keinen Unterricht mehr nutzen kann, als durch Geschichte, die den Verstand vorzüglich aufheitert, und das zarte Herz der Jugend zu den schönsten und erhabensten Gesinnungen und Grundsätzen vorbereiten, und zu ähnlichen schönen Thaten entflammen kann.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Vom Jahre 791. bis 1412.

Inuenio apud ſapientes, honeſtiſſimum eſſe, maiorum veſtigia ſequi, ſi modo recto itinere processerint.

PLIN.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Einleitung in die Geschichte des Hochstifts Würzburg und Fortsetzung der Geschichte bis zum Jahre 791.

Freuet euch mit mir, meine jungen Landsleute, daß ihr Deutsche, noch mehr aber, daß ihr Franken seyd. Ich werde euch jetzt erzählen, wie angesehen, wie mächtig, tapfer, redlich, treu und bieder, die alten deutschen Nationen waren, unter denen die fränkische durch mehrere Jahrhunderte die berühmteste und angesehenste war.

Ehe ich die Geschichte der Franken selbst zu erzählen anfange, will ich euch zuvor eine kurze, aber doch, wie ich hoffe, treffende Schilderung der gesammten deutschen Nation vorle-

gen, und dann mich zu der einzelnen fränkischen wenden.

In den Zeiten der alten Römer wohnten, wie uns die römischen Geschichtschreiber melden, die Deutschen zwischen dem Rheine, der Nord= und Ostsee, Sermatien (Pohlen) und zwischen der Donau. So gar in Pohlen und bis gegen den Pontus Euxinus hin, und auch ienseits des Rheins hatten sie ihre Wohnplätze. Die Römer nannten das Land **Germanien**, und die Inwohner **Germanen**; diesen Namen erhielten sie durch die Vertreibung der **Gallier** aus dem Lütticher Lande. Wann sie aber den Namen **Deutsche** zu führen angefangen, und ob dieser Name von einer ihrer vaterländischen Götter, oder sonst von einem ihrer Helden mit Namen **Theut** oder **Thuisko** seine Entstehung genommen habe, kann ich euch nicht sagen. Die Meinung der alten Deutschen war, ihr Stammvater sey ein Sohn des Gottes **Teut**, und **Mannus** (**Mann**), sein Sohn, sey aus der Erde hervorgekommen. Ohne meine Erinnerung sehet ihr schon, daß diese Meinung eine Fabel ist, aber sie sagt doch so viel, daß die deutsche Nation sehr alt, und schon lange zuvor, ehe sie den Römern zum Schrecken bekannt ward, vorhanden gewesen seyn muß. Der römi-

römische Geschichtschreiber Tacitus, dem wir die meisten Nachrichten von unsern alten Stammvätern zu verdanken haben, hält dafür, daß die Deutschen eine ganz besondere, ursprüngliche und mit andern Völkern unvermischte Nation gewesen seyn müssen, weil man unter ihnen im Betrachte ihrer Gesichtsbildung und Leiber die gröste Aehnlichkeit wahrnahm. Nach der Größe ihrer Körper waren sie mehr Riesen, als gemeine Menschen. Die Römer nannten sie insgemein nur **erstaunlich grosse** Wesen, die beinahe in der Höhe sieben Schuhe maßen, folglich um einen ganzen Schuh größer und höher waren, als andere Menschen. Hiezu kam noch die fürchterliche Kleidung, die sie anfänglich trugen, die in nichts weiter als einer Ochsen- oder andern Thierhaut bestand. Den Kopf der Haut schlugen sie über den Ihrigen, und so ragten die Ochsenhörner hoch über ihre Köpfe hervor; der übrige Theil der Haut aber hieng über den hintern Theil des Körpers herab. In der Hand führten sie eine schwere Käule (Prügel) oder eine Stange, deren Spitze mit einem Stük Eisen beschlagen war, und die ihnen statt einer Lanze oder eines Spieses diente. Sie bedienten sich auch noch der kleinern Spiesse, die sie Pfriemen nannten. Ihre Schilde

 waren

waren anfänglich von Weiden geflochten, und ungewöhnlich groß. Harnische und Helme kannten sie lange Zeit nicht, eben so wenig Pfeile, denn es war ihnen lieber, sich mit dem Feinde handgemein zu machen, und ihre persönliche Tapferkeit zu zeigen, als mit Pfeilen zu schiessen. Keine Nation liebte das Handgemeng so sehr, als die Deutsche, alle andern wollten lieber gute Pfeilschüzen seyn. Sie hatten auch ihr Feldgeschrei, das sie besonders dann, wann sich der Sieg auf ihre Seite lenkte, erst durch ein leises Summen und Gemurmel anfiengen. Dieß Gesumse wuchs nach und nach immer mehr, bis es zum lautesten, weit hallenden Geschrei ward. — Schmidts Geschichte d. D. Theil I. S. 36 ꝛc.

Weil sie am Vordertheile des Leibes ohne Schutzwehre und Bedekung waren, so waren sie da leicht zu verwunden. Diesem Mangel aber halfen sie bald ab, indem sie den ganzen Körper mit Thierhäuten bekleideten, oder mit einem andern Zeuge verwahrten. Ein andrer merkwürdiger Theil an den Körpern der Deutschen waren die grossen blauen Augen und goldgelben Haare.

So, wie sie waren, konnten sie die grösten Widerwärtigkeiten der Luft und des Wetters aus-

aushalten. Ihre Wohnorte waren elende, mit Thierhäuten bedekte Hütten, die sie von einem Orte zum andern fortschleppten, wenn ihnen der bisher bewohnte Plaz nicht mehr gefiel, oder derselbe nicht mehr die nöthige Weide für ihr weniges Vieh darreichte. Ihre Lebensbedürfnisse bestanden beinahe einzig in geronnener Milch, wildem Obste, Wurzeln, Eicheln und Wasser. Etwas später hin assen sie schon Fische, Vögel, Wildpret und Pferdefleisch, welches leztere sie für einen Lekerbissen hielten. Ihr Getränke war ein dünnes Bier aus Haber oder Gerste gebrauet, das sie aus den Hörnern der Auerochsen, die sie in den Wäldern erlegt hatten, oder aus Muscheln tranken, die ihnen zugleich zu Blaseinstrumenten dienten, und die sie bey ihren Gastmalen und im Kriege gebrauchten.

Die Männer und Jünglinge beschäftigten sich einzig mit der Jagd, wozu sie in dem, damals beynahe aus lauter Waldungen bestehenden Deutschlande Gelegenheit und Reiz genug fanden. Um das Hauswesen bekümmerten sich die Männer ganz und gar nicht, dieses musten die Weiber, Töchter und Knechte ganz allein besorgen. Mit ihren neugebornen Kindern hielten sie es so: Sie untersuchten das Kind sogleich nach seiner Geburt, ob es gesunde und ge-

rade Glieder habe, und einen starken Körperbau verspreche. Fanden sie es schwächlich oder an irgend einem Theile des Körpers krüppelhaft, so hielten sie es der Mühe nicht werth, es zu erziehen, da es doch über kurz oder lang sterben müße, indem es die strenge und harte Behandlung nicht aushalten könne. Sie vergruben es daher in einen Sumpf oder ein Gewässer, oder warfen es in den nächsten Fluß.

Wie gefällt euch, meine Lieben, dieß Betragen unserer alten deutschen Vorfahren gegen ihre siechen oder krüppelhaft gebornen Kinder? Nicht wahr, dieß war in alle Wege unmenschlich und grausam von ihnen gehandelt? Ward ein Kind krüppelhaft geboren, sagt, war es seine Schuld, daß es nicht lauter gerade Glieder hatte, wie andere? — Nein, das arme Kind war gewiß bei der ganzen Sache schuldlos, und es hatte troz seiner Schwächlichkeit das nämliche Recht, von seinen Eltern Obsorge, Nahrung und Erziehung zu fodern, wie die übrigen gesund gebornen Kinder. — Aber, meine Lieben, glaubet ihr denn, daß iene Väter und Mütter so unmenschlich an ihren Kindern würden gehandelt haben, wenn sie es besser verstanden hätten, und von dem Werthe eines Menschenlebens besser unterrichtet gewesen wären? — Nein, gewiß

wiß hätten sie es alsdann nicht gethan; gerne und mit Freuden würden sie das unglükliche Geschöpf genährt und gepflegt haben, wenn sie die Einsicht gehabt hätten, wie viel an dem Leben eines Menschen liege, er sey nun von gesunden und starken Gliedmassen oder nicht. Danket eurem himmlischen Vater, daß iene Zeiten der schreklichen Unwissenheit und Rohheit schon lange nicht mehr da sind; danket ihm, daß er euch in Zeiten hat geboren werden lassen, wo man nicht mehr so denkt und handelt, sondern wo es Eltern für ihre gröste Pflicht halten, für das Leben ihrer Kinder, sie mögen nun gesund oder zum Unglüke krank seyn, zu sorgen, und was noch mehr des Dankes werth ist, denselben eine Erziehung zu geben, die sie tüchtig macht, ihre grosse Bestimmung in diesem Leben sich und andern zum Nutzen wohl zu erfüllen, und einst ewig dafür belohnt zu werden. In der Folge der Geschichte werde ich euch die wichtigen Vortheile, die euch, im Betracht eurer Erziehung, dieses Jahrhundert, und besonders euer Vaterland gewähret, deutlicher anzeigen, und euch Ursache geben, daß ihr euch Glük wünschen dürfet, in dieser Zeit und in diesem Lande gebohren zu seyn.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich aus der obigen Erzählung von der Erziehung der Kinder bey den alten Deutschen noch einen Umstand bemerken, der grosentheils Nachahmung und Befolgung verdient. Es ist dieser: Ich habe euch erzält, daß die Väter ihre Söhne von Jugend auf abgehärtet, in Wind und Wetter und in der grösten Kälte mit auf die Jagd genommen und in den damals üblichen und nöthigen Leibesübungen unterrichtet und zu vervollkommnen gesucht haben, weil Körperstärke und Gewandheit der Gliedmassen, Geschiklichkeit im Laufen, Springen, Fechten und Jagen schlechterdings für ihre Umstände Bedürfniß war, ohne die sie weder ihren nöthigen Lebensunterhalt sich verschaffen, noch die stäten Anfälle der Feinde abwehren und verhindern konnten. Zugleich kam eben diese körperliche Beschäftigung, welches ihre einzige Sache war, mit der sie ausser dem Essen, Trinken, Schlafen und Faullenzen sich abgaben, zu sehr mit ihrer ganzen Denkart und mit ihrer grossen Rohheit und Unwissenheit überein, als daß sie auf den weisen Gedanken hätten kommen können: der Mensch sey zu etwas mehr, als zum Laufen, Hezen und Jagen bestimmt. Gut für uns alle, daß man bei uns längst nicht mehr glaubt,

der beste Läufer, Springer oder Jäger sey auch der vollkommenste und verdienteste Mensch. Indessen, meine Lieben, hatte doch diese Erziehungsart, welche die alten Deutschen bey ihren Söhnen anwandten, diese gute Seite, indem sie die Körpertheile derselben durch beständige Leibesübungen, und durch das Aushalten der strengsten Witterung abhärteten, auf den Jagden, im Kampfe mit wilden Thieren und durch das künstliche Springen über einige kreuzweis übereinander gestellte und in die Höhe stehende Spiesse oder Schwerter ihren Muth, ihre Herzhaftigkeit in Gefahren und widrigen Schiksalen anfeuerten und beförderten. Der Gewinn dieser Leibesübungen war also ein gesunder, fester und dauerhafter Körper, in welchem zugleich ein Herz saß, dem Furcht, Angst und Kleinmuth unbekannte Dinge waren. So, liebe Landesleute, waren am Geiste und Körper die alten deutschen Jünglinge beschaffen. Suchet ihnen ähnlich zu werden, wenn ihr ächte Nachkömmlinge der alten Deutschen in Ansehung ihrer Standhaftigkeit und Unerschrokenheit im Unglüke und in Gefahren seyn wollet. Körperverzärtelung, Unmäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen, Trägheit und Unthätigkeit sind Laster und eine Schande für einen Deutschen. Doch

wenn

wenn auch dieß nicht wäre, wenn ihr den ehrwürdigen Namen: deutsche Jünglinge auch nicht trüget, so fodert das nämliche schon eure Bestimmung, daß ihr dafür zu sorgen habt, einen gesunden und festen Körper zn erhalten, und zugleich euren Verstand durch gute Kentnisse und euer Herz durch tugendhafte Grundsäze zu veredeln. Ihr wisset, glaube ich, daß ein, durch unsre eigne Schuld kranker, siecher Körper, ein dummer, Kentnißleerer Kopf und ein verdorbenes Herz gleich unwerth sind, unter der menschlichen Gesellschaft geduldet, und der Rechte und Vortheile der übrigen rechtschaffenen Bürger theilhaftig zu werden. Ihr wisset das Sprichwort: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, das heist, wer durch seine eigene Schuld nicht so viel gelernt hat, sich seinen Unterhalt ehrlich zu verschaffen, der verdient auch nicht, unter den Menschen geduldet zu werden. Das sind die Geseze des Staates und der menschlichen Gesellschaft; und eben so lautet auch der Inhalt der uns vom himmlischen Vater zugetheilten Bestimmung, welche zu erfüllen er uns mit so herrlichen Körper- und Geisteskräften versehen hat. Nüzliche Hand- und Kopfarbeiten sind es also, womit wir uns beschäftigen sollen, und so werden wir zu dem Zweke

ke unserer Bestimmung gelangen, die nemlich darinn besteht: die möglichste Glükseligkeit und Zufriedenheit auf Erden, und die möglichste Vervollkommnung unsres Herzens für ienes künftige Leben. — O! meine Lieben, daß ich euch diese Lehre von eurer Bestimmung auf Erden recht warm ans Herz legen könnte; daß ihr nie vergesset, aus welcher Ursache euch der gütige und weise Schöpfer so schöne Körper- und Geistesgaben verliehen hat! Immer besser, immer vollkommener zu werden, dieß war sein Endzwek. Darum ist unsrer aller einzige Bestimmung: Zufriedenheit mit dem Stande, in dem wir uns befinden, vernünftiges Benehmen in traurigen Lagen, Arbeitsamkeit, nüzliche, nicht aber alberne Thätigkeit, Menschenliebe und beständige, unerschütterliche Zuversicht auf den, der unser aller Vater und Helfer seyn will. Ich wünschte, daß ihr diese Grundsäze nie ausser Acht liesset, — warlich, und wenn alles Uebel, freilich ohne euer Verschulden, euch träfe, ihr würdet standhaft stehen, und voll Vertrauens auf den, alle seine Geschöpfe liebenden Vater, muthig ausharren, in dem Sturme der Schiksale, und alsdann mit desto mehr Ruhe und Zufriedenheit eure Laufbahn hienieden fortsezen.

Und

Und nun wieder zu unsern alten Deutschen zurük!

Oben habe ich euch gesagt, die Väter und ihre Söhne hätten sich einzig mit der Jagd beschäftigt, womit ich so viel sagen will, daß sie sich nämlich ausser dem Kriege ganz mit derselben abgaben. Krieg war eigentlich ihre erste und liebste Beschäftigung; daher waren denn auch alle ihre übrigen Handlungsgegenstände, ihre Religion, ihre Schauspiele, Lustbarkeiten, Hochzeiten, kurz, alles rings um sie her war kriegerisch; selbst ihre Weiber waren es, die mit ihren Kindern auf dem Rüken oder einem Lastthiere ihnen überall im Kriege nachfolgten, im Treffen zunächst an ihnen standen, und durch ihr heulendes Zurufen ihren Muth entflammten, ja zu manchem Siege beytrugen, den ihre Männer nicht erfochten hätten, wenn sie sich Ihnen nicht auf der Flucht entgegen gestellt, heulend ihnen ihre Kinder vorgehalten, und ihnen zugerufen hätten, erst sie und ihre Kinder in Stüke zu hauen, ehe sie ihnen den Weg, weiter zu fliehen, eröfnen würden.

Aus der Gewohnheit der Deutschen, an keinem Orte sich lange aufzuhalten, oder einen bestimmten immerwährenden Wohnort sich zu wählen, und aus ihrem grosen Hange zum Krie-

ge und zur Jagd werdet ihr nun leichtlich schliessen, daß der Betrieb des Akerbaues sie wenig bekümmerte. Und wirklich, so wie es auch Tacitus sagt: „ie stärker und kriegerischer sie wären, desto weniger arbeiteten sie; die Haussorge und Wartung der Felder sey den Weibern, Greisen und den Schwächsten im Hause überlassen, und der Mann bringe die Zeit mit Nichtsthun, als Schlafen, Essen, Trinken und Jagen zu. Nach und nach ward Arbeiten völlig zur Schande.„ Eine Folge dieses so unbilligen und schädlichen Vorurtheils unter den Stärkern, als wenn Feldarbeiten unehrlich machten, und nur für Unehrliche gehörten, war nachher in den Ritterzeiten das Gesez: daß man zur Bearbeitung der Felder nur Sklaven (arme Mannen) und Knechte gebrauchen dürfe, freie Leute, (freie Mannen) müsten es sich zur Schande rechnen, sich damit abzugeben. Daher kömmt denn auch das annoch geltende unvernünftige Vorurtheil, daß man den ehrwürdigen, thätigen und dem Staate höchst nöthigen und nüzlichen Bauer oder Landmann in Städten, mit Geringschäzung und Verachtung ansieht und behandelt. Rechtschaffene und vernünftig denkende Männer thun dieß freylich nicht, und sie halten den uncivilisirten Bauer, der ein ge-

treuer und emsiger Unterthan seines Fürsten ist, für weit Achtungswerther, als einen ganzen Haufen von dem nichts thuenden und Tagediebischen Stadtgesindel. Merkt euch das, meine Lieben: jeder Mensch, er sey weß Standes er wolle, muß euch werth und schätzbar seyn, wenn ihr von ihm wisset, daß er ein ehrliches und arbeitsames Glied der Gesellschaft ist: hingegen einen Faullenzer und im übeln Rufe stehenden Menschen, er sey nun ebenfalls weß Standes er wolle, müsset ihr aus ganzem Herzen verachten.

Weil denn, wie ich euch gesagt habe, bei den Deutschen alles, was sie umgab, eine kriegerische Form hatte, so war auch ihr Freiheitssinn gleich groß, wie ihr Hang zum Kriege. Darum duldeten sie lange Zeit keine Städte, die mit Mauern umgeben waren, unter sich, indem sie ieden festen Plaz für eine, mit Garn umstellte Höle, und für Gefängnisse ansahen. Auch von ordentlichen Todes- und Leibesstrafen wusten sie lange nichts. Daß ein Mensch über das Leben des andern Macht habe, dieß war ihnen eine unbegreifliche Sache. Ihre Strafen bestanden bloß darinn, daß sie nach Gutbefinden des Schiedrichters zur Entschädigung eine Anzahl Pferde und anders Vieh an den Beleidi-

leidigten oder dessen Verwandte abliefern musten. So erkannten sie auch lange hin keine Herrscher und Fürsten über sich. Die Priester, Druiden genannt, waren ihnen Gesezgeber, Gesezerklärer, Aerzte und Dichter. Diese leztern nannten sie Barden, die zur Anfeurung anderer die Thaten der Helden besangen, und deshalb auch mit in den Krieg zogen, wo sie ihre Brüder gleichfalls durch Gesänge zur Tapferkeit aufmunterten. Ihr Instrument war die Harfe.

Den Aberglauben, dem diese rohen Leute natürlich sehr ergeben waren, nährten die Priester und Weiber, die sich mit dem Wahrsagen abgaben, gar sehr. Der Umstand, daß man damals ausserordentlich Hochachtungs- und Ehrfurchtsvolle Begriffe von dem weiblichen Geschlechte hatte, machte, daß man den Weibern allerlei übermenschliche Eigenschaften zuschrieb. Daher glaubte man, sie hätten heimliche Verständnisse mit andern Wesen, freilich nur mit bösartigen, durch deren Beistand sie ihre Künste in der Wahrsagerei ausüben konnten. Daher trug man ihnen auch die schreklichsten Geschäfte, und grausamsten Mordthaten, vor deren Verübung sogar der kaltblütigste Mann geschaudert hatte, auf. Sie waren es, die bei den Cimbern die Gesangenen zu einem Kessel führten,

 etli-

etliche Worte hinein murmelten, dann dem Unglüklichen jählings den Kopf zurükbogen, ihm mit einem Dolche das Herz durchbohrten, und aus den ausgeschnittenen Eingeweiden wahrsagten. Man nannte sie Alraunen, (Alrunen, Runen, von Run oder Geheimniß, oder von dem Worte Raunen oder Murmeln) und weil sie weise Kleider trugen, nannte man sie auch: Weise Frauen, heilige, geheimnißvolle Frauen. Sie gaben das Brausen in tiefen Schlünden, in Wäldern, und das Brüllen der Thiere, so auch die bange hehre Stille an schauerlichen Orten für geheime Stimmen aus. Fast ganz so ist noch der Begriff von den Hexen und Zauberinnen, aber eben so falsch und nichtig. — Ihre Götter waren Sonne, Mond und das Feuer, aber sie erbaueten ihnen lange keine Tempel, weil sie nicht glauben konnten, daß sich ein so großes Wesen in einen so engen Raum einschliessen lasse. Zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften versammelten sie sich in Hainen und Wäldern, wo sie ihre Heiligthümer und Kriegszeichen aufbewahrten, und ihre Opfer verrichteten. Daher waren ihnen auch die hohen Eichen so werth, wie auch die Quellen und Brunnen an solchen Orten. Weil sie ein künftiges Leben glaubten, konnten sie auch

den

den Tod gänzlich verachten. Die Freuden des Himmels (Walhalla) bestanden darin, daß sie glaubten, sie würden daselbst sich mit Gefechten belustigen; köstliches Bier aus großen Hörnern und aus den Hirnschädeln ihrer erschlagenen Feinde trinken. — Dem Todten gab man seine Waffen mit, sang ihm am Grabe ein Loblied, und verbrannte zu seinem fernern Dienste in iener Welt seine Pferde, Hunde und Knechte: Sogar die Weiber musten sich auch oftmals bei den Gräbern ihrer Männer erhenken oder auf eine andere Weise sich ermorden. Daher sind die großen Gebeine, die man ehemals und noch iezt in alten Gräbern findet, keine Riesen- sondern Pferdeknochen. — Zuweilen gab man ihnen auch Geld mit: Wie nun nachher manchmal in einem solchen Grabe, das durch einen Zufall gefunden ward, neben dem Gelde auch Kohlen angetroffen wurden, so entstand nach und nach das lächerliche Mährchen, alte, in die Erde vergrabene Schäze sehen zu Kohlen geworden, welches ihr wol schon oft werdet gehöret haben. Die Grabstätten wurden, um das Andenken an die großen Männer lange zu erhalten, unter große Bäume, aufgeworfene Hügel, und unter Steinen von ungeheurer Größe errichtet; die großen Steine sollten die darunter modernden Todten vor Beunru-

unruhigung und Beraubung des Mitgegebenen schüzen. — Noch iezt giebt es unter dem Volke verschiedene abergläubische Meinungen von den Todten und dergl. wie ich euch deren ein andermal mehrere anzeigen werde.

Ihre Strafgeseze giengen besonders dahin: Leute, die aus dem Treffen entflohen, die man daher Heresschlitze (Herisliz) nannte, wurden oft mit dem Tode bestraft; denn Furchtsamkeit und Zaghaftigkeit war in ihren Augen das verächtlichste und unausstehlichste Laster.

Verbrechen gegen die eheliche Treue waren die seltensten Vorfälle unter ihnen, und sie wurden aufs schimpflichste bestraft. — Durch die Bekanntschaft mit andern Nationen, besonders mit den Römern, lernten sie auch mehrere Bedürfnisse kennen, und bald sah man sie nicht mehr nakt, sondern in Kleidungen, die aber knapp auf dem ganzen Leibe anlagen. Die Weiber musten auch bald zu ihren leinenen Kleidern, purpurfarbene Bänder haben. So wie sie ohnehin immer Freunde des Trinkens gewesen waren, musten sie auch bald mit dem Weine sehr bekannt und vertraut werden. Um dieß alles und viele andere Bedürfnisse mehr, die sie nach und nach kennen gelernt hatten,

sich

sich zu verschaffen, droheten sie nur ihren reichern Nachbarn, besonders den Römern, daß sie ihre Provinzen plündern wollten, und sie erhielten sogleich, was sie verlangten; so furchtbar waren sie in Kurzem den Römern, die vormals alle Nationen unter ihre Botmäßigkeit zu bringen im Stande waren, geworden, daß ihnen diese ihr **Zuhausebleiben** und **Nichtsthun** bezahlen musten.

Oben habt ihr schon gehört, daß Deutschland Anfangs eine ganz andere Gestalt hatte, als die jezige ist. Ungeheure Streken von Waldungen, Sümpfe und unzugangbare Pläze waren beinahe alles, was man kurz vor und nach Christi Geburt in Deutschland sah. **Cäsar** sagt: der **Harzwald** mache in der Länge 60 und in der Breite neun Tagereisen aus. **Plinius** sagt: die Eichbäume bedekten ganz Deutschland, und vermehrten die ohnehin große Kälte durch ihre Schatten noch mehr. Obstbäume waren Anfangs auch ganz unbekannt auf deutschem Boden, und die Römer hielten es für ganz unwahrscheinlich, daß Obstbäume in Deutschland gedeihen, und genießbare Früchte tragen könnten. Andere Gartengewächse waren ebenfalls in Deutschland fremde Dinge. Nichts

als eine Art Pastinaken, wilder Spargel, und große Rettige gediehen in dem kalten Erdreiche. Die nach Christi Tod nach Deutschland gebrachten Kirschbäume trugen lange Zeit keine andere Früchte, als solche, die eine schwarze, rothe und grüne Farbe hatten, und nie zeitigen wollten. — Die Getraidarten waren Haber und Gerste, woraus man eine Art Muß, Suppe, Brey und Bier bereitete. Viehzucht gedieh am besten auf deutschem Boden, und darin bestand auch der gröste Reichthum der Deutschen, doch soll das Hornvieh sehr klein und unansehnlich gewesen seyn. Auf Pferde, die ebenfalls in Menge vorhanden waren, hielten sie wegen der Jagd, des Krieges, und wegen des guten Geschmacks, den sie am Pferdefleisch fanden, gar viel. So asen sie auch Hasen, Bieber, Störche und Krähen sehr gerne. Auerochsen und Elendthiere waren gleichfalls sehr häufig zu finden, und auf diese war auch ihr meistes Jagen gerichtet. Unter den Fischen ist besonders der Rheinsalm und Hausen bey ihnen bekannt und einheimisch gewesen. Silber, Gold- und andere Metallbergwerke waren ihnen lange unbekannt. Wenige Salzquellen und Bornstein, den sie Glaß nannten, fand man daselbst.

Aus

Aus allen dem ersehen wir genugsam, wie wenig Bedürfnisse die alten Deutschen gehabt haben müssen, da sie so wenig nuzbare und brauchbare Gegenstände um sich hatten. Und gerade diese wenigen und so einfachen Bedürfnisse waren es, die sie zu den furchtbaren Männern machten, welche nichts fürchteten, als dieß: der Himmel mögte einfallen, das heist: Furcht und Schreken waren ihnen beinahe ganz unbekannte Dinge. Ihr gesunder, riesenmässiger Körperbau, ihre Stärke und kriegerische Tapferkeit machten sie allen andern Nationen, und besonders den sonst unüberwindlichen Römern furchtbar. Hätten sie aber eine weichliche und luxuriöse Erziehung gehabt, so wären sie sämtlich Schwächlinge und Sklaven der Krankheiten und der mächtigen Völker geworden. So aber vermogten sie mit ihren ausserordentlich großen Kräften und mit ihrer alles ertragenden Gesundheit die sonst mächtigsten Feinde zu überwinden, und sich ihnen furchtbar zu machen. Ihr ersehet hieraus genugsam den augenscheinlich großen Nuzen einer strengen und mäßigen Lebensordnung. Denket, daß wir ebenfalls Deutsche sind, und daß es Schande für uns ist, elende Schwächlinge zu seyn, und immer kränkelnde Körper herumzuschleppen. Von den Qualen

eines verzärtelten und durch Weichlichkeit, Unmäßigkeit und verkünstelte Speisen vergifteten Körpers will ich gar nichts melden. Eigene leidige Erfahrung wird euch dieß schon weit besser gelehrt, und euch mit den traurigen Folgen des Luxus und der Schwelgerey bekannt gemacht haben, und in der Zukunft noch schmerzlicher darüber belehren, wenn ihr euch nicht bei Zeiten eine mäßige und mit wenigem zufriedene Lebensart angewöhnet. Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und die Nachsicht, die man den leidenschaftlichen Ausbrüchen des Zorns, des Ehrgeizes, der Traurigkeit und der Unzufriedenheit gewährt, zerstören alle Gesundheit, und immerwährende Qualen an Leib und Seele nebst einem frühen Tode sind die unausbleiblichen Folgen davon. — Lieben Kinder, merkt euch dieß, und vergesset nie, was für ein edles Geschenk die Gesundheit und Ruhe des Herzens ist. Ihr möget alles besizen, und ihr seyd ohne Gesundheit und Friede des Herzens doch höchst unglüklich, und traget eine qualvolle Hölle in euch herum. Arbeitsamkeit und strenge Enthaltsamkeit von aller Unmäßigkeit ist die beste Arzney zur Erhaltung der Gesundheit und aller übrigen körperlichen und Geisteskräfte.

Wie

Wie tapfer und furchtbar die alten Deutschen den Römern waren, das bezeugen die eigenen Schriftsteller der leztern an mehr als einem Orte. Seneka sagt von ihnen: „was ist herzhafter, als die Deutschen, was im Angriffe heftiger, was begieriger nach Waffen, in denen sie gebohren und erzogen werden, auf die sie ihre einzige Sorge verwenden, da sie alles übrige vernachlässigen? man gebe diesen Körpern, diesen Gemüthern, die nichts von Ueppigkeit, vom Wohlleben und von den Reichthümern wissen, Vernunft und Kriegsübung, und wir werden bald genöthiget seyn, die altrömischen Sitten wieder anzunehmen." Das nämliche Geständniß legten auch ihre übrigen Freunde und Feinde ab, von denen es sich manche zur Ehre rechneten, ihren Ursprung von ihnen herzuleiten. Den Römischen Kaisern und Feldherren war kein Titel lieber und ehrenvoller als der Titel: Germanikus. So hielten sie auch zu Rom Triumpfe über die Deutschen, und indessen waren die ehrlichen Deutschen immer unbesiegt, und ihre eigenen Herren. Man prägte sogar Münzen, worauf Deutschland als überwunden vorgestellt war, und mit den nämlichen Münzen zahlte man auch den Deutschen den Tribut dafür, daß sie ihnen nicht in ihre Provinzen einfielen.

fielen. — Julius Cäsar, der aufrichtig genug ist, und den Deutschen, nebst dem Ruhme der Tapferkeit auch einen guten und gelehrigen Kopf zugesteht, hatte kein angelegeners Geschäfte, als die Deutschen mit ihrem Könige Ariovist (Ehrenvest) aus Gallien, wohin sie über den Rhein her waren gerufen worden, hinaus zu schaffen, und von den römischen Provinzen entfernt zu halten. Man betrachtete den Rhein und die Donau als die besten Wehrmauern gegen ihre Einfälle, dann aber, wenn diese Flüsse zugefroren waren, hatten sie diese schreklichen Gäste gewiß bald in ihren Ländern, die sich denn auch durch alle Opfer, die man den Göttern schlachtete, um diese furchtbaren Deutschen von den Gränzen der Römer abzuhalten, nicht hindern liessen, bei ieder Gelegenheit ihre reichen Nachbarn heimzusuchen, und sich Bedürfnisse zu holen.

Durch die nachherigen Bedrükungen, welche die gefangenen Deutschen von den Römern ertragen musten, indem sie grausam genug waren, solche zu den schwersten und gefahrvollsten Arbeiten zu verdammen, sie zu zwingen, daß sie einander selbst durch Fechtspiele und Kämpfe mit wilden Thieren aufrieben, und sie überhaupt äusserst sklavisch zu behandeln, hiedurch,

sage

sage ich, wurde sehr wahrscheinlich der Haß der Deutschen gegen die Römer ausserordentlich vermehrt, und dieß um so viel leichter, da die Deutschen eine solche unmenschliche Behandlungsart gar nicht kannten und an sich schon verabscheuten. Sie hatten zwar auch Knechte und Sklaven, aber sie so unmenschlich zu behandeln, wie es die civilisirten Römer thaten, dazu war das Herz selbst des rohen Deutschen zu empfindsam. Aber doch ertrugen diese Unglüklichen, die in die Hände der Römer gerathen waren, alle Bedrükungen ganz geduldig. Als aber Quintilius Varus mit dem römischen Beile und den Ruthen kam, um sie mit diesen in ihren Augen so abscheulichen Strafwerkzeugen zu züchtigen, konnten sie sich nicht länger zurükhalten. Wuth und Rache belebten sie; sie durchbrachen die Fesseln, und der Untergang des ganzen römischen Heeres sammt dessen Anführer, dem Quintilius Varus, war die nächste Wirkung ihrer gereizten Gedult. Nun rükten sie unaufhaltsam vor, und vertrieben überall die alten Einwohner der Länder. Niemand vermochte ihnen mehr zu widerstehen, und in Kurzem waren alle europäischen und ein groser Theil der afrikanischen und asiatischen Länder mit lauter Deutschen Völkern besezt, und die

alten

alten Bewohner der Länder aufgerieben oder verjagt. Ihre Herrschaft wuchs immer mehr an, die Throne kamen in ihre Hände, und nach manchem Jahrhunderte war und blieb der auf deutschem Grund und Boden lebende Einwohner noch immer vor allen andern Nationen, ob sie gleich von ihm ihren Ursprung genommen hatten, der tapferste und mächtigste.

Unter den deutschen Völkern die im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, aus ihren Wohnorten aufbrachen, waren besonders die **Gothen**, **Allemanen** und **Franken**, welche letztere, wie wir bald hören werden, unter allen Deutschen Völkern die berühmtesten waren. **Aurelius Victor** meldet von ihnen, daß sie schon unter Kaiser **Gordian** ganz **Gallien** (Frankreich) durchstreift, und bis in Spanien gedrungen wären.

Ob die Franken (Freie, freie Leute) eine eigene ursprüngliche Nation sey, wissen wir nicht. Sie sollen Anfangs in den nordischen Gegenden von **Holstein**, **Lauenburg** und einem Theile von **Meklenburg** gewohnt, sich dann nach dem Markmännischen Kriege in die Gegenden von **Thüringen** und dem Saalgau in unser Vaterland **Franken**, von da endlich an

an den Rhein gezogen haben, wo sie sich mit den Hessen und andern Rheinländern vereinigt haben. Sie hatten, wie noch heutiges Tages die Schweden und andre Bewohner von Norden, unter ihrem Waffengeräthe eine Art Beile, die mit einem Widerhaken versehen waren. Mit diesem Beile suchten sie den Schild des Feindes zu durchhauen, den sie sodann mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit an sich zogen, und mit dem Beile den unbedekten Körper des Feindes zu verwunden suchten. — Nach Kaiser Aurelians Tode, fielen sie aufs neue in Gallien ein, Kaiser Probus aber trieb sie über den Rhein und Nekar zurük. Ein Theil von ihnen muste auf des Probus Veranstaltung nach Thrazien wandern, aber Klima und Arbeit stand ihnen nicht an, und sie wagten es einiger Fahrzeuge sich zu bemächtigen, stiegen in Griechenland und Afrika verschiedenemale ans Land, plünderten es, kamen nach Sizilien, eroberten die Stadt Syrakus, und schiften aus dem mittelländischen Meere in den Ocean, und kamen glüklich wieder in Deutschland an.

Indessen die Franken und Allemannen am Niederrheine und in Gallien den Römischen Kaisern alle Hände voll zu thun machten, brachen auch die Schwaben, Burgunder,

Baiern, Sachsen und andere deutsche Völker auf, ihr Heil an den Römern zu versuchen.

Unter Kaiser Julian nahmen endlich die Franken die Stadt Köln ein, welches der Schlüssel zu den römischen Provinzen am Niederrheine war. Diese Stadt war von jeher den Deutschen ein Dorn im Auge gewesen. Die Allemanen hatten alle Städte von Straßburg bis Mainz inne, ohne eigentlich dieselben zu bewohnen, weil, wie ich euch erzählt habe, Städte mit Mauern in den Augen der Deutschen nichts als Gefängnisse waren, daher sie immer nur um dieselben her ihre Wohnpläze aufschlugen. Julian vertrieb sie zwar, aber alle Winter kamen sie wieder und plünderten Gallien und die römischen Provinzen am Rheine. Um nun diese beständigen Einfälle zu verhindern, baute er Zabern, indem sie allemal bey diesem Orte vorbeyzogen, um in Gallien einzubrechen. Allein — noch ehe die Vestung Zabern ganz ausgebauet war, waren sie den Römern schon wieder auf dem Naken, schlugen das römische Heer, und verjagten die Ueberwundenen bis nach Basel, von da sie mit großer Beute nach Hause zurückkehrten.

Nebst den Gothen, von denen wir oben schon gehöret haben, erschienen nun auch die Hunnen, Alanen, Slaven, und viele andere nomadische Völker mehr, die in Kurzem ganz Deutschland in Aufruhr brachten, und alle seine Bewohner zu neuen Heerzügen anreizten. Die Römer verlohren hiedurch eine Provinz nach der andern, und im fünften christlichen Jahrhunderte hatten die Franken schon einen großen Theil von Gallien inne, und von da fängt die fränkische oder französische Geschichte an, ihre Könige, worunter Klodowig (Ludwig) der erste ist, der sich zum christl. Glauben bekannte, zu bemerken, wie sie einander auf dem Throne gefolgt sind. Italien war auch schon in den Händen der Gothen, Hunnen und der nachher angekommenen Longobarden (Langbärter). Von dieser Zeit an hatte Ostfranken seine Herzoge; wie auch Baiern, Thüringen, Sachsen und andere deutsche Länder; sie waren sämtlich den fränkischen Königen zinsbar. — Pipin, der Maiordomus, machte sich auch die Friesen und Sachsen zinsbar. Sein Sohn Karl der Große stürzte das ganze longobardische Reich über den Haufen, und war der erste Kaiser, der aus einer deutschen, und zwar aus der fränkischen Nation gewählt ward.

Die eigentlichen Einwohner von Ostfranken oder unserm Vaterlande, sollen zu erst am Rheine in Frießland und Geldern gewohnt, und ihre Herzoge gehabt haben. Bald nach Christi Tode geschah es, daß die Thüringer und Schwaben mit einander im Kriege verwikelt wurden. Erstere riesen die am Rheine wohnenden Franken um Hülfe gegen die Schwaben, boten ihnen auch einen Theil des Landes, das ihnen gehörte, zum Besitze an. Der fränkische König Klodomir schikte sogleich seinen Bruder Genebald, der mit etlichen 40000. Mann den Rhein heraufzog. Die Thüringer sahen nun, daß sie sich selbst einen neuen Feind auf den Hals geladen hatten, und hielten es daher für besser, sich von dem Maingau oder der Maingegend bey Wirzburg hinweg, bis an den Thüringer Wald zurükzuziehen. Dieß soll im vierten Jahrhunderte geschehen seyn.

So wie vorstehende Erzählung lautet, wie nämlich das heutige Ostfranken entstanden seyn solle, findet man sie in allen Geschichtschreibern vom Abte Joh. Tritheim an bis zum nächsten besten neuesten Schriftsteller über diesen Gegenstand, der die Erzählung von der Entstehung der Ostfranken dem benannten Abte getreulich aufs Wort geglaubt und für wahr angenommen hat.

Nun ist aber bekannt, daß Tritheim über die Geschichte der Franken gar mancherley Mährchen zusammengedichtet, und ganz grundlos bekannt gemacht hat, wie z. B. unter andern auch die Successionsfolge der Ostfränkischen Herzoge seine Dichtungsarbeit ist; wir finden es daher für nöthig, von dem Ursprunge des heutigen Frankens die Erzählung eines andern Gewährsmannes hier anzuführen, eines Gewährsmannes, sagen wir, der das, was er hierüber berichtet, nichts weniger als aus seiner Fantasie entnommen haben kann, wie Abt T. sondern von dem man vermuthen darf, er habe nach langer Untersuchung der Sache und mancherley alten Schriften und Urkunden folgende Umstände als die zuverläßigsten Nachrichten aufgefunden, die man über die Entstehung des Ostfrankenlandes mit Grunde ertheilen kann. J. Kremers Geschichte des Rheinischen Franziens enthält S. 397 — 400 folgendes über diese Sache.

Das Ostfranken (Francia orientalis) war erst unter dem Namen von Thüringen begriffen. Klodowig der Große legte 491. den Thüringern einen Tribut auf. Sein Sohn König Theodorich I. von Austrasien gieng noch weiter, und machte das Thüringerland

sich ganz unterwürfig, indem er sogar den Königsstamm vertilgte, der bisher das Land regierte. Doch muste er diese seine Eroberung mit den thüringischen Nachbarn auf der Nordseite, nämlich mit den Sachsen theilen, die ihm zu diesem Lande verholfen hatten. Die **Unstrut** wurde die Gränze zwischen Sachsen und Thüringen. Südthüringen bekam iedoch von Nordthüringen keinen andern Namen, sondern blieb bey seinem alten Namen. Aber die fränkischen Könige vertrauten doch das alte und eigentliche Thüringen, und das entfernte mittägige oder das nachherige Franken nur einem Herzoge an, dessen Thüringisches Herzogthum den **Odenwald**, **Neckar** und die **Unstrut** zu Gränzen hatte. Ein solcher Herzog war **Radulf**, den König **Dagobert**, 630. über die **Thüringer** setzte, als die fränkischen Staaten durch die oftmahligen Einfälle der Wenden sehr beunruhigt wurden. Und diese Slavischen Völker sind es, die anfänglich über der Donau im Kärnthischen gewohnt, sich dann über dieselbe herüber begaben, und besonders an der Redniz in dem nachherigen baierischen Nordgau sich niedergelassen haben. Auch gehören hieher die **Soraber**, Slaven, die zwischen der Saale und der Elbe gewohnt, und die sich die

Wenden ebenfalls unterwürfig gemacht haben. Die eigentliche fränkische Oberherrschaft über Thüringen bestand um diese Zeit nur noch dem Namen nach, da dieser Herzog Radulf sich fast dem fränkischen König gleich achtete. Dieses Radulfs Sohn war Hettan der ältere, und sein Enkel Gozbert (Goßbert). Der leztere hatte seinen Siz zu Wirzburg. Unter ihm kam der heilige Kilian mit zwey andern dahin, um den christlichen Glauben, der bis auf diese Zeiten unter den Deutschen in diesen Gegenden unbekannt war, zu predigen, und den Gözendienst zu stürzen. Seine Ankunst soll im Jahre 688 geschehen seyn.

Der h. Kilian oder Killemann war ein Schottländer, und seine zwey Reise- und Bekehrungsgenossen hiesen Kolonat oder Kollmann und Theodnat oder Todmann (Gottmann). Er stund mit dem Herzoge Goßbert einigermassen in Verwandschaft, und dieß erwarb ihm bald Zutritt zu ihm. Bald nahm er denselben ganz für das Christenthum ein. Und nun zeigte er ihm die Unzulässigkeit der Ehe, die er mit Gailana oder Gaila, auch Geisa, seines Bruders Weibe, bisher geführt hatte. Goßbert sah es ein, und äusserte schon, daß er die Gailana von sich schaffen wolle. Weil

er aber indessen irgend wohin eine Reise machte, benuzte das tükische Weib die Gelegenheit, und ließ Nachts den h. **Kilian** mit den zwey übrigen Gefährten desselben, als sie eben im Gebete begriffen waren, überfallen, und ermorden. Ihre Leiber wurden in dem Pferdestalle verscharret. **Goßbert** staunte nach seiner Zuhausekunft nicht wenig, als ihm **Gailana** hinterbrachte, die drey heiligen Männer hätten ihren Stab weiter gesezt, und würden wahrscheinlich bald wieder kommen. **Goßbert** konnte seinen Argwohn, den er bey dieser Nachricht schöpfte, nicht völlig so bergen, daß es **Gailana** nicht bemerkt hätte. Schon dieß ließ sie nichts gutes ahnden. Hiezu aber kam noch, daß **Goßbert** anfieng, seinen Argwohn immer mehr zu äussern, und sie von sich zu entfernen. Dieß alles brachte ihre Wuth auf den höchsten Grad. Sie wuste alle seine Anschläge gegen sie nicht besser zu vereiteln, als daß sie ihn wie obige 3 heilige Männer ebenfalls ermorden ließ. — Sie selbst starb endlich eines so schreklichen Todes, wie sie ihn für ihre gottlose Thaten verdient hatte. Sie ermordete sich selber.

Hettan, ein Enkel **Goßberts** I. der 740. ohne Erben verschied, hinterließ sein Herzogthum

thum Franken den Königen von Frankreich. Pipin, der nachmals zur französischen Regierung kam, wie auch sein Sohn Karl der Große, sezten andre fränkische Grafen als Herzoge über Franken, bis endlich das Herzogthum den Bischöfen von Würzburg übertragen und geschenkt wurde.

Das Christenthum hatte unter den Franken schon guten Grund gefasset, als verschiedene Gothen und Engländer, die dem Arianismus und Pelagianismus anhiengen, in Frankenland sich einzunisten, und ihre Meinungen selbst zu verbreiten suchten. Der h. Bonifaz, der damals in Deutschland das Christenthum mit allem Eifer zu verbreiten suchte, fand bey seiner Ankunft in Franken das Heidenthum wieder im vollen Schwunge. Dieß haben besonders die Sachsen unterhalten, als sie nach Abgang des Herzogs Goßberts im Jahre 716. den Thüringern ihren Nachbarn sich dergestalt aufdrangen, daß sie sich gänzlich ihrer Herrschaft unterwerfen musten. Der h. Bonifaz fand daher in seinem Bekehrungsgeschäfte, das er anfänglich nur für sich, nachher aber unter dem Schutze des fränkischen Fürsten bey den Hessen und Thüringern unternommen hatte, von

den Sachsen großen Widerstand. Er selbst kam darüber oftmals in Lebensgefahr, das aber doch sich änderte, als die Franken endlich selbst unter Karl und Pipin über die Sachsen Meister wurden, sie in ihre Gränzen zurückwiesen, und die Hessen und Thüringer von ihrem Joche befreiten, dieß geschah 738. Um diese Zeit bildete sich das neue Südthüringen oder die nachherige ostfränkische Provinz. Wenigstens wird sie um diese Zeit kennbarer; denn der h. Bonifaz stiftete darin 741 das Bißthum Wirzburg, dessen Dioceß in Umfang eben derjenige ist, der in der Urkunde St. Arnulfs vom Jahre 889. dem östlichen Franken zugeschrieben wird, und nachher den Ducatum Franconiae orientalis ausmachte. *) Er brachte es dahin, daß sein Landsmann und Verwandter Burkard aus England ins Frankenland kam, und daselbst das Bißthum Wirzburg erhielt, der denn allen obigen Gefahren sich treulich widersezte, und nebst dem h. Bonifaz sehr viele und schöne Einrichtungen traf. Er erbaute besonders das Neumünster, oder den damaligen Dom, an dem Orte, wo Goßberts Schloß oder Burg gestanden hatte. Er ließ die Leiber des h. Kilians und der beiden übri-

*) Kremers Gesch. des rhein. Franciens.

übrigen Ermordeten ausgraben, und sezte sie in dem Münster bei. Zugleich errichtete er auch ein Kloster an der Kirche, worinn die Mönche von Adel nach der Regel des h. Benedikts lebten. So erbaute er auch das St. Andreaskloster, iezt das Stift Burkard genannt. Durch sein Zureden erbaute auch Graf Rumprecht oder Kunnibert (Konrad) von Eltmann das Kloster Onolzbach, und schenkte alle seine Güter dem Stifte, und ward selbst Mönch im St. Andreaskloster zu Wirzburg.

Nachdem der h. Burkard alt und kraftlos geworden war, berief er Mainguten, den Abt vom Kloster Neustadt, übergab ihm das Bißthum, und zog sich mit sechs Brüdern (Mönchen) nach Homburg (Hohenberg) am Main. Er starb daselbst, und sein Leichnam ward von Mainguten neben den Gräbern des h. Kilians und seiner Genossen beygesezt.

Kinder, sein Andenken sey euch immer ehrwürdig, wie das des h. Kilians; diese beiden waren es nebst dem h. Bonifaz (Bonfried), die unsre Voreltern dem blinden Heidenthume entrissen, und durch ihre Lehre, durch Schulen und andere Einrichtungen soviel Gutes stifteten, als damals möglich war.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Zur nähern Verständniß dessen, was ich euch in den folgenden Kapiteln zu erzählen gedenke, will ich euch erst einen kurzen Umriß von dem Zustande der allgemeinen Denk- und Handlungsart der Menschen, die in jenen Zeiten lebten, vorlegen.

Stellet euch einmal ein Volk vor, das ausser der Kentniß, den Bogen und das Schwert zu führen, einen Feind muthig zu töden, einen Vogel oder ein Stück Wild zu fangen, und zu schiessen, kaum etwas mehr weiß; denkt euch eine Nation, die ausser den höchst abergläubischen Begriffen eines Religionssystems weiter keine Begriffe von den Tugenden: Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Enthaltsamkeit und Großmuth hat, weder Wissenschaften noch Künste ehrt, oder kennt; kurz eine solche Nation stellt euch vor, die kaum über die Gränzen der rohesten und wildesten Menschheit hinausgetreten ist, die an nichts Freude und Geschmack findet, als an den

den rohesten und unbändigsten Ausbrüchen der Kriegswuth, der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und an der Lust zu jagen, übrigens aber alles das, was über Krieg, Jagd und Raubsucht hinaus ist, nicht achtet und nicht kennt, auch nicht einmal kennen mag; so ein Volk denkt euch, und ihr habt die Deutschen, wie sie bis daher waren, in ihrer wahren Gestalt vor euch. Und in dieser Lage traf sie das Christenthum an, das ihnen nun von Zeit zu Zeit überall bekannt gemacht wurde. Wie viel Eingang diese schöne Glückseligkeitslehre Anfangs bey ihnen finden muste, und welche große Hindernisse die Verkündiger der Lehre unsers Heilandes bey diesem Geschäfte zu überwinden haben mogten, können wir uns wohl einbilden, wenn wir uns den sittlichen Charakter der Völker vorstellen, denen iene so rechtschaffene und ganz von Menschenliebe entflammte Verkündiger des Christenthums die vortreflichen Lehren Jesu vortrugen. Das erste, was diese verdienstvolle Männer zu thun hatten, wenn sie sich dem Bekehrungsgeschäfte mit Nutzen wiedmen wollten, war, daß sie die Landessprache erlernen musten, und dieß war gewiß ein sehr mühseliges Geschäft, wenn man bedenkt, daß die Sprache der Deutschen im sie-

benten, achten und noch einige folgende Jahrhunderte äusserst ungebildet und rauh war, und daß man damals im siebenten und achten Jahrhunderte weit weniger an Verbesserung der Sprache, an Regeln, Wörterbücher und dergleichen denken durfte, da man vor dem funfzehnten Jahrhunderte noch nicht einmal einen Schritt dazu gethan hatte, unsere Muttersprache zu verbessern und auf Regeln zu bauen; noch viel weniger läst sich nun so was von den Deutschen vermuthen, die im achten und neunten Jahrhunderte lebten. Was für Empfänglichkeit mochten nun wohl erst die Deutschen in diesen Zeiten für iene erhabene und so wenig sinnliche Lehren des Christenthums haben, die ihnen gepredigt wurden? Diese neuen Lehren stachen so wol mit ihren bisherigen Religionsmeinungen, als mit ihrem rauhen und rohen Charakter zu sehr ab, als daß sie bei ihnen leichtlich Eingang finden konnten. Hieraus kann man nun auf die großen Mühseligkeiten und auf die ausserordentliche Gedult in muthiger Uebersteigung aller Hindernisse schliessen, die sich den Verkündern des Christenthums in den Weg warfen. Ihr ersehet zugleich daraus, wie vielen Dank sich iene edle Menschenfreunde dadurch verdient haben, daß sie die dicke Fin-

ster-

sterniß, die unter den Deutschen herrschete, durch Bekanntmachung schöner Lehren und durch ihr eignes erhabenes Beispiel allmählich aus den Köpfen und Herzen der unseligen Einwohner Deutschlands zu verdrängen suchten.

Gedenket nie an den h. Kilian, und an die zwey Mitarbeiter an seinem so äusserst beschwerlichen Bekehrungswerke, ohne euch seiner Verdienste um das Heil unsrer Voreltern mit innigstem Dankgefühle zu erinnern. Er war es, der mitten unter sie hintrat, und sie lehrte, was ihre eigentliche bisher verkannte Bestimmung auf Erden sey, und wie sie dazu gelangen könnten. Er war es, der die erste Hand ans Werk legte, das Rauhe und Wilde in dem Charakter der Franken allmählich zu mildern, und ihre Gemüther sanfter, menschenfreundlicher und weniger grausam zu machen. Er machte sie zuerst mit der liebenswürdigen Lehre des Evangeliums bekannt, benahm ihnen einen Theil ihrer schädlichen Vorurtheile und ihres thörigten Aberglaubens, und machte sie hiedurch näher mit der Tugend der Gerechtigkeit, Menschenliebe, Treue und Mäßigkeit bekannt. — Nach ihm sandte Gott den heiligen Bonifaz und Burkard, die auf den Grund, den der heilige Kilian mit Mühe gelegt, und mit seinem

nem Blute bestättigt hatte, fortbauten, indem sie einestheils fortfuhren, das Volk im Christenthum zu unterrichten, anderntheils aber Schulen errichteten, um die bisher ungebildete Jugend schon in den zarten Jahren der Unschuld mit den erhabenen Lehren der Religion bekannt zu machen, und ihren Herzen die schönsten Eindrücke der Tugend zu geben; zugleich aber aus diesen Schulen neue Volkslehrer und Seelsorger für die Zukunft zu erhalten, und so Verstandes- und Herzensverbesserung immer mehr empor zu bringen. *)

Ehe

*) Die Wirkungen des eingeführten Christenthums auf das Wohl ganzer Länder und iedes einzelnen Gliedes der Gesellschaft sind so wohlthätig und unverkennbar groß, daß man den ersten Verkündigern dieser soviel Heil verbreitenden Religionslehre wohl nicht genugsam für ihre unsägliche Mühe und Arbeiten danken kann, die sie bey diesem Geschäfte zu überwinden hatten, und die zu überwinden mehr als gemeiner Muth und menschenfreundlicher Eifer erfordert wurde. Ich kann nicht umhin, Einiges von den Vortheilen, die besonders für die Sittlichkeit der Menschen aus der Annahme des Christenthums entsprangen, aus des seel. von Hallers Brie-

fen

Ehe wir aber weiter gehen, wollen wir den Zustand der Schulen noch ein wenig näher betrach-

fen über die Freygeister 1 B. 1 Brief, S. 47 hier wörtlich anzuführen. „Die Besorgung der Kranken in öffentlichen Häusern ist eine Erfindung des Christenthums, die Gutthätigkeit gegen die Armen blieb auch in den verdorbensten Herzen. Schulen, Waisenhäuser, allerlei Milderungen des menschlichen Elendes waren Folgen der Räthe, die die Mächtigen und Reichen von der Religion noch annahmen.“

„In den heftigsten Gemüthern, bey entrüsteten Brüdern, bey feindseeligen Königen, blieb die Religion eine Vermittlerin zur Versöhnung und besänftigte oft die aufgebrachten Gemüther, die in dem Heidenthum erst durch den gänzlichen Untergang des Gehaßten sich befriedigen konnten.“

„Die Unkeuschheit hörte nicht auf, aber sie nahm in einem starken Verhältnisse ab. Noch kenne ich Völker, nicht allzu erleuchtete Völker, da die Unreinigkeit fast unbekannt ist; und überhaupt blieb das gemeine Volk, also weit der größere Theil der Menschen, in Schranken, die die vorige Welt nicht kannte. Bey den Großen der Welt war das Verderben gemeiner, aber dennoch unendlich geringer, als es

betrachten. Werdet ihr wol glauben, daß die Schulen, die damals bestanden, eine so weise und

an den Höfen zu Rom, zu Alexandria, und in Syrien und Macedonien gewesen war. Weit seltener findet man bey den Christen die Ermordung der Gemahlinnen, die Aufopferung der Kinder aus Eifersucht, die gezükten Dolche der Brüder wider die Brüder, der Kinder wider die Eltern, der Gemalin wider den Gemahl, und selbst wider die Kinder. Zu Konstantinopel blieb das Verderben größer; aber in unsern Abendländern war es überaus geringer. Die Eintracht in den Familien, das Wohlverständniß mit den Gemahlinnen, und die Liebe zu den Kindern blieb fast allgemein."

Noch zu unsern verdorbenen Zeiten, wo unter den christlichen Nationen so viele Heiden sind, ist dennoch mehr Treue gegen die Fürsten, minder Unordnung in den Familien, minder Meuchelmord, minder Grausamkeit im Hasse, und selbst in den Kriegen. Aber es blieben insonderheit unter den Christen nicht wenige rechtschaffene und tugendhafte Männer, oft nicht gänzlich von den Vorurtheilen ihrer Zeiten rein, oft mit einigen Schattirungen des Aberglaubens gezeichnet, aber dennoch Muster des Guten,

und zweckmäßige Verfassung hatten, als die ist, die die Schulen eures Vaterlandes vor noch nicht

ten, und zum Besten der Welt geschaffen. Auf dem Throne finde ich vom Anfang der Zeiten niemand, den man in der Vollkommenheit des Guten dem Alfred vergleichen könnte. Markus (Aurelius) der Weise ist in milden Stiftungen, in kriegerischer Tugend, in weiser Unterdrükung aller Kriege und Aufruhren, in der Erziehung der Kinder, in der Gesezgebung, in andern Fürstlichen Gaben, weit unter dem Fürsten der Angelsachsen geblieben."

„Auch unter den gemeinen Menschen, unter der Klasse, die keinen Schmeichler und keinen Lobredner findet, hat es in den dunkelsten Zeiten vollkommene Menschen gegeben. So war der Lehrer einer übermenschlichen Tugend, der Verfasser der Nachahmung Christi, eben so weit über den guten Epiktetus erhaben, als höher seine Beweggründe zum Guten waren. So war Niklaus von der Flühe: so waren unter den Mönchen, und unter den ungelehrten Bekennern Christi eine Menge.

Selbst die Heiden gaben, wie der nämliche v. Haller S. 44. und 45. sagt, den Christen die besten Zeugnisse: Julian, der Erzfeind der Chri-

nicht gar langer Zeit erhalten haben? Fraget doch einmal eure lieben Eltern, wie zu der Zeit, da sie in die Schulen giengen, der Lehrunterricht eingerichtet gewesen, und was und wie eigentlich alles gelehrt worden sey? Laßt es euch von ihnen erzählen, wie armselig damals noch alles gelehrt, und wie grausam sie als Kinder behandelt worden sind. Das Ganze, was man ihnen einpeitschte, bestand in ein wenig Lesen und Schreiben, beides ohne Regeln und Richtigkeit. Beweise dessen, wie man damals die Rechtschreibung verstand, und wie man selbst seine so vortrefliche deutsche Muttersprache schrieb, könnt ihr in manchen alten Büchern finden. Und doch hießen die studierten Leute damals gelehrte Leute, ob sie schon ausser einigen lateinischen und barbarischen Brocken von den Wissenschaften oft kaum mehr als den Namen inne hatten. Deutsch zu schreiben, war ihnen vor 50, 60 Jahren beinahe noch eben so mühsam, als

Christen, stellt eben sie seinen Heiden als Beyspiele der Mild- und Gutthätigkeit vor. Plinius ertheilt ihnen ebenfalls das schönste Lob, und Lucian, der Erzspötter, gesteht von ihnen ein: sie seyen mitten unter den Lasterhaften allein der Tugend getreu geblieben. ꝛc.

als euch das Lateinische oder Griechische ist. Müsset ihr nicht selbst darüber lachen, wenn ich euch sage, daß man vor 40, 50 Jahren denjenigen für einen recht gelehrten Mann hielt, der recht flüßig lateinisch schwätzen, und plappern konnte. Und wirklich war es so. Es giebt so gar heut zu Tage noch alte Leute, die das glauben, und meinen, wenn ein Studierter nicht recht flüchtig lateinischen Wortkram herschnattern kann, so sey er kein Gelehrter. Daher kam es auch damals, daß, weil man schon durch die lateinische Sprache ein gelehrter Mann wurde, man auch die deutsche Muttersprache völlig vernachläßigte. Nein, meine Lieben, eine oder mehrere Sprachen reden können, das macht noch keinen gelehrten Mann aus. Schöne nüzliche Kentnisse haben, und solche in einem verständlichen populären Vortrag andern beibringen können, das heist Gelehrtheit; und wenn ein Gelehrter auch alle Sprachen noch so geläufig sprechen kann, so ist es Schande für ihn, wenn er seine eigene Muttersprache nicht rein schreiben und gut reden kann. Gewiß werdet ihr euch freuen, daß nun diese Zeiten nicht mehr sind. Man denkt iezt ganz anders in allen dem, was man Gelehrtheit nennt. Auch heist man heut zu Tage das nicht mehr eine Wissenschaft, was in nichts

weiter als in einer langen unsinnigen Wortreihe besteht, nichts gutes enthält, und niemanden nüzt. Und solcher Wissenschaften gab es ehemals viele; und mit diesen Wortkrämereyen plagte man die Köpfe der Schüler so viele Jahre lang; und wenn sie lange genug in der Barbarei herumgeschleppt worden waren, hatten sie elendes Latein plaudern, aber nur eine einzige Zeile deutsch ohne Fehler zu schreiben, das hatten sie nicht gelernt. Alles, was man ihnen in den Schulen in die Köpfe gequält hatte, war schlechterdings zu gar nichts zu gebrauchen; indem alles dieses Wesen gar nichts enthielt, das man im gemeinen Leben hätte anwenden können; wie denn an sich schon keinem Lehrer einfiel, seine Sache, die er lehrte, so einzurichten, daß sie nüzen und dem Lernenden einst zu etwas weiter als zu einer Versorgung helfen könnte. Seht, meine Lieben, so war noch vor 40, 50 Jahren der Zustand der Wissenschaften beschaffen. Wörterkram und Unsinn war ein großer Theil dessen, was man damals lehrte und lernen muste, man mochte nun wollen oder nicht.

Nun aber, werdet ihr denken, wenn es vor einigen Jahren noch so elend mit den Wissenschaften und dem Schulunterrichte ausgesehen hat;

hat; wie mag es erst im achten und neunten Jahrhunderte damit ausgesehen haben? Beinahe, ihr Lieben, beinahe nicht so schlimm. Damals that man wenigstens so viel, als man konnte. Man lernte das, was einem die wenigen damaligen Gelehrten lehren konnten, nämlich lateinisch lesen und schreiben, um sich zum Kirchendienste nach möglichster Nothdurft tauglich zu machen. Lateinisch lesen und schreiben lernte man, sage ich, weil man die deutsche Sprache damals noch viel zu rauh und hart sprach, als daß man sie hätte schreiben können. Zudem muß man auch bedenken, daß die Wissenschaften, die damals unter den Deutschen getrieben wurden, von den Griechen und Römern ins Deutschland gebracht worden waren; und die damals unter den Deutschen sich aufhaltenden Gelehrten waren entweder geborne Ausländer, die also an sich schon die deutsche Sprache nicht reden, noch weniger aber schreiben konnten. Und wenn sie das auch gewollt hätten, so hätte ihnen alle Lust, sie zu lernen, schon dadurch vergehen müssen, wenn sie hörten, wie rauh und elend man sie sprach. Solche Männer waren an die sanften Töne ihrer Muttersprachen gewöhnt, die zugleich ihre festen Regeln hatten; die deutsche Sprache aber

war damals noch viel zu roh und ungebildet, als daß sie ein Ausländer hätte lernen, und seinen Unterricht darinn geben mögen. Sohin blieb also die deutsche Sprache von Seiten der in Deutschland sich aufhaltenden ausländischen Gelehrten in ihrer Rohheit und Unregelmäßigkeit. Jene Gelehrten aber, die geborne Deutsche waren, konnten sich damals eben so wenig für ihre Muttersprache verwenden, weil sie ihren Unterricht in den Wissenschaften nicht in ihrer Muttersprache, sondern meist in der lateinischen erhalten hatten. Und diese in einer fremden Sprache erhaltenen Kenntnisse auch in ihrer Muttersprache andern beibringen zu können, dazu war die deutsche Sprache damals viel zu ungebildet, und noch zu arm an Worten für gewisse wissenschaftliche Ausdrücke und Begriffe, als daß man sich im Vortrage derselben hätte bedienen können. Auf solche Weise legte also schlechterdings kein Mensch Hand daran, die deutsche Sprache zu verfeinern und vollkommener zu machen. Sie blieb einzig zum Gebrauche im gemeinen Leben. Daher wurde denn auch alles, was damals gelesen und geschrieben wurde, lateinisch abgefasset. Die Kirchengebete und kaiserlichen Verordnungen wurden lateinisch abgelesen. Selbst die Kir-

chen-

chenlieder sang man lateinisch ab. Unsre deutschen Kirchenlieder sind daher auch noch nicht viele Jahrhunderte her im Gebrauche. Erst sang man, wie ich euch so eben erzählt habe, lateinische Lieder, nachher fieng man an, solche deutsch und lateinisch untereinander in Uebung zu bringen. Man hat deren noch heut zu Tage in sehr alten Gesangbüchern; eines der bekanntesten ist das Weihnachtslied:

„In dulci iubilo
„Nun singet und seyd froh ꝛc. „

Bald nachher kamen die ganz deutschen Kirchengesänge auf. Was für Kunst darin herrschte, dessen könnt ihr euch genugsam in iedem unsrer bekannten Gesangbüchlein ersehen. Ganz natürlich haben wir iezt schönere und bessere, als iene alten waren. Aber dennoch iene albernen Lieder annoch singen wollen, das kann man nicht anders als sehr unverständig gehandelt heissen. Die Vernunft sagt uns: wir sollen alles das, was wir für besser erkennen, als das ist, was wir bisher besassen und thaten, annehmen und ienes weniger gute fahren lassen. Wir thun es auch in den meisten Fällen. Und warum denn nicht auch in solchen Dingen? Ja, sagt man, diese Lieder und Gebräuche, waren doch schon so viele Jahre gut und schön, und unsre

Voreltern waren doch auch keine dumme Leute? — Was haltet ihr davon, meine Kinder, wenn ein erwachsener Mensch so spricht? — nicht wahr? ein Mensch, der so reden kann, ist in der That dummer als seine Voreltern waren. Denn diese waren wirklich vernünftig, und schaften erst die lateinischen, dann die halb deutsch-halb lateinischen ab, ohne daß es einem eingefallen wäre, zu sagen: man solle es beim Alten lassen, und die lateinischen Lieder seyen so manches Jahrhundert her gesungen worden, man könne es also noch länger dabei bewenden lassen. Hätten unsre Voreltern darin so gedacht, so sänge der Bauer wahrscheinlich noch immer das alte: In dulci iubilo, oder wohl gar jene ganz lateinischen Lieder zur Erbauung aller Kirchenstüle und Kirchensäulen, die so wenig davon verstehen, was gesungen wird, als der Sänger selbst. Denkt doch einmal, meine Lieben, wenn es immer so beym Alten hätte bleiben sollen, wisset ihr, wie weit wir nun gekommen seyn würden? Vielleicht nicht einmal bis dahin, wo sich eben im achten und neunten Jahrhunderte der Deutsche befand. Und hätte man damals, in den so rohen und finstern Zeiten, so zu denken und zu sprechen albern genug seyn können: es solle alles beym Alten bleiben, so hätte man im achten

und

und neunten Jahrhunderte unter den Deutschen so wenig vom Christenthume und vom Schulunterrichte gewust, als im fünften und sechsten. Sagt nun selbst, meine Kinder, ist das nicht große Schande für Leute, die in diesem Jahrhunderte leben, und sagen: man solle es beym Alten lassen, da nicht einmal unsre äusserst unwissenden Voreltern hierin so abgeschmackt dumm dachten, und das Neue, das sie als besser erkannt hatten, gerne dem Alten vorzogen, und gebrauchten. Ihr werdet, glaube ich, in der Folge nun genugsam einsehen, wie unvernünftig es von einem Menschen gedacht sey, der das Alte, weil es alt ist, schlechterdings nicht fahren lassen will, und das Neue, wenn es gleich zehnmal besser und nüzlicher ist, nicht annehmen will, weil es neu, ienes alte aber schon viele Jahre her im Gebrauche gewesen ist. Ein Vernünftiger, das werdet ihr im Leben noch oft bemerken können, thut allemal das, was er als das Beste erkennt, ohne erst zu fragen: ob es seine Vorfahren auch so gemacht haben. Er nimmt keine Rücksicht auf das Alter oder auf die Neuheit eines Gebrauchs, sondern auf das sieht er bey der Sache, ob sie gut, nüzlich und recht sey. Ihr, meine Kinder, werdet auch nie gehört haben, daß das gut und nüzlich sey,

was alt oder neu ist, sondern allein das sey gut, was recht und billig ist, nicht wahr? so hat man euch in der Schule gelehrt. Aber vielleicht wissen es iene Leute besser, die immer über alles Alte halten, ohne ie geprüft zu haben, ob dies alte auch bisher nüzlich und gut war; — iene Leute, sage ich, die wahrscheinlich in ihrer Jugend den Schulunterricht wenig genossen haben, und kaum lesen oder schreiben können.

Nicht so wie heut zu Tage so viele unsrer Landsleute, dachten der h. **Bonifaz** und **Burkard**. Sie errichteten Klöster oder **Münster**, und bauten Schulen daneben, worin die Mönche die Jugend unterrichten musten. Von dieser ersten Schuleinrichtung kommen noch heut zu Tage unsre **Domschulen** und andere, die in der Nähe der Stifter gebaut sind, und die Mönche in diesen Stiftern musten der Jugend den Unterricht ertheilen. Daß man aber das nicht lehrte, was ihr heute zu Tage in den Schulen lernen könnet, das habe ich euch schon gesagt. Lesen und Schreiben war meistentheils alles, was man damals lernen konnte; indem die Lehrer gröstentheils selbst nicht mehr verstanden, als lateinische Buchstaben zu zeichnen und — zur Noth zu lesen. Männer, die die Sprache, die sie schrieben, verstanden, waren

aus-

äusserst rar, und man durfte sie nur unter den Mönchen suchen. Alles ausser den Klöstern hielt die Kentniß, lesen und schreiben zu können, sich für Schande.

Daher kam es auch, daß, weil sich nur die Mönche mit den Wissenschaften abgaben, auch nur aus den Klöstern die Landesbischöfe genommen wurden. Die kaiserlichen und königlichen Kanzler und Kapelläne waren ebenfalls Aebte, Bischöfe oder Mönche, weil die Kaiser als Laien meistentheils so wenig ihren Namen schreiben konnten, als andre weltliche Ritter und Grafen. Die Aebte und Bischöfe waren also die Aufseher über die kaiserlichen Archive, sie unterzeichneten statt der Kaiser die Verordnungen, die sie auch selbsten verfasseten. Und weil sie denn wegen solcher Schreibergeschäfte immer um den Kaiser waren, so war es auch leicht möglich, daß sie sich ihre Gunst verschaffen, und ein über das andremal Geschenke von ihnen erhalten konnten. Wie fleißig sich die Bischöfe und Aebte dieser Gelegenheiten, von ihren Herren, den Kaisern, Geschenke zu erhalten, bedient haben, darüber findet man besonders im achten, neunten und zehnten Jahrhunderte unzählige

Beispiele. Sie erhielten von ihnen Schenkungen über Schenkungen, und wurden zulezt so reich an Gütern und Ländern, daß sie solche selbst nicht mehr alle übersehen und zusammenhalten konnten, und daher einen Theil derselben verschiedenen Grafen und Rittern als **Lehen** übertragen musten. Als **Lehen** sage ich, das heist: sie schenkten einem Ritter einen Theil ihrer Besitzungen, wofür ihnen dieser den Eid der Treue leisten, und ihnen gegen ihre Feinde mit Leuten oder Soldaten beistehen muste. Diesen Eid und den Empfang der Güter hieß man **Lehn**, und den Belehnten **Vasall**. Den Belehner aber **Lehnherr**. Die Bischöfe selbst aber waren **Lehnsleute** oder Vasallen drr Kaiser, mit den nämlichen Obliegenheiten, das heist, sie musten in den Krieg ziehen, und Soldaten zum Dienste liefern. Man wird es nun nach dieser Verfassung gar nicht mehr auffallend finden, wenn in der Folge gesagt wird, daß verschiedene Bischöfe im Kriege umkamen, wie **Sunderbold** von Mainz und **Arno** von Wirzburg.

Ehe ich zur Geschichte selbst übergehe, muß ich euch noch ein und andres von dem Zustande der damaligen Zeiten besonders im Betreff der Geistlichkeit und der Bauern anführen.

Ihr habt gehört, daß sich die Mönche fast ganz allein mit den Wissenschaften und Künsten abgaben. Daher kann man nun leicht gedenken, daß die Geistlichen aus dem Weltpriester- oder Seelsorgerstande nicht viel mehr Kenntnisse haben mochten, als die übrigen Weltleute. Man darf nur die Fragen lesen, die ihnen die Bischöfe bei den jährlichen Kirchenvisitationen vorlegen musten, so wird man genugsam von ihrer Unwissenheit überzeugt. So wurden sie z. B. gefragt, ob sie die lateinischen Formeln bei Ertheilung der Sakramente hersagen könnten, und ob sie solche in der einfachen und vielfachen Zahl und in den beiden Geschlechtern nach Beschaffenheit der Umstände zu rezitiren verstünden. Ob sie die Evangelien und Episteln und wenigstens buchstäblich erklären könnten, oder wenigstens sie so verständen. Ob sie die Psalmen auswendig wüsten, und 40 Homilien des h. **Gregorius** verdeutscht vortragen könnten, und ob sie das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser zu erklären im Stande wären. Die Homilien waren nämlich kurze Auszüge aus den Predigten alter Kirchenväter, die eine kurze Auslegung einiger evangelischer Texte enthielten. **Karl** der Große ließ verschiedene solche homiletische Auszüge verfertigen, und sie den

unwis-

unwissenden Priestern in die Hände geben, damit sie wenigstens diese dem Volke statt einer Predigt vorlesen, denn selbst eine Predigt zu verfertigen, das war eine Sache, die der damalige Seelsorger nie gelernt hatte. Man drang also nur darauf, daß er lesen konnte, um iene Homilien dem Volke vorzulesen. Man denke aber nicht, daß die niedere Geistlichkeit allein so unwissend gewesen sey; selbst die Bischöfe waren ihren untergebenen Mitpriestern oft an Unwissenheit ganz gleich. Karl der Große bat sie mehr als einmal, doch wenigstens das Vater Unser zu lernen, und er müsse gleichsam ihr Schulmeister seyn, und ihnen die Böke korrigiren, die sie machten, wenn sie einen lateinischen Saz vorbrachten. Aus dem allen könnt ihr genugsam auf den Grad der Kultur, die unter den Laien insgesamt herrschte, schliessen. Nichts glaubte man so vest als dieß, daß es Leute gebe, die Wetter, oder Ungewitter und Hagel machen könnten. So glaubte man auch, daß es ein Land gebe, mit Namen Magonia, woher Schiffe in der Luft ankämen, das Getraide, das andere durch Ungewitter verdorben hätten, darinn in ienes Land zu liefern. So gab es auch Leute, die man Wetterbeschüzer nannte, das ist, solche, die es durch Künste verhindern

woll-

wollten, daß andere durch ihr gemachtes Wetter, den dritten nicht an seinen Früchten beschädigen könnten. Diese Beschüzer wurden für ihre Mühwaltung weit richtiger und besser bezahlt, als andere, die mit noch so vielem Rechte eine Forderung zu machen hatten. Eben so glaubte man auch damals schon an die übeln Folgen, die die Erscheinung eines Kometen nach sich bringen könnte. *) So waren auch damals schon die Wasser- Feuer- und andere Proben, die durch den Zweikampf ausgemacht wurden, üblich. Solche Proben, um die Unschuld eines angeklagten oder klagenden Menschen zu erfahren, nannte man (Ordelia) Ordelien oder Urthel oder Gottesurtheile. So gab es noch andere ähnliche Proben, z. B. man muste auf die gemachte Aussage das heiligste Altars-Sakrament nehmen, um dadurch zu bestättigen, daß man die Wahrheit bekannt habe. Ferner muste man seine Hand auf den Altar legen, die Heiligen oder das Evangelium berühren und schwören. Durch die vielen und schändlichen Meineide sah man sich nämlich genöthigt, die Eide mehr furchtbar zu machen, und so vielleicht die Meineide

*) Ueber den damals herrschenden Aberglauben sehe man Schmidts Geschichte der Deutschen Theil 1. S. 580. rc.

eide zu vermindern. Und eben aus dieser Ursache entstanden auch iene Ordelien, die viele Jahrhunderte lange im Gebrauche blieben, obschon die Kirche sie nie billigte.

Und was haltet ihr davon, meine Lieben? Gewiß werdet ihr solche Proben der Wahrheit und Unschuld höchst lächerlich, unerlaubt und sträflich finden. Lächerlich sind sie, weil es in iedem Falle möglich ist, wo so eine Probe angestellt wird, daß ein Zufall gerade dem Schuldigen zu Hülfe kommt, daß er seinen Gegner, der unschuldig ist, im Zweikampfe überwindet. Bey der Feuerprobe muste man ein glühendes Eisen in die Hände nehmen. Konnte nun die Glut den Händen nichts schaden, so hielt man den Erprobten für unschuldig, er mochte es nun seyn oder nicht. Wie er denn ganz wol schuldig seyn konnte, ohne daß ihn das glühende Eisen zu beschädigen vermöchte, wenn er die Kunst verstand, seine Hände zuvor mit einer gewissen Materie zu bestreichen, und so die Gewalt des Feuers zu hindern. Bey der Wasserprobe hieß es: wenn der Mann nicht zu Boden fällt, oder das heise Wasser, darein er die nakte Hand steckt, ihm nicht schadet, so ist er unschuldig. So wurden auch die armen Hexen probirt. Die Eide waren wegen der Erfahrung,

rung, daß man sich so wenig daraus machte, falsch zu schwören, ohnehin gar nicht von der Art, daß man dadurch ganz zuverläßig von der Wahrheit oder Unschuld eines Menschen hätte überführt werden können. Andre wichtige Policeianstalten gab es damals noch weniger. Schädliche, und sehr gottlose Menschen wuste man nicht anders zu strafen, als daß man ihnen entweder beide Hände abhieb, oder sie blendete oder ihnen die Augen ausstach. Diese Proben waren also sämtlich in dieser Hinsicht lächerlich und eitel. Aber sie sind auch ruchlos und der Würde Gottes nachtheilig. Denn sie hatten die Meinung bey dergleichen Proben, daß Gott die Unschuld schlechterdings nicht könne unterliegen lassen. Sie versuchten ihn also, und foderten ihn gleichsam mit Gewalt heraus, die Sache, die im Streite lag, ans Licht zu setzen und die Unschuld zu retten. Gewißlich könnet ihr diese Versuchungen Gottes nicht billigen. Als vernünftige Menschen, und wolunterrichtete Christen dürfen wir nie so was thun. Wir wollen nach der Lehre unseres Heilandes nie schwören, oder doch nur in der höchsten Noth und zwar vor dem Richter, wenn er es verlangt. Hütet euch also davor! Vom Meineide mag ich gar nicht reden. Gott bewahre euch alle vor

die-

dieser Sünde, die die schrecklichste ist. Murret und versucht nie Gott, der am besten weiß, warum er oft etwas zulasse. Er läst den Unschuldigen zwar drücken, aber nie zu Grunde gehen. Kurzsichtige Menschen wollen ihm gleichsam Wege vorschreiben, wie er handeln müsse, als wenn sie besser wüsten, was iedem von uns gut sey. Beste Kinder! verliert nie das Vertrauen auf unsern himmlischen Vater so aus den Herzen, daß ihr mit ihm zu rechten scheinet. Ihr wisset, alles ist gut, was uns trift, denn er, der Vater unsrer aller, läst es zu, er, der uns über alles liebt, und keinen verderben will. Ich könnte euch noch verschiedene solcher Gottesversuchungen anführen, wenn ich nicht glaubte, ihr werdet bald selbst so klug werden, und von manchem, das um euch her geschieht, einsehen, daß es dahin gehöre und daher völlig unerlaubt und thöricht sey.

Indessen ist dieser Gebrauch der Ordelien, so unchristlich sie auch waren, ienen Deutschen, die vor sechs, sieben Jahrhunderten lebten, gewiß weit eher zu verzeihen, wenn man auf die große Unwissenheit iener Zeiten Rücksicht nimmt, als unsern, in iezigen Zeiten lebenden Christen,

die

die vermöge aller Umstände genugsam wissen könnten, daß das die schändlichste Vermessenheit und Thorheit sey, Gott durch gewisse Handlungen zu versuchen, und gleichsam zu einer gewissen Sache zu zwingen. Ich hoffe, meine Lieben, ihr werdet euch einst nicht von dergleichen Thorheiten bestricken lassen, und die Allmacht Gottes nicht wie so viele Leute, die sich Christen nennen, herauszufodern, unvernünftig genug seyn!

Nun auch noch ein und andres über die Menschenklassen, in die die deutsche Nation eingetheilt war. Es waren im achten, neunten und zehnten Jahrhunderte noch immer vier Klassen, nämlich der Adel, die Freien, oder freien Mannen, oder auch guten Mannen, — Freigelassene und Sklaven, oder Halbeigenen, Leibeigenen — armen Mannen, arme Leute, Dienstleute. Der Adel und die Freien oder Edeln musten den Kaisern Leute zum Kriege liefern, und selbst mit zu Felde ziehen. Die Freigelassenen waren nicht viel besser, als die Leibeigenen; sie waren ihrem Herrn immer noch zu gewissen Diensten verpflichtet, wenn er sie gleich freigelassen hatte. Die Leib-

eigenen aber waren wirklich unglückliche Leute, und in einem bedauernswürdigen Zustande. Sie waren mit Leib und Leben, Weib und Kindern, und was sie besassen, ein Eigenthum ihrer Herren. Die Bauern waren ein wenig besser daran als die Leibeigenen; doch hiengen sie den Gütern und Aeckern oder Huben (Hufen) so an, daß sie von ihrem Herrn, der zuweilen das Gut verschenkte oder verkaufte, mit verschenkt und verkauft wurden, samt allem, was sie besassen. Die Knechte waren fast in der nemlichen Lage, wie die Sklaven oder Leibeigenen. Sie waren ausserordentlich mit Frohndiensten und Zinsen beschwert. Und es kam blos auf ihre Herren an, sie zu beschweren, wie sie wollten, und ihnen ihren ohnehin harten Stand noch härter zu machen.

Uebrigens aber gab es damals noch wenig Städte und Dörfer. Es waren Anfangs nichts als einzelne Gebäude von Holz, die mit Feldern, Wiesen und Teichen umgeben waren und einem Herrn gehörten; diese nannte man insgemein Weiler, und mehrere solche Weiler hiessen eine Markung, mehrere Markungen aber ein Gau. Vom Jahre 850 fieng man an, mehrere Städte zu erbauen; und Kaiser Heinrich der Erste befahl, daß allemal der

neun=

neunte Mann von den Weilern und Dörfern in die Stadt ziehen sollte. In den Städten wohnten von nun an auch die Großen und Herrscher, und errichteten darin Kirchen und Gerichtshöfe oder Dings- Gedingshöfe. Diese Städte erhielten Mauern und Wälle, daher man sie Burgen, und die Einwohner Bürger nannte. In diesen Städten hielten sich auch die meisten Handwerksleute und Künstler auf. Sogar kannte man damals schon die Orgeln, die aber aus Griechenland herüber gebracht wurden. In der Musik waren die Deutschen damals, nämlich im achten Jahrhunderte, schon so erfahren, daß die Päbste sich zum öftern dergleichen Orgelspieler verschrieben, und nach Rom bestellten, um ihnen die Kirchenmusik aufzutragen. So wurde auch die deutsche Dichtkunst immer fortgetrieben, so wenig sie auch nach künstlichen Regeln gebildet wurde. Bekannt waren schon damals die Ehrenlieder, Spott- oder Schimpflieder, und Minnelieder. Und Kaiser Karl der Große ließ sogar die alten deutschen Lieder sammeln, und verfaßte selbst eine deutsche Sprachlehre, und gab den 12 Monaten deutsche Namen, den Januarius hieß er nämlich Wintermonat, den Februarius Hartmonat oder Hornung, soviel als Kothmonat, denn Hor

heist im Altdeutschen Koth, welche Benennung des Februars auf die regnerische Zeit geht, die wir insgemein im Februarius haben. Der März hieß Lenzmonat oder Frühlingsmonat. Der April Ostermonat — May Freuden- oder Rosen- oder Maymonat. Junius: Brachmonat. Julius: Heumonat. Augustus: Erndemonat. September: Herbstmonat. October: Weinmonat. — November: Windmonat. December: Christmonat.

Die damals schon in Deutschland einheimischen Obstarten waren Aepfelbäume verschiedener Art. Pflaumen- Speierlinge, Mespel, Birn- Kastanien. Pfirschen- Quitten- Nuß- Mandel- Maulbeer- Lorbeer- Fichten- Feigen- und Kirschbäume. Von Getränken kannte man nebst dem Weine und Biere Aepfel- und Birnmost, Meth, Essig — und von den Gemüß- und Kräuterarten waren damals weit mehrere bekannt, als beinahe iezt. Eisen- Silber- und Kupferbergwerke waren damals ebenfalls bekannt in Deutschland. So auch Schinken, Flachs, Hanf und viele andere Dinge mehr, als Pfauen, Fasanen, Feldhüner und Turteltauben. So waren auch die Juden damals schon bey uns zu Hause. Sie handelten öffentlich mit ver-

schiedenen Sachen, insgeheim waren sie auch Menschenräuber, die sie nach Asien und in andere entfernte Länder verkauften. Neben dem Handel mit Pferden und Waffen waren damals die Pelzwerke und edeln Steine besonders bey den Franken in sehr großem Werthe. So wurde in Frießland auch Tuch gemacht, und verschiedene Seidenzeuche nebst den Gewürzwaaren wurden von den Venetianern und andern geliefert. Die nöthigen Kleidungsstücke aber lies ieder Hausvater von seinem Weibe, Kindern, Knechten und Mägden weben und verfertigen. Das Oel kannte man damals auch schon, aber es wurde aus entfernten Orten hergebracht. Waizen und Roken oder Korn und das von beiden Getraidearten verfertigte Brod kannte man ebenfalls. Die Weinberge waren im achten Jahrhunderte noch sehr selten bey uns.

Aus dem allen erseht ihr nun genugsam, wie sehr sich Deutschland innerhalb einiger Jahrhunderte geändert habe; daß das darinn eingeführte Christenthum das meiste beinahe dazu beigetragen habe, die rohe Lebensart der Deutschen mehr zu mildern, sie selbst menschlicher und gesellschaftlicher, und überdies auch im Kopfe heller zu machen, das ist ganz unläugbar wahr.

Indessen war es nicht möglich, daß das eingeführte Christenthum sogleich die Sitten der Deutschen ganz zu verbessern im Stande war. Oder es hätten Wunder geschehen müssen, wodurch die Denkart der damals in Deutschland wohnenden Menschen ganz ienen Grad der Vernunft und Einsicht erhalten hätte, den man heute zu Tage erstiegen hat. Aber das zu fordern, verrieth die gröste Dummheit und Vermessenheit. Nein, meine Lieben, das wäre nicht der Weg der Natur gewesen, den der weiseste Schöpfer nicht ohne Vorsicht angeordnet hat, daß nämlich alle Dinge auf der Erde nach und nach vollkommen und reif werden sollen. Es muß uns genug seyn, daß weil Gott alles in der Natur allmählich zur bestimmten Vollkommenheit reifen läßt, ohne daß er, wenn ich mich durch ein Beispiel erklären soll, das neugeborne Kind gleich zum verständigen Manne, und das aufgekeimte Sproßchen gleich zum tragbaren Baume macht, er seine weisesten Gründe und Ursachen zu dieser Einrichtung gehabt haben muß, und sie noch hat. — Und wir wissen überdieß: daß was durch Zeit und andre natürliche Umstände dahin gelangen kan, wozu es bestimmt ist, daß, sage ich, dies durch ein Wunder vor der Zeit dahin zu bringen, eine höchst

höchst lächerliche Handlung wäre, die der weise Schöpfer begienge. Und so was von ihm nur zu denken, würde schon höchst dumm und verwegen seyn. Darum sagen wir auch: alles das, was durch den Gang der Natur einst zu seiner bestimmten Reife gelangen kann, läst der allwissende Schöpfer in seinem bestimmten allmählichen Wachsthume fortarbeiten, und so gelangt denn alles in der Natur nach und nach zu dem bestimmten Grade der ihm möglichen Vollkommenheit. Zugleich wissen wir, daß Gott nie ohne die höchste Nothwendigkeit den eingeführten Gang der ganzen Natur, und deren Gesetze dadurch unterbricht und stört, daß er ein Wunder thue. Nun aber fällt diese Nothwendigkeit alsdann allemal weg, wenn man weiß, daß iede Sache einst noch werden wird, was sie werden soll; — und daß iedes Wesen in der Natur nur nach und nach reifet, und nicht sogleich seinen bestimmten Grad der Vollkommenheit erhält, das geschah wohl nicht ohne Gottes weiseste Absichten. Selbst die Erde hat bisher diesen Weg des Reifens gehen müssen, und sie ist so wenig als der Mensch noch das geworden, was beide noch werden müssen. Last es euch nicht auffallend vorkommen, wenn ich euch sage: die Erde selbst sey noch

nicht das, was sie noch werden wird. So wenig sie vor hundert Jahren das war, was sie iezt ist, eben so wenig wird sie nach hundert andern Jahren diese Gestalt noch haben, die sie iezt hat. Um das noch deutlicher einzusehen, erinnert euch nur an das Bild, das ich euch oben von dem Zustande Deutschlands entworfen habe, als die Römer zuerst in dies Land kamen. War es nicht ganz mit finstern undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen bedekt? Und bis zu Karls des Großen Zeiten, wie sehr war es damals schon verändert? Die ungeheuren Strecken Wälder waren schon großen Theils ausgerottet, und angebauet, und man sah nun schon ganze Strecken Landes mit Obstbäumen besezt, und mit andern Feldfrüchten prangen. Bald wurden auch die Berge mit Weinstöcken bepflanzt. Der Boden wurde immer mehr bearbeitet, und so erhielt Deutschland nach und nach, — nicht auf einmal, das Aussehen, das es iezt hat, und noch hört man nicht auf, den Boden immer mehr zu benutzen und anzubauen. Seht, solche Veränderungen muste unser Deutschland durchgehen, ehe es das ward, was es iezt ist. Und eben so gieng es mit allen übrigen Ländern auf der Erde, mit allen Welttheilen, und mit der Erde selbst, wie

mit

mit allen übrigen Wesen auf der Erde. Der Deutsche war, wie ihr gehört habt, damals, als ihn die Römer kennen lernten, gewiß noch nicht das, was der war, der zu Karl des Großen Zeiten lebte. Und iener Deutsche aus Karls Zeiten wär Himmelweit von dem unterschieden, der im sechzehnten, und dieser leztere wieder eben so sehr von dem unterschieden, der im achtzehnten lebt, ia sogar derienige, der in dieser lezten Helfte dieses Jahrhunderts lebt, wie sehr kontrastirt er mit dem, der vor 40, 50 Jahren lebte. Ihr habt es schon oben gehört, wie sehr sich nur in diesem Jahrhunderte der einzige Gegenstand, das Schulwesen und der gesammte Unterricht, geändert habe. Seht ihr, das ist der Gang der Natur, und den hat sie von ihrer Entstehung bis daher immer beibehalten. Immer ist sie vorwärts geschritten, und nur manchmal hat sie wie auszuruhen geschienen, oder sie hat gar einen Rükfall gemacht, aber alles das nur darum, um dann mit desto größerer Kraft das wieder einzubringen, was durch ihren Rükfall im Fortschreiten unterbrochen oder gar rückgängig ist gemacht worden. Von Beispielen solcher geschehenen Rükfälle könnte ich euch eine Menge zeigen. Ich könnte euch beweisen, daß oft ein Land, ein Welt-

theil, durch den Untergang des andern empor gekommen ist. Denkt euch einmal das ehemalige Griechenland, ienes Land, worinn ehedem Wissenschaften und Künste so herrlich blühten. Und nun wird es von Leuten bewohnt, die von allen dem, was iene Griechen waren, nichts mehr sind. Rom entstand aus dem Sturze Griechenlandes, und so gieng es bis iezt immer in der Natur fort, und gewiß nicht ohne Gottes weiseste Anordnung, der alles zum Besten des Ganzen regieret, der werden und vergehen, und immer wieder werden läst, bis endlich iener höchste erreichbare Grad des Ganzen erstiegen ist.

Nun noch ein Paar Worte von den ehemaligen **Gauen** des Frankenlandes, und seiner Lage.

Das Frankenland war in den ältern Zeiten in **Gaue** (Pagus) eingetheilt; sie waren folgende:

1. Der **Nordgau** als der gröste unter den übrigen **Gauen**. Im Fränkischen Lande begrif er in sich das Bißthum **Eichstätt**, einen Theil vom Bambergischen, Brandenburgischen, Anspachischculmbachischen Lande, das Gebieth der Reichsstadt **Nürnberg**, und andere ritterschaftliche, reichsstädtische, und in kleinern **Gauen** und Grafschaften getheilte Bezirke mehr.

mehr. Ein anderer Theil vom Nordgau begrief die obere Pfalz, das Voigtland, das egrische Gebiet und die Grafschaft Chamb.

2. Der Rangau oder Radenzgau, (insgemein Rednizgau, Pagus Rangove, Radenzgoue) vom Rednizflusse. Dieser Gau gränzte an den Aischfluß, an die Rednitz, an den Nordgau, und an das Rhies. Die vornehmsten Städte darin sind: Anspach, Kloster Heilsbrunn, Kodolsburg, Erlangen, Vorchheim, Schwabach ꝛc.

3. Der Volkfeldgau liegt zwischen der Redniz, der Aurach, und der Volkach.

4. Der Jphiggau am Maine zwischen dem Volkfeld- Gollach und Radenzgau; darin liegen Jphofen, Kleinlangheim, Kastell, Wiesentheid, Sommerach ꝛc.

5. Der Bodeneckgau, zwischen dem Gollach- Jphig- Radenz- und Taubergau. Er enthielt: Königshofen, Tünkelhausen, Gaubüttelbrunn ꝛc.

6. Der Taubergau oder Tubergau (Daburgove, Tuburgoue). Er enthielt: Bischofsheim, Mergentheim, Lauda ꝛc.

7. Der Ehegau oder Ehegrund enthielt Sugenheim, Deutenheim ꝛc.

8. Der

8. Der Gollachgau vom Flüßchen Gollach.

9. Der Saalgau oder das Sulafeld.

10. Der Banzgau, nebst andern neuern Gauen, nämlich dem Maingau oder Moingau, Kochergau, Lobdengau, Waldsassin, Rheingau, Grabfeldgau u. a. m. —

Noch bis iezt haben wir über die Gränzen, und die Zuverlässigkeit der fränkischen Gaue, und über die Ortschaften, die sie in den ältern Zeiten enthielten, wenig Ausführliches und Gründliches erfahren. Was Lorenz Frieß davon in seiner Chronik vorbringt, ist nicht allein nicht vollständig, sondern auch sehr unzuverlässig geschrieben. — Die erste Landkarte über Franken mag diese seyn, welche Sebastian von Rothenhahn zur Münster'schen Kosmographie im sechzehnten Jahrhunderte geliefert hat.

Franken selbst soll in der Mitte von Deutschland liegen, und ehedessen einen Theil von Thüringen und dem Slavenlande (im Bambergischen) ausgemacht haben. Es wurde nachher den Sachsen entrissen, und erhielt einen eigenen Herzog. Der Name francia orientalis oder Ostfranken erscheint erst im eilften Jahrhunderte diplomatisch gewiß. Aber auch damals als dieß Land von den Karolingern eigene

gene Herzoge erhielt, war und blieb noch ein großer Theil desselben der königlichen Kammer eigen. Es hatte seine Grafen und Herzoge, welche von den deutschen Kaisern aufgestellt wurden, bis zum Absterben der Hohenstaufischen Familie, mit deren Ende zugleich auch die Herzogthümer **Franken** und **Schwaben** aufhörten zu existiren. Von dieser Zeit an führten die Fürstbischöffe von Wirzburg den Herzoglichen Titel. Daher wird auch das kaiserliche Landgericht des Herzogthums **Franken** zu Wirzburg gehalten.

Die heutigen Gränzen des Fürstenthums Wirzburg machen gegen Morgen Bamberg, das Fürstenthum Schwarzenberg, die Grafschaft Kastell, Speckfeld, Anspach und das Rothenburger Gebieth aus. Gegen Mittag liegen die Grafschaft Hohenlohe, gegen Abend das deutschherrische Land Mergentheim — Wertheim, Mainzer Erzstift, das Fuldaische Land und Rieneck, gegen Mitternacht Henneberg und Koburg.

Drittes Kapitel.

Vom Jahre 791 bis 1198.

791.

Der h. Burkhard übergab das Bißthum dem Abte von Neustadt mit Namen Megingaud oder Maingut, und dieser trat es nach drey Jahren an einen Mönch aus dem Andreaskloster (St. Burkard) ab. Der Mönch hieß Bernulf oder Bernwolf. Maingut gieng wieder ins Kloster zurük, wo er auch starb. Er ward zu Wirzburg im Neumünster beigesezt, und war aus dem Grafenstamme Rothenburg.

794.

Bernwolf fieng noch bey Maingutens Lebzeiten das mißliche Geschäft an, die Lebensart der iungen Domherren oder Mönche zu reformiren. Diese nahmen ihm dies sehr übel, und warfen ihm deshalb Mainguts gelinde Regierung laut vor. Er iagte sie daher gar aus Wirzburg, sie flüchteten sich zu Mainguten nach Neustadt, und nun entstand zwischen

Bernwolfen und Mainguten ein heftiger Streit, dem aber Kaiser Karl der Große bald ein Ende machte. Bernwolf regierte bis

801.

Von Luitherik oder Leutherich*), Bernwolfs Nachfolger, weiß man nichts besonders merkwürdiges. Er war K. Karls des Grossen Kapelan gewesen, ehe er das Bißthum erhalten hatte, und empfieng zu Rom die Bischöfliche Weihe. Karl schlug noch zu seinem Bißthume die Gegend zwischen der Redniz und dem Maine, damals das Slaven und Wendenland genannt, nemlich im Bambergischen gelegen. Er starb

803.

Egilbard oder Engelbert war sein Nachfolger. Er traf nach erhaltner Erlaubniß des Kaisers mit einem gewissen Graf Audulf einen Tausch wegen verschiedener Höfe und Güter an der Tauber, und starb

810.

Wie die vorigen, kam auch Wolfger oder Wolfgang durch des Kaisers Karls Zuthun zum

*) Ludrik, Lothar, Luther.

zum Bißthum. Durch dieses Wolfgers Beihülfe ward der Streit, den die Mönche zu Fuld mit ihrem Abte, Ratgar, hatten, beigelegt. Die Mönche waren nämlich beym Kaiser zu Aachen mit der Klage eingekommen, ihr Abt Ratgar baue gar zu kostbare Gebäude, lege den Mönchen gar zu viele und beschwerliche Handarbeiten auf, und dergl. mehr. *) Wolfger hatte mit dem nämlichen Ratgar auch Händel wegen des Zehents, traf mit Grafen Wikbald wie sein Vorgänger einen Gütertausch, und erhielt die Flecken Eßfeld und Gibelstadt wieder zurück, durch ienen Tausch aber kam Warnek und Bleichfeld ans Stift. Er starb

832.

Humbrecht oder Humbert, Wolfgers Nachfolger, wurde aus dem Klerus gewählt, man nennt ihn auch Hubert. Er stand dem Bißthume vor bis

842.

*) In der Klageschrift der Mönche an den Kaiser wird nur von einem einzigen Marien- und Apostelfesttag gemeldet: nämlich Maria Himmelfarth, und Petrus und Paulus, mithin waren damals die übrigen Marien und Apostelfeste noch nicht eingeführet.

842.

Ihm folgte Goßwald, der zuvor Abt zu Neustadt am Maine, zu Alteich in Baiern, und K. Ludwigs Kanzler gewesen war. Zu seiner Zeit brannte der Dom ab, indem ein Bliz darein schlug, sechs Mönche tödete, die nebst andern eben im Chore waren. Zugleich verbrannten alle Briefe und Urkunden von Pipin und Karl dem Großen. Goßwald wolte indessen, bis die Kirche neu erbaut wäre, den Gottesdienst nicht unterlassen, und zog sich mit seinen Mönchen in eine, nahe bey der verbrannten Domkirche liegende Kapelle, kaufte einige daselbst herumliegende Wohnungen, die er von den Mönchen beziehen ließ, und sezte dann den Gottesdienst fort. Die Mönche fiengen nun aber an, gar nicht erbaulich zu leben, und man wendete daher alle mögliche Mühe an, um sie wieder zur vorigen Verfassung zurückzubringen. — Wohlhabende und fromme Leute ließsen von dem Ihrigen den Dom an dem Plaze, wo er zuvor gestanden hatte, aufs Neue erbauen, und einige Wohnungen für die Mönche daneben errichten. Am Plaze dieses Doms steht iezt das Neumünster. Goßwald starb etliche Monate nach diesem Brande. Der

Schrecken, den dieser Zufall bey ihm erregt hatte, mag seinen Tod beschleunigt haben. Ihm folgte

852

Arno oder Arn, welcher vorher Mönch oder Kanonikus am Domstifte zu Wirzburg gewesen war. Er fieng die Domkirche wieder zu bauen an, und errichtete noch überdieß, innerhalb zehn Jahren, andere neun Kirchen zur Ehre Gottes. Er war im Kriegswesen sehr erfahren, und stritt mehrmalen unter Anführung Grafen Heinrichs von Babenberg, des grösten Helden iener Zeit, sehr tapfer gegen die Normannen, gegen die er verschiedenemale mit fränkischen Völkern auszog. Aber im Kriege, den Kaiser Arnhülf gegen die Mähren oder Slaven führte, wurde er in Sachsen, während er Messe las, von zwey Soldaten aus dem feindlichen Heere überfallen, und ermordet. Sein Leichnam ward zu Wirzburg beigesezt. Ihm folgte nach einer vierzigiährigen Regierung

892

Rudolf oder Rathhülf, Graf von Rothenburg. Er war ein sehr unruhiger und menschen-

menschenfeindlicher Mann, der durch seine Unarten das Stift sehr in Unglük und Schaden brachte. Gleichzeitige Schriftsteller sagen gar von ihm: er sey im Kopfe verrükt gewesen. Er war vorher Abt zu Hirschau gewesen, und durch Hülfe seiner Brüder, die bey Kaiser Arnhulfen sehr im Ansehen waren, zum Bistum gelanget. Als Bruder der übrigen Rothenburgischen Grafen, und ohnehin schon aus dieser Ursache, daß er einen unruhigen Geist hatte, suchte er bald mit den Babenberger Grafen Händel anzufangen. Der vorbemeldte heldenmäßige Graf Heinrich von Babenberg war im Jahre 883 bey Paris durch Hinterlist umgekommen; sonach hatten die Feinde seines Hauses iezt schon mehr Muth, sich an seine drei Söhne zu wagen. Rudolf trug mächtig dazu bey; und so begannen denn die öffentlichen Feindseligkeiten unter beiden Grafenfamilien, die sich erst mit dem Untergange einer Familie endigten. Die Ursache zu diesen Irrungen waren der Neid, den die Rothenburger darüber hatten, daß die Babenberger Grafen so mächtig und reich waren, und sich vor niemanden zu fürchten Ursache hatten. Rudolf, ihr ärgster Feind, beschädigte da und dort ihre Dörfer und Güter, und machte verschiedene Foderungen an sie. Hier-

 über

über kam es 902 zu einem blutigen Treffen, worinn ein Babenberger Graf, mit Namen Heinrich, erschlagen, und sein Bruder Adelhard gefangen, und auf Gebhards Befehl enthauptet wurde. Gebhard war Rudolfs Bruder, welcher in dem nämlichen Treffen gleichsfalls seinen Bruder Eberhard verlor. Er ward zwar lebendig, aber mit so vielen Wunden bedekt aus dem Schlachtfelde getragen, daß er nach einigen Tagen starb. Nun war noch auf der Babenberger Seite Graf Adelbert oder Albrecht *) und auf Seite der Rothenburger Rudolf und sein ältester Bruder Konrad **) nebst seinen zwey Söhnen Konrad und Eberhard übrig. — 903 zog Graf Adelbert mit großer Heereskraft gegen Rudolfen zu Felde, schlug ihn, und verfolgte ihn bis nach Wirzburg, iagte ihn auch von da weiter bis über den Spessart, und verheerte alles, was bischöflich und rothenburgisch war. Kaiser Ludewig das Kind nahm ihm das alles sehr übel. Er war mit den Rothenburgern sehr nahe verwandt, zumal da Konrad der Aeltere seine Schwester Glißmuda zur Gemalin hatte. Er wuste

*) Albert, Alberich, Adelbero, Adelbrat.

**) Kühnrath, Kuenrad, Kuno, Kunibert, Kunze.

wußte die Bischöfe bald auf der Rothenburger Seite zu bringen, und beschloß daher, einen Zug gegen Adelberten zu — wagen. Indessen aber rüstete sich gegen das Jahr 905 Adelbert abermal wider seine Feinde, diesmal aber besonders wider Graf Konraden, den Herzog von Franken, der in Hessen wohnte. Adelbert gebrauchte, indem er dem Heere Konrads immer näher kam, die List, und vertheilte seine Leute in drei Haufen. Konrad merkte seine Absicht nicht, und theilte die Seinigen ebenfalls in drei Haufen. Aber ehe es lezterer vermuthete, stürzte Adelbert mit seiner ganzen Macht wütend auf den Haufen ein, den Konrad selbst anführte, und sogleich nahmen die Meisten von Konrads Leuten, welche aus Sachsen bestanden, und es stets mehr mit den Babenbergern gehalten hatten, die Flucht, und Konrad mit den Uebrigen wurde erschlagen. Adelbert zog hierauf vom Schlachtfelde bey Frizlar weg, durchstreifte das ganze Land Konrads, und zog sich reich mit Beute beladen wieder nach Bamberg in sein Schloß Altenburg zurük. Er achtete es nicht, daß Ludwig, indessen er seinen Feind gedemüthigt hatte, ihm verschiedene Schlösser und Güter weggenommen, und an seine hungerigen Kreaturen verschenkt hatte.

Er ließ ihn ganz ruhig in seinem Schlosse Theres haussen und wirthschaften, und erwartete, ob er endlich so viel Muth fassen, und ihn vor seiner Burg zu Babenberg besuchen würde. Ludewig kam nicht, schikte aber einige Haufen, die mit blutigen Köpfen wieder nach Theres zurükeilten. Ludewig that nun bald völlig verziht auf die Rache, die er an Adelberten gerne hätte nehmen mögen, als Erzbischof Hatto von Mainz zu ihm gieng, und ihm Adelberten zu überliefern versprach. Er reiste hierauf nach Babenberg ab. Adelbert war zu ehrlich und truglos, als daß er hätte vermuthen sollen, Hatto gehe fälschlich mit ihm um. Hatto hatte nämlich ihn dahin beredet, mit ihm nach Theres zum Kaiser zu reiten, und, falls sich die Irrung nicht durch eine mündliche Unterredung würde beilegen lassen, so gelobe er ihm bey guter Treue, ihn wieder ganz ungefährdet und unbeschädigt in seine Burg zurük zu liefern. Adelberts Biedersinn glaubte dem falschen Manne, und trat mit ihm den Weg nach Theres an. Als sie drei Stunden weit geritten waren: kehrte sich Hatto zu Adelberten mit der verstellten Aeusserung: Es habe ihn jähling der Hunger befallen, und er bäte ihn, nochmal mit ihm zurükzukehren, und ein Mor-

Morgenmahl einzunehmen. **Adelbert** argwöhnte noch immer nichts Böses, und kehrte voll Gutmüthigkeit nach seinem Schlosse zurük. Er hatte dem **Hatto** schon vor der Abreise aus der Burg ein Frühstük angeboten, das dieser aber nicht ohne Ursache damals ausgeschlagen hatte. Wie gesagt, man ritt wieder von **Trunstadt** aus nach **Altenburg** zurük, und machte nach eingenommenem **Morgenimbs** (Frühstüke) den nämlichen Weg hinab nach **Theres**, und — **Adelbert** kehrte nicht mehr wieder zurük. Er kam zu **Theres** an, und sogleich empfieng man ihn als einen Gefangenen. Er berief sich auf **Hatto's** gegebenes Wort: aber dieser lachte, und entgegnete ihm: er habe sein, ihm gegebenes Wort redlich gehalten, habe ihn von seinem Schlosse heraus, und dann eben so unbeschädigt wieder zurükgeleitet; daß er alsdann nochmal mit ihm den Weg hieher gemacht habe, das müsse er sich selber zuschreiben. **Adelbert** schalt ihn einen verlogenen und falschen Bischof, durch dessen Verrätherei er sein Leben verliere. Und wirklich ward er nach drei Tagen enthauptet. Ganz Deutschland verfluchte den **Hatto** wegen dieses Meineids, und man machte beschimpfende Gassenlieder auf ihn, und sang sie lange Zeit allenthalben. — **Rudolf**

aber hatte endlich zur Freude aller Landesunterthanen zum Nachfolger

908

Theodor oder Dieterich, einen Mönch aus dem Kloster Neustadt, unter dem der Dom zum zweitenmale abbrannte. Ihm folgte

932

Burkard der Zweite, zuvor Abt zu Hirschau. Kaiser Heinrich der Vogler beförderte ihn zum Bistume von Wirzburg. Sein Nachfolger war

941

Poppo aus der gräflich- Henneberg- oder Babenbergischen Familie. Sein Vater war Burggraf zu Wirzburg. Kaiser Otto, dessen Vaters Schwester Baba Poppo's Mutter war (Heinrich des Babenberger Grafen Adelberts Bruder war Poppo's Vater, und im Treffen mit den Rothenburgischen Grafen 902 erschlagen worden), half ihm zu dem Bisthume, und ertheilte zugleich den Kanonikern die Freiheit, künftig allemal den neuen Bischof aus ihrer Mitte zu erwählen. Poppo starb auf dem Reichstage zu Regensburg, und ward nach Wirzburg geführt. Ihm folgte

961

961

Poppo II. aus dem nämlichen Grafen-Stamme. Unter seiner Regierung war der Sommer so heiß, daß alle Früchte verdorreten, und darauf viele Leute hinstarben. Sein Nachfolger war

984

Hugo ein Graf von Rothenburg und Kaiser Otto's des Zweiten Kanzler. Auf sein Ansuchen ward der h. Burkard vom Pabste kanonisirt. Er lieferte die Grafen Dieterich und Wilhelm von Kastell, die des Kaisers abgesagte Feinde waren, Otto in die Hände, der sie enthaupten ließ. Ihm folgte

989

Bernhard, abermals ein Graf von Rothenburg. Er war zuvor Mönch zu Hirschau gewesen; hierauf wurde er Prior im St. Andreaskloster, und zulezt Bischof. Kaiser Otto III. schikte ihn mit Bischof Johann von Florenz, nach Konstantinopel, um für ihn die Tochter des Kaisers zur Ehe zu werben. Aber Bernhard starb unter Weges zu Achaia. Ihm folgte

995

Heinrich oder Hezelin I. ebenfalls ein Rothenburger Graf. Er war ein sehr eifriger und wohlgesinnter Bischof. Er hatte viel Verdruß mit Kaiser Heinrich II. oder dem Frommen, der zu Gunsten seines Kanzlers Eberhards Bamberg zum Bistume erheben, und dem Bischofe von Wirzburg, unter dem ein großer Theil vom Bamberger Lande stand, keine hinlängliche Genugthuung leisten wollte. Endlich wurden beide doch dahin einig, daß ihm Heinrich der Kaiser beim Pabste auswirken sollte, daß das Bistum Wirzburg zum Erzbistume erhoben würde. Heinrich versprach alles Mögliche für ihn zu thun, und Bischof Heinrich, der die Sache schon für ganz gewiß hielt, schikte ihm sogleich auch seinen Bischofsstab, und erwartete dagegen nächstens den erzbischöflichen zu erhalten. Aber der blieb aus; denn es fanden sich auf mehreren Seiten der Hindernisse so viele, daß Kaiser Heinrich seinem gethanenen Versprechen nicht Genüge leisten konnte. Sein Kanzler rieth ihm, nach Frankfurt am Maine ein Koncilium (Versammlung) zusammen zu rufen, und die versammelten deutschen Bischöfe daselbst dahin zu bringen, daß sie ihm in seinem Vorhaben behülflich wären, und

den

den Bischof von Wirzburg dahin zu bewegen suchen mögten, daß er Heinrichen nicht ferner in seinem Vorhaben, Bamberg zum Bistume zu erheben, hinderlich wäre. Daher ward auch Bischof Heinrich besonders zum Koncilium nach Frankfurt eingeladen, aber er erschien nicht, und sandte nur einen seiner Leute mit Namen Behringer. Nachdem sich wirklich die Bischöfe zu Frankfurt versammelt hatten, erschien auf einmal der von seinem Kanzler wol unterrichtete Kaiser im Saale vor den Bischöfen, fiel vor ihnen auf die Knie nieder, legte Zepter und Krone neben sich auf den Boden, und weinte und bat so flehentlich die Bischöfe, in sein Vorhaben einzuwilligen, daß wirklich alle dadurch gerührt wurden, und einer von ihnen dem Bischof von Wirzburg unter andern auch dies zuschrieb: er wünschte, er (Heinrich der B.) wäre gegenwärtig gewesen, und hätte den Kaiser in dieser so demüthigen und bittenden Stellung mit angesehen; er sey versichert: er würde ihm seine Bitte nicht länger haben abschlagen können. — Genug K. Heinrich brachte es dahin, daß Bamberg nicht allein zum Bistume erhoben, sondern auch nur unter dem päbstlichen Stuhle zu stehen, und von keinem deutschen Erzbischofe abzuhängen, angenommen ward.

Bischof Heinrich erhielt einigermassen Entschädigung für ienen Zufall. Er baute verschiedene Klöster, und brachte die Zisterziensermönche ins Land. Er erbaute auch das Neumünster neu, und stiftete etliche Chorherren dahin. So stiftete er auch das St. Johanneskloster, oder das Stift Haug und St. Peter, iezt St. Stephan genannt, wo auch nach seinem Tode sein abgelöster Arm aufbewahrt wurde. Er hat das Stift bestens versehen, und sehr in Aufnahme gebracht. Sein Leichnam selbst ruhet im Stifte Haug oder Hugh, (groß). — Sein Nachfolger war

1018

Mainhard oder Meginhard. Er galt bey Kaiser Heinrich II. sehr viel, und war nicht ungelehrt. Von ihm erhielt er auch die Freiheit zu münzen. Und vom Kaiser Konrad aus dem Gräflichrothenburgischen Stamme, einem Enkel Konrads des Herzogs, der bey Frizlar erschlagen ward, erhielt er verschiedene Wildbahnen, als am Steigerwalde, an der Rhöne und Muhrardt. Ihm folgte

1033

Der h. Bruno oder Braun. Sein Vater Konrad war Herzog von Kärnthen. Er war sehr gelehrt, und noch weit tugendhafter. Er

zog mit Kaiser Konrad II. nach Italien, Mailand zu belagern. Aber die Belagerung ward durch einen Zufall aufgehoben, und man begnügte sich mit dem, daß man die Aufwiegler in der Stadt zur Strafe zog, und umbrachte. *)

Bru-

*) Ich kann nicht glauben, daß es gut sey, die im Leben des h. Bruno vorkommenden beiden Erscheinungen oder Gespenstergeschichten oben in dem Texte für die lesende Jugend hinzulegen. Beide Geschichten kommen mit der Denkart der damaligen Zeiten überein, so wenig sie auch übrigens der Religion selbst anpassen. Aehnliche solche Geschichten kommen in der Folge noch vor, und ich bin eben so wenig gesinnet, sie den Kindern voll guten altweibischen Glaubens vorzuerzählen, als diese. Freunde der Gespenstermährchen, die vielleicht ein Mißfallen daran haben mögen, daß ich die Jugend der Mühe überhebe, dergleichen Sächelchen in diesem Buche zu lesen, können, wenn sie solche zum Nutzen der guten Sache für nöthig und dienlich erachten, die Sache so verbessern, daß sie den Kindern dergleichen Albernheiten getreulich aus ihrem Kopfe vorerzehlen, und solche mit ihrer lieben Weisheit bereichern. Auch giebt es noch immer alter und neuer Bücher die Menge, die solche Historien enthalten, die sie, aber wie gesagt, wenn sie es für

Bruno starb von einem Falle. Er befand sich nämlich in Ungarn bey Kaiser **Heinrich** dem dritten. Auf einmal stürzte der Saal, worinn sich die Reisenden befanden, ein, und mehrere wurden erschlagen, und verschiedene tödlich verwundet. Unter diesen leztern befand sich auch Bruno, der wirklich sieben Tage hernach verschied. Er hatte dem Stifte ebenfalls sehr viel genützet. Ihm folgte

1045

Adelbert oder **Albert** ein Graf von Schärdingen aus Baiern. Zu seiner Zeit entstanden iene schreklichen Irrungen zwischen Kaiser **Heinrich IV** und Pabst **Gregor VII** oder **Hildebrand**.

Albert hielt es mit dem Pabste, und ward daher vom Kaiser **Heinrich** abgesezt, und statt seiner erhielt **Meinhard** das Bistum. Er kam nachmals wieder ans Bistum, und wurde abermal abgesezt. — Bischof **Otto** und **Hermann** von Bamberg dachten redlicher gegen den Kaiser ihren Herrn; freilich wurden sie dafür exkommunizirt, aber — — ich wende mich

für nöthig und nüzlich halten, der lieben Jugend gar erbaulich vorlesen oder auch erzählen können.

mich lieber von der ganzen Szene weg. **Alberts** Nachfolger war

1088

Ainhard, ein Graf von Rothenburg, ebenfalls ein sehr frommer und gelehrter Mann, der öfters selbst seinem Volke das Wort Gottes verkündigte. Zu seiner Zeit fieng unter den Christen in Europa die Raserei an, nach Palästina zu kreuzfahrten. Ihm folgte

1104

Rupert oder **Ruprecht** von Tundorf, der ebenfalls wie **Albert** zweimal abgesezt wurde. Er glaubte zu Rom beim Pabste sicherer zu seyn, als in Deutschland, und floh daher dahin. Unter Wegs starb er. — Sein Gegner war

Erlang ein geborner Graf von **Kaler** aus Schwaben. Er war ein sehr geschikter Mann, und ein Freund des verfolgten Kaiser **Heinrichs** IV. Auch galt er bey **Heinrich** dem V. sehr viel. Er kam doch nachher mit lezterm in Irrung, und dieser wollte ihm die herzogliche Würde streitig machen; aber **Erlang** wuste sich zu helfen, und **Heinrichs** Unternehmen zu vereiteln. Er liegt zu Kloster **Schwarzach** begraben. Ihm folgte

1122
Rüdiger oder Rudgerus ein Graf von Vahingen aus Schwaben, vom Kapitel erwählt. Gegen ihn sezte Kaiser Heinrich V. Grafen Gebhard von Henneberg ein. Rüdiger ward vom Pabste unterstüzt, muste aber doch Gebharden weichen. Gebhard residirte zu Wirzburg, und Rüdiger hatte seinen Siz zu Heilbronn, wo er das wenige, das an der schwäbischen Gränze zum Stifte gehörte, unter sich hatte. Er starb 1130 an der Pest; und Gebhard resignirte bald hernach freiwillig.

Im J. 1126 ward von Bernhard Reichwein und Gertrud von Eberau das Kloster Ebrach gestiftet, wozu sie das Schloß Eberau hergaben. Hiezu trugen auch der nachherige Kaiser, Herzog Konrad aus Schwaben, seine Gemahlin Gertrud und seine beiden Söhne Heinrich und Friedrich vieles bey. Der Gebrauch, iedesmal das Herz eines ieden verstorbenen Bischofs von Wirzburg dahin in Verwahrung zu bringen, und den Ueberbringer daselbst auf Lebenszeit zu versorgen, hat schon lange aufgehört. — So kam auch 1128 der h. Norbert nach Wirzburg, und durch das Wunder, daß er eine blinde Frau sehend machte, bekam er auserordentlich große Geschenke an Gütern, Gold und

und Silber, womit er das Kloster Zell erbaute. Nach vollendetem Baue giengen sogleich drey edle Brüder Johann, Heinrich und Liebhilf in den Orden, und Johann war der erste Abt daselbst. Etliche Jahre nachher entstand auch das Nonnenkloster Unterzell.

Im J. 1131. trug Konrad v. Wittighausen laut des von der Gemeinde zu Salz, gegebenen Urtheils, ein glühendes Eisen unbeschädigt in den Händen, zu beweisen: daß die armen Leute zu Salz nicht zur Domprobstey, sondern zur Kustorie zu W. gehörten. Der in diesem Jahre regierende Bischof Heinrich oder Hezelin, Graf v. Leiningen, starb 1131. ehe er die päbstl. Confirmation erhalten hatte. Ihm folgte

1131.

Embricho oder Emmerich Graf von Leiningen*). Kaiser Lothar, sein großer Gönner, beståttigte ihm den Titel eines Herzogs v. Franken, den Heinrich V. zuvor seinen Vorgängern streitig gemacht hatte.

Im J. 1134. stiftete er das St. Jacob- oder Schottenkloster zu W. und berief den bekannten h. Macarius, Mönch zu St. Emmeran

*) Vielleicht ist es der nämliche Heinrich oder Hezelin.

ran zu Regensburg, als den ersten Abt dahin. Er und seine Nachkommen sollten zugleich jährlich soviel als ein **Domherr** ausser dem Kapitel an Einkünften haben. 1140 erbaute der damalige Domprobst das Dietericherspital auf dem Kirschnershofe, wo damals noch kein Haus stand. **Emmerich** schenkte viel dazu, und sein Nachfolger noch mehr. Er starb auf seiner Reise nach Constantinopel 1147. wo er zwischen Kaiser **Konrad** III. Gemahlin Schwester **Bertha** und dem Kaiser **Emanuel** eine Vermählung stiften sollte. Sein Nachfolger war

1147.

Siegfried, ein vertrauter Freund des h. **Bernhards**, weshalb er auch sein Herz nach seinem Tode ins Kloster **Ebrach** zu bringen befahl, weil er diesem Kloster sehr gewogen war.

Im J. 1150. stifteten **Billing** von **Lindenfeld**, **Elvatius** v. **Greussen**, und **Siegbod** von **Zimmern** das Kloster **Brumbach**. Und das Jahr darauf brach **Rappolt**, Abt von St. **Stephan**, das an seinem Kloster gelegene Spital, das Bischof **Ainhard** gestiftet hatte, ab, und machte ein Nonnenkloster (St. Afra) daraus. Er mogte dieß für besser gehalten haben. — **Siegfrieds** Nachfolger war

1153.

1153.

Gebhardt v. Henneberg, ein Bruder des damaligen Burggrafen Poppo zu W. 1156. erbaute Hermann, Pfalzgraf am Rhein, das Kloster Bildhausen, und gab es dem Stifte eigen. 1157 hielt Kaiser Friedrich I. zu W. im Katzenwicker sein Beylager. 1158 stiftete Wolfram v. Babenberg aus Franken, das Kloster Schönthal, und ward nachher Layenbruder darin. — Gebhard befahl in seinem Testamente, alljährlich an seinem Jahrtage für sechs Metzen Waizen Brod unter den Armen um Gotteswillen zu vertheilen. Ihm folgte

1161.

Graf Heinrich III. v. Berg. 1163 verordnete er, künftig den Verwandten und Erben eines Domherrn oder Kanonikus seine Pfründgefälle nach seinem Tode noch ein ganzes Jahr nachzuzahlen, um die etwanigen hinterlassenen Schulden damit zu zahlen. Zuvor hatten sie nur den Genuß von 30 Tagen nach dem Tode noch zu ziehen. 1161 tauschte Graf Heinrich v. Henneberg mit Bamberg, die Dörfer Hayden und Haydendorf um das Dorf Hausen (Etwashausen vielleicht) bey Kitzingen, und baute ein Nonnenkloster dahin, das er dem

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Stifte W. zueignete. Heinrichs III. Nachfolger war

1165.

Herold v. Hoheim. 1166 wurden auf dem großen Reichstage zu W. vom Kaiser Friedrich I. dem Stifte alle seine Rechte bestättigt. Unter Herolds Regierung wurden auch viele Raubschlösser zerstört. Er war der erste, der ein Schwerd mit ins Grab bekam. Ihm folgte

1172.

Reinhard. Er erlaubte den Domherren, Testamente zu machen. Ein Jahr vor seinem Tode (1181) reiste er nach Rom, er nannte sich: Reinhard v. Gottes Gnaden, ein demüthiger Verwalter des Stifts zu W. Ihm folgte

1182.

Gottfried von Biesenburg. Er war Kaisers Friedrich I. Kanzler. Er ließ den Chor von Steinen wölben, und das Dom ganz von Steinen erbauen, womit er 1189 fertig ward. Die Kaufleute durften von dem nämlichen 1189 Jahre an ihre Meßbuden auf dem Markte oder der Domgasse errichten gegen Erlegung von 110 Mark Silbers. Zuvor waren sie ausser der Stadt am Maine. Eben so kaufte auch im

näm-

nämlichen Jahre Friz v. Heßlar, ein edler Knecht, dem Grafen von Rineck das Dorf Mappen, und baute daselbst das Nonnenkloster Schonau. Er starb auf einer Reise ins gelobte Land. Ihm folgte

1189.

Heinrich IV. von Bibelried, und Babenburg. Unter ihm war ein Pfarrer zu Reichlingsheim, der jedes seiner Pfarrkinder von der Walfarthsreise, die alljährlich die um W. liegenden Städtchen und Dörfer am Pfingstfeste dahin thun musten, dispensirte, wenn sie ihm einen Käse gaben. Heinrich verbot dem Pfarrer, mit Namen Rüger, den Unfug, und befahl, die Sache beym Alten zu lassen. Er selbst starb vor Kummer über die mislungenen Heerzüge, deren er selber zwey mit ins gelobte Land gemacht hatte, und über den großen Verlust der Leute, die die Kreuzzüge schon gekostet hatten. Sein Nachfolger war

1193.

Gottfried II. von Hohenlohe. Weil er den Geistlichen so sehr gewogen war, nannte man ihn nur den Vater der Geistlichen. Sein Nachfolger war Konrad von Rabensberg.

Viertes Kapitel.

Vom Jahre 1198 bis 1412.

1198.

Konrad der Erste von Rabensberg, vorher Bischof zu Hildesheim. Auch er reiste wie alle seine Vorfahren nach Palästina, und kam wieder nach Hause, ohne seinen Zwek erreicht, und die Eroberung des heiligen Landes bewerkstelligt zu haben. Er war vorher der drey Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen, nämlich **Friedrichs** I oder **Rothbarts**, **Heinrichs** VI und **Philipps** Kanzler gewesen. **Heinrich** brachte es dahin, daß ihn das Kapitel zu Wirzburg zum Bischof postulirte.

Durch die Entstehung der verschiedenen Ritterspiele, Turniere und Heerzüge des deutschen Adels musten natürlich ausser mehrern andern auch diese schädlichen Folgen bald entstehen, daß verschiedene Ritter, denen Kriegen und Kämpfen einmal das liebste Geschäft geworden war, und die zugleich meistentheils mit nichts weiter als mit dem Schwerte und der Lanze umzugehen gelernt hatten, oftmals entweder gerade kei-

ne

ne Gelegenheit gegen einen Feind ins Feld zu ziehen hatten, oder aus einer gewissen Trägheit keine weitere Heerzüge machen, und sich Beute nach Hause holen mochten, auf den Gedanken verfielen, lieber in ihrem Vaterlande und in der Nähe ihrer Burgen und Vesten zu verbleiben, und zuweilen auf die nächstgelegenen Schlösser und Dörfer Streifzüge und Ausfälle zu wagen. Die leidigen Kreuzzüge mochten zur Beförderung dieses Uebels und Vermehrung der Raubritter *) und Raubschlösser gewiß nicht wenig beygetragen haben. Der Verfall der Sittlichkeit, die Verbreitung des Luxus, der beförderte Hang zum Kriege und zur Verübung allerley Grausamkeiten, alle diese Uebel waren Folgen der Kreuzzüge.

Daß aber auch in unserm Frankenlande schon um diese Zeit solche Raubschlösser und Schnapphäne existirt haben, meldet uns die Geschichte in dem Leben Bischof Konrads. Besonders einige seiner Verwandten, nämlich Bod von **Hund** und Rheinstein, Heinz von Falkenberg, und sein junger Vetter von Rabensberg stüzten sich auf seine Verwandschaft,

 und

*) Man nannte sie auch Halbritter, Sattelritter, Schnapphäne, und Leute die vom Sattel und Stegreife lebten.

und verübten seiner bekannten Strenge ungeachtet allerlei Strassenräubereien, fielen die Leute auf den Wegen an, und besonders vergriffen sie sich an jungen Weibsleuten. Die Bürger von Wirzburg ertrugen solchen Unfug lange; und als endlich der junge Rabensberg, ungeachtet alles Warnens von Seiten des Bischofs, dennoch fortfuhr, junge Weibspersonen zu beleidigen und zu entehren, und die Bürger laut darüber klagten, daß niemand mehr vor ihm und seinen Konsorten bey Nachtszeit auf der Strasse sicher wäre: so sahe sich **Konrad** gezwungen, öffentlich bekannt machen zu lassen: daß wer sich künftig wieder über einem solchen Vergehen der Entehrung einer Weibsperson betreten lasse, ohne Ansehen der Person das Leben verwirkt haben solle. Der junge von **Rabensberg** bekümmerte sich wenig um diesen Befehl, und entehrte neuerdings die Tochter eines angesehenen Bürgers mit Gewalt. Die Eltern und Anverwandten des Mädchens flehten nun laut den Fürstbischof um Bestrafung des Verbrechens an, und **Konrad** ließ ihn nach Urtheil und Recht enthaupten. Aber die Freunde des Enthaupteten nahmen diesen Urthelsspruch des Bischofs so übel auf, daß **Bod** von **Rabensberg** und **Heinrich Hund** von **Falkenberg** mit

mit ihren Knechten Konrad und Ehrhold ihn den 3 Dec. am Samstage 1203, als er ganz allein durch den Bruderhof gieng, um im Dome Messe zu lesen, anfielen, und ihm erst den rechten Arm, den er, um sich zu schützen, vorgehalten hatte, abhieben, und dann vollends ermordeten. Hierauf bestiegen sie sogleich die schon in Bereitschaft stehenden Pferde, und flüchteten sich ausser Landes.

Die Bürger von Wirzburg hatten diese Mordthat kaum erfahren, so geriethen sie in eine solche Wuth, daß sie sich sogleich aufmachten, und das drey Stunden von Wirzburg bey Erlabrun gelegene Rabensberg oder Rabensburg mit Gewalt einnahmen, und zerstörten. Das nämliche geschah auch mit dem Schlosse Falkenberg bey Geroldshofen. *) Der Plaz, wo das Schloß Rabensberg ehemals gestanden hatte, gehört iezt dem Kloster St. Stephan zu Wirzburg.

Die Mörder selbst, deren Weiber und Kinder ins Elend verjagt wurden, zogen als geächtet lange Zeit flüchtig herum, und konnten nirgends Sicherheit erhalten. Endlich wandten sie sich nach Rom an den Pabst Innozenz III. und baten öffentlich und in blossen Beinkleidern

*) Vielleicht Falkenstein.

und mit Wieden um den Hälsen, um Busse und Absolution. Sie erhielten hierauf folgende Strafe: Sie sollten hinfort kein Gewehr noch Waffen mehr tragen noch gebrauchen, als allein gegen die Türken oder zu ihrer eignen Rettung in Lebensgefahr. Ferner sollten sie künftig keine färbigen Tücher mehr tragen, und bey keiner Freude und öffentlichen Lustbarkeit mehr erscheinen, sich nach ihrer Weiber Tod nicht mehr verheirathen, und sobald sie können, gegen die Türken ausziehen, und zwar sollte Bod der älteste drey oder wenigstens zwey Jahre auf seine Kosten einen Knecht gegen die Türken mit sich führen; die vier Mörder aber selber ihre vorgesezte Reise nach Jerusalem baarfuß antreten; alle Montage, Mittwochen und Freytage, alle Quatember und Vorabende besonderer Heiligen bey Wasser und Brod fasten. Ferner die 43tägige Fasten, die eine vor Ostern, die zweyte nach Pfingsten, die dritte nach Weihnachten, und ihr Lebenlang auf dem Tage, woran sie ihren Vetter ermordet hätten, kein Fleisch essen. Ferner alle Tage und Nächte hundert Vaterunser knieend beten, und ausser Todesgefahr nie zum Abendmale gehen. Und so lange sie jenseits des Meeres seyen, nur Sonntags Fleisch essen. Und bey ihren Reisen durch Deutsch-

land

land sollen sie in jeder großen Stadt im Hemde und in Beinkleidern mit einer Wiede um den Hals und Ruthen unterm Arme in die dasige Stiftskirche gehen, die Chorherren um Busse anflehen und ihre Missethat bekennen. Nach Wirzburg aber sollten sie an den beyden hohen Festen Weihnachten und St. Kilian eben so sich begeben, vor dem Altare im Dom dem Bischof und den Domherren einen Fußfall thun und um Busse bitten. Und wenn sie dann über Meer zurük kämen, sollten sie sich abermal an den päbstlichen Stuhl wenden, und fernern Rath und Befehl gewarten.

Endlich erhielten sie doch die Absolution von ihrer Buße und dem Banne. Bod erschien mit dem Absolutionsbriefe zu Wirzburg, und erhielt das Wenige, was noch von seinen Gütern übrig war, zurük, wovon er das Meiste an den deutschen Orden, an Kirchen und Klöster verschenkte. Sein Sohn **Hermann** erhielt zwar auch die Erlaubniß, das Schloß **Rabensberg** wieder aufzubauen, und die Bauern zu **Veitshöchheim** wurden befehlicht, ihm dabey Frohndienste zu leisten, aber der Bau kam nicht zu Stande. — Erst 1427 nahm Hanns von Brunn die Enkel dieser Mörder, nämlich Frizen und Hanns Hund von Falkenberg

sonst

sonst die Gebrüder Münzmeister genannt, mit Beistimmung des Domkapitels wieder zu Gnaden an und ins Land auf, und gab ihnen ihre Freiheiten, Güter, Landrechte, Ehre, Namen, Helm und Schild wieder, belehnte sie mit dem Burgstall Falkenberg, und gab ihnen alle Besitzungen ihrer Voreltern so wieder, daß das Stift nie mehr eine Foderung an sie machen sollte.

Konrad, der ermordete Fürstbischof, der in seinem Leben zweimal gegen die Sarazenen zu Felde gezogen war, und zur Aufnahme des deutschen Ordens sehr viel beygetragen hatte, erhielt an dem Platze, wo er ermordet worden war, eine Säule mit der lateinischen Inschrift:

Hoc procumbo solo, sceleri quia parcere nolo,
Vulnera facta dolo; dent habitare polo.

Zu deutsch: Ich fiel unter der Hand der Mörder, weil ich den Verbrechern nicht nachsehen wollte. Gott gebe mir für die Wunden, die man mir meuchelmörderischer Weise beibrachte, den Himmel. Konrads Nachfolger war

1203

Heinrich V. oder der sogenannte Meister Heinrich von Käse. Nach Friesens Bericht

war

war er von edeln Eltern. Ihr Wohnsitz soll Osterburg oder Osterbik ohnweit Bischofsheim an der Rhöne gewesen seyn. Das Schloß selbst wurde nachmals zerstört. — Weil Heinrich so ganz schlecht und recht lebte, hiessen ihn viele nur Käse und Brod. Er ward sonst für sehr gelehrt gehalten, und hatte einige Zeit auf der Universität zu Paris zugebracht. Er starb, ehe er die päbstliche Bestättigung erhalten hatte. Ihm folgte

1206

Otto von Lobdenburg. Nach seinem Tode ward nach seiner eigenen testamentarischen Anweisung sein rechter Arm samt einem Fuder Frickenhäuser Weines ins Kloster Angerhausen im Anspachischen gebracht, welches seine Eltern, die auch da begraben liegen, gestiftet hatten. Laut der an der mittlern Domthüre, die gegen den Neuenmünster führt, stehenden Inschrift ließ Otto seinen Pfarrkindern im Dom auch den Meßpfenning nach. Unter seiner Regierung hielten auch 1209 Kaiser Otto IV. und 1221 Kaiser Friedrich II. einen großen Reichstag zu Wirzburg. Sein Nachfolger war

1223

Dieterich oder Theodor von Homburg an der Werre, und diesem folgte

1224

1224

Hermann von Lobdenburg. Von dieser Zeit fangen die großen Irrungen und Streitigkeiten des Bürgerstandes mit dem Bischofe und dem Adel an. Die harten Bedrückungen, die der Bürger von der Geistlichkeit und dem Adel zu erfahren hatte; die immer lästiger werdenden Auflagen, die einzig den Bürger- und Handwerksstand drükten, indem der Geistliche und Adelstand von allen Abgaben frey blieb, und doch weit größere Freiheiten und Privilegien genoß, als der gequälte Bürgerstand, der mit einer Menge Abgaben und Frohndiensten geplagt ward. Diese Umstände waren es, die von dieser Zeit an so viele Unruhen und blutige Auftritte nach sich zogen, ohne daß eigentlich der Bürgerstand viel dabey gewonnen hätte.

Schon Hermann von Lobdenburg muste die Wuth des Volkes erfahren. Er wollte es zwar zum Gehorsam bringen, aber er hatte dabey das Unglük, dem Volke in die Hände zu fallen. Die Veranlassung hiezu war diese: Die Uneinigkeiten, die damals zwischen dem Pabste und Kaiser Friedrich II. obwalteten, machten auch auf die Bürger von Wirzburg einen solchen Eindruck, daß sie die Geistlichkeit auf alle Weise zu drüken und zu verfolgen anfien=

fiengen. Man zwang sie zum Frohnen, zum Schildwachestehen, zum Nachtwächtersdienste und zur Entrichtung der bürgerlichen Abgaben und Steuern. Der Bischof nahm den Bürgern diese Einrichtung sehr übel, und beschied daher, um dieselben derb zu züchtigen, unter der Hand den gesammten Adel dahin, daß alle Ritter an einem Tage gerüstet erscheinen sollten. Es geschah; aber die Bürger erhielten Nachricht von seinem Vorhaben, und verschlossen sogleich das äussere Thor an der Mainbrüke, fielen hierauf die auf der Mainbrüke selbst sich befindenden Reuter mit aller Wuth an, und tödeten viele, sprengten auch verschiedene in den Main, und nahmen die übrigen gefangen. Zugleich drangen sie nach dem Schlosse hinauf, und droheten, wenn man ihnen das Schloß nicht übergäbe, den Bischof, den sie auf einer Mistkarre mitschleppten, in den Main zu werfen. Hermann, der ihren Ernst sahe, gab nun gute Worte, und versprach ihnen das Schloß zu übergeben, wenn sie ihm das Leben liessen; sonst aber würde es ihnen unmöglich seyn, solches zu gewinnen. Sie sollten ihn daher hinauf vor das Schloß bringen. Man trug ihn also auf eine Mistbahre gebunden dahin. Als dieß die beyden Burgvögte Otto von

Wolfs=

Wolfskehl und Nikolph von der eisernen Hosen sahen, riefen sie vom Schlosse herab den Bürgern zu: „Sie könnten ohne ihre Ehre und Pflicht zu verletzen, das Schloß nicht übergeben, würden sie aber den Bischof in Freiheit setzen, und er würde ihnen die Uebergabe des Schlosses befehlen, so sey es denn ihre Pflicht zu gehorchen.„ Die Bürger, welche sich auf des Bischofs Versprechen verliessen, stellten ihn sogleich in Freiheit. Dieß war es, was man im Schlosse haben wollte. Ehe sichs die Bürger versehen hatten, war der Bischof ihnen entwischt, und ins Schloß gebracht. Die Bürger eilten ihm zwar sogleich nach, aber sie kriegten bey der Sache mächtige Schläge von denen, die aus dem Schlosse heraus sie anfielen. Sie zogen sich endlich mit dem Verluste vieler Todten und Verwundeten den Schloßberg herab. Hermann kam nun nie mehr aus dem Schlosse, und in hundert Jahren wagte es kein Bischof mehr, in der Stadt zu residiren.

Nun aber traf die Rache des Volkes den Priesterstand mit voller Gewalt. In der Stadt und auf dem Lande wurden sie theils todgeschlagen, theils fortgejagt. So währte es bis 1252. Jezt entschloß sichdie hohe Geistlichkeit in Wirzburg den 9 Febr. des eben angezeigten Jahres

im

im Lande bekannt zu machen: wer künftig ferner einen Priester mißhandeln und kränken würde, solle allemal des Freitags in den Bann gethan seyn; und würde dieß nichts helfen, so würde man alle Kirchen schliessen, und aller Gottesdienst sollte aufhören. Bürger und Bauern bekümmerten sich wenig um diesen Befehl, und behandelten die Geistlichkeit nach wie vor auf die nämliche Weise; ja man zwang sie sogar mit Schlägen, Messe zu lesen. Die Kanoniker im Stifte **Haug** musten besonders die Wuth ihrer weltlichen Nachbarn erfahren. Man erbrach ihre Häuser, plünderte sie, und legte ihre Höfe in die Asche. Nachher muste aller dieser Schade auf päbstlichen Befehl mit einer großen Geldsumme vergütet werden.

Hermann, der schon verschiedene Jahre kränkelte, muste diesem Unheile in seinem Lande unthätig zusehen. Doch suchte er so viel möglich den Nutzen des Stiftes zu befördern, und kaufte daher kurz vor seinem Tode noch **Hannsen von Fuchs** den halben Theil des Schlosses **Halburg** ab. So erhielt er auch vom Kaiser **Heinrich** VI. die Freiheit, daß niemand ohne seine, des Bischofs, Genehmigung im Lande eine Veste oder ein Schloß bauen dürfte. **Friedrich** II. bestättigte dieses Privi-

 legium

legium nochmals. Ein neuer Beweiß ist uns dieser Umstand von dem Daseyn der damals schon vorhandenen Raubritter und Schnapphähne in Franken. Zugleich ersieht man auch noch aus der vorhergehenden Geschichte des Streites zwischen dem Bürgerstande und dem Bischoffe und seiner Geistlichkeit, daß der Stolz und die Impunität des Priesterstandes sehr weit gekommen seyn muste. Von dem Misbrauche, den die Geistlichkeit besonders in diesen Zeiten von ihrer Löse- und Bindgewalt machte, werden wir noch mehrere Beyspiele erzählen. Die Ruchlosigkeit der Sitten muste in diesen Zeiten unter dem Priesterstande einen sehr hohen Grad erreicht haben, denn sonst liesse sich kaum ein Grund zu dem Hasse und der Feindschaft angeben, die der Laye gegen denselben überall äusserte; denn Vorfälle wie der oben erzählte, ereigneten sich in diesen Zeiten nicht allein in Franken, sondern in dem ganzen katholischen Europa. Die Habsucht, Herrschbegierde, der Hochmuth und die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit nebst der erstaunlichen Unwissenheit derselben muste sie jedermann verhaßt und verächtlich machen. Hermanns Nachfolger war

1250.

Ehring oder Iring *) von Rheinstein. Er war ein Brudersſohn des Biſchofsmörders Bod von Rabensberg. 1255 befreyte er die Domherren von ihren Mönchskutten.

Ehrings Charakter mag nichts weniger als der lobenswürdigſte geweſen ſeyn; denn die Geſchichte erzählet eine Handlung, die man eher von einem Nero oder Calligula vermuthen ſollte, als von einem Oberhaupte der chriſtlichen Kirche. Uebrigens verbreitet ſelbſt dieſe Thatſache auſſerordentlich viel Licht über die ſchlechte Moralität der Geiſtlichkeit jener Zeiten, denn wenn ein Biſchof ſolche Handlungen zu begehen ſich nicht entblödete, wie die nachſtehende Erzählung ſo gleich ausweiſen wird, wie ſchlecht muß es erſt mit der ſittlichen Denk- und Handlungsart der übrigen Geiſtlichkeit ausgeſehen haben, die ohnehin eine weit ſchlechtere oder auch gar keine Erziehung genoß, und ganz ohne alle Vorbereitung dem Prieſterſtande ſich widmete.

Ering hatte, um die Irrungen zwiſchen den Wirzburgern und Rothenburgern zu ſchlichten, eine Generalamneſtie unter ihnen angeordnet, zuvor aber ſie ſehr geſtraft, dem allen unge-

*) Auch Erich, Hirinch oder Heinrich.

ungeachtet dauerten doch die Irrungen und Streitigkeiten unter ihnen fort. Ehring faßte nun den schreklichen Anschlag, die Häupter und Stifter dieser Unruhen 12 an der Zahl und von Adel zu seiner Tafel zu laden, und nachher ermorden zu lassen. Er führte seinen grausamen Anschlag so aus: nach aufgehobener Tafel rief er jeden einzeln in ein Nebenzimmer, als hätte er ihm insgeheim etwas zu eröffnen, und so ließ er sie sämtlich beym Eintritte in das Gemach niederstossen. Der Lezte von den 12 Unglüklichen, ein Ritter von **Herrdegen** genannt, merkte Unrath und Gefahr, weil er aber sah, daß er nicht entfliehen konnte; so faßte er den Entschluß, wenigstens nicht ungerochen zu sterben. Wie er also ins Mordzimmer trat, zog er seinen Dolch, und hieb dem ihn empfangenen Bischoffe die Nase damit aus dem Gesichte, mit diesen Worten: Nimm dieß, meineidiger Pfaffe, zum Denkmale, so oft du in den Spiegel blikst? — worauf er auch niedergestossen wurde. Sie waren alle 12 aus dem Geschlechte **von Stein zum alten Stein**, und wurden im Kloster Langheim begraben.

Die Bürger von W. wurden über diese That so aufgebracht, daß sie ihm allen Gehorsam aufkündigten, seine Münzen zerbrachen, ihm

die Steuern versagten, einige seiner Leute, besonders aber Juden, gefangen nahmen, schätzten, und straften. Ja sie brachten es bey dem Pabste Alexander IV. dahin, daß künftig nie mehr ein Priester oder Bischof, wann und wie es ihm gelüstete, sie sogleich in den Bann thun, und das Land mit einem unchristlichen Interdicte belegen durfte. 1261 suchten zwar Hermann und Heinrich von Henneberg den Bischof mit der Bürgerschaft zu vergleichen, aber ohne Nutzen, denn sie fiel den Bischof und seine Geistlichkeit bald wieder von Neuem an, und plünderte ihre Wohnungen. 1265 kam es doch endlich durch Ludewig v. Reineks und Heinrichs v. Brauneks Vermittelung zum Vergleiche, daß der Bischof von der Bürgerschaft 2000 Mark, und seine Räthe 200 Mark Silbers für den erlittenen Schaden erhielten, um zugleich damit die zerstörten Kirchen und Höfe wieder zu erbauen. Endlich starb er. Ihm folgte

1266

Konrad II. Graf von Trimberg. Gegen ihn ward zugleich Berthold von Henneberg gewählt. Indessen Konrad nach Rom gereiset war, um seine Konfirmation zu erhalten, suchte Hermann, Bertholds, Bruder mit seinem Schwager Heinrich von Kastell nebst etlichen

Grafen aus Thüringen, Sachsen und Meissen, Bertholden mit Gewalt die Bischofswürde zu verschaffen. Aber das Domkapitel rüstete sich gegen ihn gleichfalls zur Gegenwehre, und Berthold von Sternberg, Domdechant und Statthalter zu Wirzburg zog mit der Ritterschaft, den wehrhaften Bürgern und Bauern und mit Grafen Albrecht von Hohenlohe, einem von Braunek und mit den beyden Engelharden von Weinsberg gegen ihn zu Felde. Bey Kitzingen kam es zum Treffen, worinn Berthold von Henneberg mit dem Verluste von 500 Mann Todten dem Domdechant das Feld über lassen muste. Das Treffen geschah an St. Cyriakus Tage 1266. weshalb zum ewigen Gedächtnisse jährlich eine Prozession um die Stadt gehalten, und die Fahne, die mit im Treffen gewesen war, in der Domkirche aufgehängt wird. Ob dieß leztere noch geschehe, wissen wir nicht. Berthold hielt sich meistens zu Mainz auf, wo er auch Domherr war, und ward nach seinem Tode (1282) zu Kloster Neustadt in der Pfarrkirche beygesezt.

Konrad aber starb auf seiner Rükreise von Rom nach Wirzburg. Ihm folgte

1268

Der oben gemeldete tapfere Domdechant Berthold v. Sternberg, weil ihm aber die Bürger von Wirzburg nicht huldigen wollten, indem sie es auf Anstiften des Hennebergischen Anhanges und der Rothenburger Bürger thaten, so erschlug er ihrer bey 500 bey Kitzingen. Vielleicht ist dieß das nämliche Treffen, worin die Grafen von Henneberg und Kastell besiegt wurden. Der Haß dieser Grafen und der Bürgerschaft zu W. gegen den Bischof dauerte aber indessen noch immer fort, und 1283 den 13 May fielen der Graf v. Henneberg und Kastell wirklich die bischöflich-gesinnte Stadt Schwarzach und das Kloster an, plünderten es aus, zerbrachen alles und legten Feuer in die Kirche. Aber der Ritter Ulrich von Haun löschte es noch, ehe es weiter um sich gegriffen hatte.

Im Jahre 1285 brachen die Irrungen und der Haß der Burgerschaft zu Wirzburg gegen den Bischof neuerdings bey der Gelegenheit aus, daß man wegen des Marktgeldes nicht einig werden konnte. Es kam zwar zu einem Vergleiche, aber der Groll gegen die Geistlichkeit schlummerte nur. Und eben diese Geistlichkeit verursachte den hellen Ausbruch desselben durch

ihren großen Handel und Wandel und Ankauf der Häuser und Weinberge, ohne davon Steuern und Abgaben zu entrichten; wodurch sich der Bürgerstand vervortheilt und mit Auflagen noch mehr gedrükt glaubte. Seine Klagen darüber wurden entweder mit der Bedrohung des Bannes oder mit dem wirklichen Ausspruche desselben beantwortet, und dem Bürger das Messehören und der Genuß des Abendmahls untersagt. Die Bürger beriefen sich zwar gegen dieß unchristliche Benehmen der Geistlichkeit auf die päbstliche Freiheit; aber die Geistlichkeit, oder wie man damals sagte, die Pfaffheit kehrte sich nicht hieran. Wodurch endlich der Bürger so sehr aufgebracht wurde, daß er sie sämtlich, die Mönche ausgenommen, aus der Stadt verjagte, ihre Häuser plünderte, und wo sich einer bliken ließ, ihn in das Gefängniß warf.

Die Sache wurde endlich bey Kaiser Rudolph I. anhängig gemacht, und er sezte deshalb auf das Jahr 1285 einen Reichstag dahin nieder. Und am 8 Dec. des nämlichen Jahres erhielten Bürgermeister und Rath zu Wirzburg einen kaiserlichen Befehl, die Gefangenen loszulassen, und indessen in Frieden mit einander zu leben. Erst 1287 nahm der Reichstag seinen Anfang, worauf nebst vielen Fürsten

auch

auch ein päbstlicher Gesandter erschien, der es in der Versammlung dahin brachte, daß man dem Pabste Honorius den vierten Theil aller Nutzungen, die wegen eines Feldzugs gegen die Türken erlegt wurden, auf 4 Jahre lang zukommen ließ. Die Bürger von Wirzburg verwilligten ihm den zehnten Pfenning. Allein die Summe war so groß, daß Berthold sie zurük behielt, und sie für sich und das Stift verwendete. Sein Nachfolger Mangold muste sie aber, wie wir noch hören werden, doch noch bey Heller und Pfenning dem Pabste auszahlen.

Uebrigens mag Berthold schwerlich unter die guten Regenten gehören. Er versezte noch vor seinem Tode das Schloß Halbburg um eine Tonne Goldes, und sein Bildniß auf dem Leichensteine beym Predigtstuhle hat noch dies besondere: daß auf seiner Stole und Manipel Würfel abgebildet sind, und mitten auf dem Steine ein Jude oder eine Jüdin mit seinen Kleidern und Bischofsornate über dem Altare stehet. Vielleicht stand er mit einem solchen Manne stark im Verkehre, zumal wie die Geschichte besagt, die Bischöfe des Landes in ihren Bedürfnissen immer unbegränzter, und sonach die Geldquellen immer unergiebiger wurden; wodurch es also leicht möglich ward, daß er

und andre seiner Nachfolger mit solcher Art Leute in Geschäfte zu treten nöthig fanden.

Daß im Jahre 1271 der Wein und die übrigen Früchte sehr wohl gerathen seyn musten, kann man aus der Inschrift des damals im Dome errichteten messingenen Taufsteines ersehen. — Bertholds Nachfolger war

1287

Mangold Truchses von Neuburg, oder laut andrer Nachricht: ein geborner Küchenmeister von Neuburg. Er war vorher Dompropst gewesen.

Gleich nach seinem Regierungsantritte gerieth er mit den Bürgern zu Wirzburg wegen der Zünfte in Streit, woraus wahrscheinlich große Unruhen hätten entstehen können, wenn sich nicht Kaiser Rudolph ins Mittel geschlagen hätte. Aber das Jahr darauf 1288 geriethen sie und die Geistlichen schon wieder einander in die Haare. Sie riessen ihnen den Hof Grundlach nieder, und würden noch weiter gegangen seyn, wenn nicht Abt Heinrich von Ebrach und Kraft von Hohenlohe sie dadurch besänftigt hätten, beyde Theile sollten bey ihren Rechten und Freiheiten bleiben. Zugleich gelobten 30 Bürger des Raths nebst 12 andern ehrbaren Bürgern dem Bischof eidlich,

ihm

ihm treu und gehörsam zu seyn, und gegen jeden seiner Feinde zu streiten. Der Hof Grundlach muste aus seinen eigenen Kapitalen wieder erbaut werden. — Im nämlichen Jahre fieng man auch das über dem Maine gelegene deutsche Haus zu bauen an, und der unter der dasigen Kirche hindurch führende Weg ward auf Anhalten der Bürgerschaft geschlossen.

Im J. 1294 erließ Mangold den Bürgern das Ungeld, kassirte hingegen auch ihre Zünfte. 1295 den 24 April verkaufte er die Stadt Ochsenfurt ans Kapitel für 4300 Pfund Heller. *) Von diesem Gelde erhielt er 50 Pfunde Heller zu Heidingsfeld. Es wurde nachmals lange und viel über die Nichtigkeit dieses Verkaufes gestritten, weil es ein fürstliches Tafelgut war, dessen Veräusserung weder Mangold noch einem andern erlaubt war.

Dadurch aber, daß Mangold die Zünfte aufgehoben hatte, brachte er die Bürger neuerdings gegen sich auf. Ihr erstes, was sie nun wieder unternahmen, waren die Bedrückungen der Geistlichkeit, denen sie weder Wein noch Getraide wollten ein- oder auspassiren lassen, wenn sie nicht alle bürgerlichen Abgaben mittrügen,

wie

*) Ein Pfund Heller galt damals 2 Gulden 30 kr. rheinl.

wie andere. Auf Befehl des Kaisers musten Graf Göz (Gottfried) von Brauneck, Graf von Hohenlohe und von Wertheim die Ausgleichung des Handels übernehmen. Es geschah, und die Bürger und der Rath kamen abermal kurz davon. Der Vertrag selbst geschah am Luciatage 1296 und enthielt folgende Puncte. Die Bürger sollten fernerhin dem Bischof in seinen Rechten und Gerechtsamen keinen Eintrag mehr thun. — Ihr Rathhaus und die Sturmglocke sollte nicht mehr seyn — So auch alle Zünfte — Der Bischof sollte nur allein Gericht halten ꝛc. Sechzig Bürger unterschrieben den Vertrag und besiegelten ihn.

Oben haben wir von Bertholden, Mangolds Vorfahren, gehört, daß er dem, 1287 auf dem Reichstage zu Wirzburg anwesenden päbstlichen Gesandten das Wort gegeben habe, für den Pabst eine Beysteuer zum Türkenkriege von seinen Geistlichen einzufordern. Er that dieß wirklich, glaubte aber, er könne diese innerhalb 6 Jahren gesammelte Summe besser verwenden, als der Pabst, der, wie bekannt war, zwar aus dem leichtgläubigen Deutschlande sehr große Geldsummen zog, solche aber nichts weniger als zur Abhülfe der gemeinen Nöthen, wie er doch vorgab, verwendete, sondern sie nach Gefallen verpraß-

praßte, oder an seine Verwandte und Nepoten verschenkte. Und doch waren die deutschen Fürsten und Bischöfe so lange hin so kurzsichtig oder geduldig, diesen schreklichen und schändlichen Unfug mit den päbstlichen Ablaßpredigern so viele Jahre lang zu toleriren.

Pabst Bonifaz VIII. rühmlichen Angedenkens war es, der die von Bertholden nicht abgetragene Geldsumme durch seinen nach Wirzburg abgefertigten Gesandten von Bischof Mangold mit Bedrohung des Bannes und dergl. herauszupressen wuste. Mangold, dem dieser Schuldforderer von Herzen verhaßt war, sah sich wegen des so großen Geldmangels gezwungen, die Thorzölle, und sogar silbernes Kirchengeräthe zu verkaufen, um die verlangten 4500 Gulden, damals eine ausserordentlich beträchtliche Geldsumme, zusammen zu bringen, um die „römische Pottschaft (wie Frieß sagt) aus dem Landt hinweg zu fertigen.„ Die Bürgerschaft weinte über diese so ungerechte Geldfoderung des Pabstes, und begleitete seinen von Wirzburg mit dem Gelde abziehenden Gesandten mit Flüchen und Verwünschungen zum Lande hinaus. Dieß geschah 1302.

Mangolds Nachfolger war

1302

Andreas von Gundelfingen. Er hob die Zünfte ganz und gar auf, weil er sah, daß durch sie bisher die meisten Streitigkeiten entstanden waren.

Im J. 1305 gab es so wenig Geld in Wirzburg, daß man welches zu Regensburg aufnehmen muste. Im J. 1307 geschah die Ausrottung der Tempelherren, denen man allerley Verbrechen zuschrieb. Auch in Wirzburg, den Dominicanern gegen über, hatten sie ein Collegium oder Kloster nebst andern ihnen zuständigen Gebäuden.

Um diese nämliche Zeit fiengen die Bürger wieder Unruhen an gegen Bischof Andresen, weil sie sich in verschiedenen Puncten zu sehr beschwert glaubten. Der Adel und die Geistlichkeit muste dabey wieder am meisten ausstehen. Sie bauten besonders über dem Maine unter der Tell eine Mauer und einen Thurm, so daß wer vom Schlosse herab in die Stadt gieng, oder hinauf gehen wollte, durch die Oeffnung in dieser Mauer passiren muste. Bald entstund hierüber zwischen den Vorstädtern im St. Burkarderviertel mit den Leuten des Bischofs Streit, wobey einige Häcker geschlagen und verwundet würden. Dieß ärgerte die Bürger und Häcker,

und

und sie schliechen am Fastnachtsabend halb trunken und bewaffnet gegen das Schloß hinauf, um, wenn einer von des Bischofs Dienern die Gegend daselbst passiren würde, die obigen Püffe und Schläge, die die Häcker bekommen hatten, wieder einzubringen. Einige alte Weiber aber, die ihr Vorhaben bemerkten, thaten dieß denen im Schlosse zu wissen, die denn bald darauf mit Fackeln und in Harnischen und mit dem Degen in der Faust die Aufpasser den Schloßberg hinabjagten, viele verwundeten, und etliche tödeten, die auch unten am Berge verscharrt wurden. — Auch dieser Zwist ward durch den Domherrn **Wolfram von Grumbach** und Ritter **Cuno von Nebstock** wieder dahin vertragen, daß die Bürger dem Bischof versprachen: den Adel und die Geistlichen ungekränkt zu lassen, 800 Pfund Heller als Schadenersatz zu erlegen, auf dem Schloßberge dem Kühbach gegen über, auf ihre Kosten einen Thurm zu erbauen, und durch die Mauer unterm Tell ein neues Loch zu brechen, damit der Bischof durch dasselbe passiren könnte, **weil er es verschworen hatte**, durch das vorhin schon in die Mauer gebrochene Loch zu passiren. Der Bischof hingegen versprach ihnen wieder Schuz und Hülfe, u. s. w. Der Vertrag geschah 1308. Ihm folgte im Bistume

1315
Gottfried III. von Hohenlohe. 1317 kam er mit seiner Konfirmation, die er selbst zu Rom holte, nach Wirzburg zurück. — 1316 kauften Arnold von Sand und Ekhard von Större Bürgermeister und Rath zu Wirzburg dem Ritter Cuno v. Rebstock den Hof zum Grafen-Ekhard nebst zwey dabey liegenden Häusern und den Hof zum Scherb um 430 Pf. Heller ab. Im J. 1320. kamen Markard Hahn und Arnold Göze, zwey Bürger und Münzmeisterssöhne von Wirzburg mit dem Bedienten des Domherrn von Tannenberg in der Christmette im Dom in Streite. Sie riessen ihn vom Altare, wo er stund, und verwundeten ihn so hart, daß er einige Tage hernach starb. Sie flüchteten sich hierauf nach Rom, holten Absolution vom Pabste, und kamen wieder nach Wirzburg. Gottfried nahm sie wieder an, doch muste Hahn vor dem Altare, wo der Bediente angegriffen worden war, ein ewiges Licht stiften. Göz aber muste 80 Pf. Heller zur Stiftung einer neuen Vikarie erlegen. Anbey musten sie noch an drey besondern Tagen nämlich an St. Marks, St. Cyriackus Tage, und in der Kreuzwoche in Hosen und mit Ruthen in den Händen vor der Prozession hergehen. Hahn, der

das

das ewige Licht nicht stiften konnte, muste vier Jahre ins Elend wandern, bis er endlich so viel Geld erbettelte. —

Gottfrieds Nachfolger war

1322

Wolfram von Grumbach. Seine Regierung fiel in sehr traurige Zeiten. 1323 fiel Heinrich Abt von Fulda das Stift W. an, und nahm einige Dörfer weg. Wolfram schlug ihn in einem Treffen, bekam ihn gefangen, und ließ ihn lange in einem schlechten Gefängnisse liegen. Der Erzbischof von Mainz vermittelte endlich den Handel. — Wolfram verbot auch den Kanonikern im Stift Haug getheilte Müzen oder Kappen zu tragen. 1332 gerieth die Weinlese sehr gut, so daß in Randersacker dies Jahr 260 und das nächste nur 12 Fuder Zehend eingiengen. Wolfram hatte zum Nachfolger

1333

Hermann von Lichtenberg aus dem Elsaß, der zugleich Bischof zu Bamberg war. Er war Kaiser Ludwig des Baiers Kanzler, und wurde dem Kapitel durch einen expressen Bothen nachdrüklichst anempfohlen. Er hatte im Kapitel 17 Stimmen, und Otto von Wolfkehl nur sechs. Lezterer hieng an dem Pabste, der zu

Avignon saß, erhielt um baares Geld seine Konfirmation, und brachte es dahin, daß der gröste Theil des Kapitels, das ihm entgegen war, in den päbstlichen Bann kam. Weil sich aber Otto vor dem Kaiser fürchtete, begab er sich einige Zeit nach Mez, und 1334 ließ er sich zu Lüttich vom Bischof daselbst weihen.

Hermann aber wurde durch den Pfleger von Mainz bestättigt. Er hat das Lob eines sehr rechtschaffenen und vernünftigen Mannes, auch verschafte er verschiedenen Städtchen und Ortschaften im Lande Gnaden und Privilegien von seinem Gönner, dem Kaiser. Zugleich verband er sich mit der Geistlichkeit dahin, keine Befehle noch Briefe vom Pabste anzunehmen, sondern ihm alle Briefe und Bothen auszuliefern. Er genoß jedermanns Liebe und Achtung und starb von allen bedauert im Jahre 1335.

Otto kam sogleich nach Wirzburg, und fand bey seinen Freunden auf dem Schloße Roßberg oder dem Schenkenschloß so lange Schutz, bis ihn das Kapitel einmüthig zum Bischof wählte.

Indessen blieben die Bürger bis 1337 im päbstlichen Banne; weil sie wie die meisten Städte allemal auf der Seite der Kaiser waren. — Otto suchte sie mit Gewalt zu unterjochen,

jochen, und schlug sie 1338 bey Ochsenfurth in einem Scharmützel. 1344. am Vorabende Magdalenentages trat der Main so stark aus, daß das Wasser bis über der Plattnersgasse stand, die Brüke und viele Häuser, Mauern und Thürme wegrieß. Im nämlichen Jahre kamen die Bürger unter sich überein: künftig die Geistlichkeit weder Wein noch Getraide mehr verkaufen zu lassen. Otto rieth ihnen von ihrem Vorsatze abzustehn, aber sie achteten nicht auf seine Stimme, und man rüstete sich auf beyden Seiten zum Streite. Auf der Bürgerseite waren Konrad von Schlüsselberg, nebst der Stadt Rothenburg und Windsheim ꝛc. Auf des Bischofs Seite waren die Burggrafen von Nürnberg und Heinrich v. Henneberg. Doch ehe es noch zum Kriege kam, ward durch Burkard von Seckendorf und Konrad von Groß, Schultheisen zu Nürnberg die Sache verglichen. Otto hatte zum Nachfolger

1345

Albert von Hohenlohe. Gegen ihn ward zugleich des Pabsts Klemens VI. Kaplan und Domherr zu Kostanz mit Namen Albert von Hohenberg, von Avignon als Bischof nach Wirzburg geschickt. Aber Albert v. Hohenlohe drang vor, muste aber dem Pabste Geld

genug dafür geben, um die Bestättigung zu erhalten. Des Pabsts Kaplan nahm nun mit dem Bistume Freisingen fürlieb.

Im J. 1347 ereignete sich im Dom zu W. ein ganz besonderer Vorfall. Die Brüder Götz und Beringer von Berlichingen, Wipprecht v. Thürn, Beringer und Popp von Adelsheim und Ritter Schlemper von Hartheim liessen es sich beykommen, Frizen von Adelsheim, den Bruder der beyden obigen, im Domstift mit Gewalt einzuführen, und ihm im Chore einen Platz und Stuhl anzuweisen. Man grief sie aber mit ihren Knechten auf frischer That, und zur Strafe musten sie sämtlich ihre Antheile an der Burg und Stadt Adelsheim, Jaxthausen, Herbertsheim, am niedern Schloß Hartheim und Schloß Berlichingen dem Stifte W. zur Lehne machen. Zugleich musten sie alle 5 angeloben, ihr Lebenlang in der Prozession von St. Burkard in der Vorstadt bis zu St. Kilians Chor im Dom, mit Helmen, und hinter ihnen ihre Knechte mit pfündigen Wachskerzen in den Händen zu gehen, solche auf dem Altare zu opfern, und endlich musten sie für sich und ihre Knechte und Verwandte eine ewige Urphede ablegen, daß der benannte Friz v. Adelsheim, weder ein Domherr

herr sey, noch je werden wolle. Bey dem Ausspruche waren Zeugen; Graf Göz v. Braunek, Graf Ludwig v. Wertheim, Kraft v. Hohenlohe, Heinrich v. Kastell, und Göz v. Braunek der Jüngere, nebst andern mehr.

Auch in Wirzburg gab es wie anderwärts in diesen Zeiten schändliche Szenen der Judenverfolgung. 1348 hatte man sie wegen der Vergiftung der Brunnen im Verdachte, und es wurden ihrer deshalb viele verbrannt und getödet. Die Wuth gegen diese Unglüklichen war so groß, daß sie sich lieber selbst am Diensttage nach Ostern in ihre Häuser einschlossen, sich mit Weib und Kindern und ihren Habschaften verbrannten, als durch die Hände der Christen eines weit grausamern Todes zu sterben.

Im J. 1353 kamen die Bürger wieder klagbar bey dem Fürsten ein: das Land- und geistliche Gericht handle gar nicht mehr wie es sonst Gebrauch gewesen sey, sondern falle gleich mit Bann und Interdict ein. Wenn also der Bischof sie nicht in ihren Gerechtsamen schütze, so seyen sie ihm auch nicht länger zu gehorchen schuldig. Der Bischof antwortete ihnen trozig und hieß das Verfahren seiner Räthe ganz gut. Hierauf kam es sogleich zu Thätlichkeiten. Der Bischof nahm einige Bürger gefangen, und ein

Gleiches thaten die Bürger mit seinen Geistlichen, die sie noch oben drein recht sehr durchprügelten. Zugleich errichteten sie im Haug bey dem Ellersberge ein neues Thor und verschiedene Gebäude am Schlosse und an der Maingegend, erbrachen die Häuser der Geistlichen, zerstörten sie, und die Geistlichen selbst jagten sie aus der Stadt.

Indessen hatte sich Albert um die Hülfe von Mainz, Trier, Fuld und dem Pfalzgrafen Ruprecht beworben, und zog 1354 an St. Kilianstag mit vielen Herren der Stadt vor der Stadt an der Schlüpferlesmühle hin, nach sechs Tagen zog er auf den Steinberg, blieb da bis Jacobi liegen, und plünderte und verheerte die Häuser und Mühlen der Bürger vor der Stadt. Die Bürger gebrauchten Repressalien, und verheerten die Klöster Himmelspforten und Zell, weshalb der Bischof ihnen auf dem Stein und dort herum die Weinstöcke aushauen ließ.

Eben jetzt erschien Kaiser Karl IV. zu W. Dieser vertrug die Streitsache dahin: daß die Bürger ihrem Herrn gehorsam seyn, die neuen Gebäude abbrechen, die zerstörten wieder erbauen sollten ꝛc. — Für die verderbten Gebäude musten sie 989 Pfund Heller zahlen. Ferner

ner musten sie bey Strafe von 50 Mark Goldes alle Gebäude, die sie neu errichtet hatten, bis Dreikönigetag abgebrochen haben. Die Gebäude aber, die sie errichtet hatten, standen im Kühbach am Gleßberg, am Thore nach Heidingsfeld (Hezfeld), am Burkarderthore bis an den Felsenbrunnen, am Schloßberg, am Thurm Nordeck zwischen dem Thurm und dem Zellerthor, und am Schottenkloster nach dem Main zu.

1355 eroberte **Albert** das Schloß Bastheim. Im J. 1357 kam es schon wieder mit den Bürgern zur Klage, welche aber zu Tachau vom Kaiser **Karl IV.** beygelegt wurde. 1358 zerstörte **Albert** das Schloß Neuhausen oder **Utenhausen**, das **Berthold** von Henneberg auf Wirzburgischem Grund erbaut hatte, und in seinem Vorhaben bey Herzog Ludewig von Baiern Unterstützung erwartet hatte. Zur Strafe muste **Berthold** noch Schwarzach, am Thüringer Walde gelegen, dem Bischof zur Lehen machen.

Albert regierte, wie die Geschichte besagt, sehr klug, nur den unruhigen Bürgern lebte er zu lange. Er lebte sehr prächtig, und brachte auf die Lezte das Stift sehr herunter. Ihm folgte

1372

Albert von Heßberg. Er ließ sich zu Mainz beståttigen, und nahm an verschiedenen Orten, besonders aber zu Wirzburg die Huldigung ein, gab auch den Bürgern verschiedene Rechte wieder, die ihnen sein Vorfahrer genommen hatte, z. B. das Recht, den Bürgermeister und Rath zu wählen, und den Gebrauch der Thorschlüssel. Aber er muste gar bald seinem Gegner, der mit ihm war gewählt worden, weichen. Es war

Gerhard Graf von Schwarzburg aus Thüringen, ehemals Bischoff zu Naumburg. Kaiser Karl IV. und Pabst Gregorius XI. brachten es beym Kapitel zu Wirzburg dahin, daß er postulirt wurde.

Als es zur Huldigung kam, wollte ihm solche weder der geistliche noch weltliche Stand leisten. Die Bürger wollten sich endlich noch dazu bequemen, wenn er ihnen ihre alten Rechte liesse und beståttigte. Gerhard versprach alles, um dann desto weniger zu halten; und er sezte auch wirklich sogleich die Zünfte ab, und verklagte die Bürgerschaft wegen der Thorschlüssel am Kaiserl. Hofgerichte. Dieß Verfahren bewog die Bürgerschaft 1373, alle Zünfte und den alten und neuen Rath zusammen zu rufen,

und

und eidlich zu verbinden: Bürgermeistern und Rath zu gehorsamen, niemand weder geistlich noch weltlich an Ehre und Gut anzutasten; der Uebertreter aber solle die Hand, und der jemand am Leibe angriesse, das Leben verlieren. Dieser Bund ward verbrieft und besiegelt mit dem Stadtsiegel, und die beyden Bürgermeister Engelhard **Weibler** und **Seyfried Fischlein** unterschrieben sich nebst andern.

Gerhard hatte es indessen am kaiserlichen Hofgerichte so weit gebracht, daß die Bürger in die Reichsacht erklärt, und ihm ein erstaunlich großer Zoll erlaubt wurde. Er ließ hierauf den Bürgern alles dieß bekannt machen, die Thorschlüssel abfordern, und befahl ihnen, die Zünfte abzuthun, und seinem Zolle sich nicht zu widersetzen. — Die Bürger aber errichteten hierauf selbst einen Zoll in Wirzburg.

Nun zog **Gerhard** mit seinen Verwandten und Anhängern zu Roß und zu Fuße gen Wirzburg, eroberte die Vorstadt St. **Burkard** am Samstage in der Mitfasten 1374. Am Sonntage eroberte er die Schanzen und Gebäude im Kühloch, und zerstörte sie. Die Bürger hingegen fielen am nämlichen Tage die Geistlichen im Stift **Haug** an, und verbrannten ihre Häuser. — **Gerhard** belohnte hierauf einige der

Seinigen mit den Mannslehen der Bürger, und andern versprach er eigene freye Güter.

Dieß so schnöde Verfahren beyder Partheien ward endlich vom Grafen Gottfried von Reineck, Ritter Eberhard von Wolfskehl, und Erkinger von Heßberg dahin ausgeglichen: Die Bürger sollten die Thorschlüssel 3 Jahre lang haben, ferner diese 3 Jahre über 24 aus ihrem Mittel zu Rathsherren wählen, aber indessen die Zünfte abstellen. Dem Bischoff sollten sie den Eid der Treue leisten, ihn nicht hindern, seinen alten Rath zu halten, ohne seine Einwilligung keine neuen Gebäude mehr errichten, und alle Gefangenen loslassen. Der Bischoff aber solle seine Zölle sogleich aufheben und keine Lehen der Bürger mehr vergeben.

Im Jahre 1377 fieng man blos von den häufigen Opfern die Marienkapelle auf dem Judenplatze oder dem heutigen Markte zu bauen an.

Nach Kaiser Karl IV. Tode standen die Bürger wieder gegen ihren Bischoff auf, hiengen sich an Kaiser Wenzel, und brachten nicht allein die beyden Reichsstädte Schweinfurt und Windsheim auf ihre Seite, sondern auch verschiedene andere bischöfliche Städte. Gerhard, beynahe von allen verlassen, zog dennoch gegen sie aus, eroberte die beyden

Reichs-

Reichsstädte, die er aber 1388 wieder abtreten muste.

1396 erlaubte ihm der Pabst, seine Geistlichkeit zu schätzen. Allein nachdem er dem Kapitel und den Klöstern die dießfallsige Anzeige hierüber gemacht hatte, wollte man nichts davon hören. Er ließ daher, um seinen Zweck, wie er glaubte, eher zu erreichen, seine Hauptgegner in der Sache, den Domdechant zu Wirzburg von Malkes und den von Bamberg Otto von Milz und den Bruder desselben Hanns von Milz Domherrn zu Wirzburg, beyde in ihren Chorkleidern nach Neuhaus bey Mergentheim in Verhaft bringen. Die Geistlichkeit nahm ihm dieß Verfahren äusserst übel, und die Bürger warteten nur, diesen Umstand recht bald benutzen zu können.

Gerhard wandte sich hierauf mit seinem Gesuche an die Bürgerschaft, die ihm um so weniger Gehör gab, da er ihr nie viel Freundschaftsdienste bisher erwiesen hatte, auch, wie sie glaubten, diese Auflage nicht nöthig habe, da er die Gefälle derselben doch nur wie zeither verschwenden, und verprassen würde. — Er suchte sie hierauf dafür nach Kräften zu kränken, und um ihre vom Pabste erhaltenen Freiheiten zu bringen; brachte es auch so weit, daß

sie

sie oftmals deshalb nach **Mainz** und verschiedene andre Orte zitirt wurden. Aber sie erschienen nicht, laut Inhalt der päbstlichen Schrift. Deshalb wurden sie zu Wirzburg neuerdings in den Bann gethan, und mit einem Interdicte belegt. Es war dieses Inhalts: Während des Interdicts sollte kein Laye zu Gottesdiensten, zur Beicht, zum Abendmahl, zur Taufe und zum Empfange des Sacraments der lezten Oelung und der Ehe gelassen werden. — Die Wirkungen dieses höchst unchristlichen Verbots waren fürchterlich. 1397 den Freytag vor Pfingsten kam es zum schrecklichsten unter allen Bürgeraufruhren zu Wirzburg. Man schlug überall Sturm. Die Bürger liefen zusammen und schrien: Die Pfaffen, die doch lauter Fremdlinge im Lande sind, quälen uns so sehr, daß es am besten ist, wir schlagen sie tod, und besetzen ihre Stellen mit Landeskindern. Und wirklich hielten sie auch Wort. Kein Geistlicher war mehr des Lebens sicher. Alles flüchtete sich. Unter diesen war auch der Domherr **Kraft** von **Hohenlohe**. Er wollte sich zur Sicherheit in die Karthause flüchten. Aber die Bürger argwohnten etwas anders, und schleppten ihn daher von da heraus, und warfen ihn ins Gefängniß. Darauf zitirten sie die gesamte Geistlichkeit in

den

den Hof: zum Marmelstein, um ihre Gesinnung gegen die Bürger zu erfahren. Aber vor Wuth gegen die Geistlichen konnten sie zu keiner vernünftigen Frage kommen. Man wollte sie alle ermorden; und nur mit vielem Bitten liessen sie es endlich ohne Thätlichkeiten abgehen.

Indessen sammelte auch Gerhard seine Freunde unter dem Adel, dem er jedem einzelnen Glesen 100 Gulden und Futter verhieß, wenn er ihm dienen würde. Doch sollte von dem Solde das Lösegeld abgezogen werden, das jeder aus den Gefangenen, die er machte, lösen würde. — Eben so verbanden sich auch die Bürger von Wirzburg und den Landstädten des Stiftes, als: Geroldshofen, Karlstadt, Haßfurt, Meiningen, Königshofen, Mellrichstadt, Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach auf einem Tage zu Schweinfurt, eine der andern beyzustehen. Es waren zwar noch mehrere Städte in dem von den Bürgern ausgefertigten Schreiben zu dem Bunde eingeladen; aber ausser den 10 obbemeldten erschienen keine, und Iphofen und Röttingen allein schrieben es ab, dabey zu erscheinen, die übrigen ertheilten gar keine Antwort auf das Schreiben.

Das erste, was hierauf die verbündeten Städte vornahmen, war: alle Kirchen, Klöster und Stifter ihres Gold und Silbers, ihrer Edelgesteine, Weine und Getraidfrüchte zu berauben, und alles an einem besondern Orte zu verwahren. Sie thaten dieß aus der Ursache, damit sich nicht **Gerhard** solche zueignen, und als Hülfsmittel gegen sie gebrauchen möchte. Hierauf zerstörten und verbrannten sie auch alle Stiftsgebäude bey St. **Burkard**; weil sie argwöhnten, der dasige Abt möchte Gerharden jene Häuser zum Hinterhalte für seine Soldleute und zum Ausfalle gegen die Bürger einräumen. Das nämliche geschah auch mit dem Schottenkloster und den Stift-Hauger-Gebäuden, wo es für manchen Geistlichen derbe Schläge absezte, wenn er sich dem gewaltthätigen Unternehmen der Bürger widersezte.

Indessen rückte **Gerhard** mit den Seinigen vor Geroldshofen und Königshofen, ohne etwas zu erreichen. Das nämliche Schicksal hatte er auch bey andern Städten. Die Bürger von Geroldshofen warfen ihm sogar etliche Ritter: Michael von Seinsheim und **Wipprecht von der Tann** nieder (fiengen sie).

Sie zogen hierauf vor das Schloß **Frauenberg** bey Wirzburg, und belagerten Gerharden

den 1398 in seiner eigenen Burg. Sie musten aber nach zwölf Tagen wieder abziehen, indem die im Schlosse befindliche Ritterschaft einen muthigen Ausfall auf sie wagte. — Sie, die Bürger, sandten hiernächst Friz Schott (Frieß hat Schad) als einen Gesandten an Kaiser Wenzel mit einem beträchtlichen Geschenke, und liessen ihn ersuchen, sie in den Reichsschutz zu nehmen. Wenzel, der um Geschenke und Wein alles gerne that, gab ihnen sogleich das Wort, ehestens selbst nach Wirzburg zu kommen; indessen aber schickte er einsweilen Szernin Burggrafen von Ellenbogen nach Wirzburg. Dieser verlas nun den kaiserlichen Befehl, bey dessen Anhörung die Bürger in lauter Jubel und Frohlocken ausbrachen, in der süssen Hoffnung, nun durch des Kaisers Ankunft ehestens vollends aus der Gewalt des Fürsten und der Geistlichkeit zu kommen. Ihre Freude verleitete sie so weit, daß sie sogar an die übrigen Bundesstädte schrieben, und sich in der Unterschrift schon Reichsbürger nannten, und dabey alle ihre Dürftigkeit und Armuth vergassen. *) Wenzel erschien endlich. Die Bür-

*) Daß sie wirklich in sehr bedrängten und dürftigen Umständen waren, hierüber erzählt Frieß auf

Bürger leisteten ihm die Erbhuldigung und waren voller Freude, daß sie nun Reichsbürger wären; weshalb sie auch einige Fahnen mit dem Reichs=

auf das J. 1397 ein Beyspiel: Er sagt, die Städte hätten besonders auch deshalb einen Bund untereinander gemacht, um sich eher gegen das Andringen ihrer Gläubiger unter dem Adel und der Geistlichkeit schützen und wehren zu können, und daß wirklich kurz nach geschlossenem Bunde einer von dem Bundstädtebürgern mit Namen Kunz (Konrad) Gräf v. Schwarzach mit 4 Fuder Weins dem Ritter Wigles v. Wolfskehl in die Hände gefallen, und ihm der Wein weggenommen worden sey. Nun war zwar dieser Gräf kein Schuldner Wolfskehls, aber die Gläubiger hielten es für nöthig, sich, weil sie doch bey den verarmten Bürgern nicht zu dem Ihrigen zu kommen Hofnung hatten, an jedem andern Mitbürger zu pfänden. Auch aus diesem Umstande ersieht man schon sehr deutlich, wie groß der Druk des Bürgerstandes zu iener Zeit gewesen seyn müsse. Eine andere Bemerkung ist diese, wie kam der Bürger in so große Armuth? und wie konnte der Druk desselben, da er alle Auflagen und die so unmäßigen Frohnen und Kriegsdienste auf sich liegen hatte, endlich etwas anders als Aufruhr bewirken? u. s. w.

Reichsadler sich mahlen liessen, solche auf dem Rathhause aufsteckten, und damit zu Felde zogen. — Wirklich fielen ihnen auch um diese Zeit Otto von Wolfskehl, Ulrich Weiblein, Eberhard Häuslein und Otto von Rheinstein in die Hände.

Wenzel hielt es indessen doch nicht für billig, die Bürger ganz frey zu machen, und sie ganz von ihrem Herrn loszusagen. Weil er aber doch auch dem kritischen Handel zwischen dem Bürgerstande und dem Fürsten nicht so abhelfen konnte, daß keinem Theile zu viel geschähe; so eilte er heimlich nach Frankfurt, und daselbst gab er 1398 den 21 Jenner sein Endurtheil über die Sache: „Der Bischof und die Geistlichkeit solle bey ihren Rechten verbleiben, aber der Bürgerstand mit den gar zu harten Auflagen künftig verschont bleiben. Auch sollen die Städte sämtlich bey ihren Gerechtigkeiten verbleiben. Und zur Abtragung der Stiftesschulden wolle er einen Stiftsverwalter auf 6 Jahre setzen. Die Bürger sollten demselben gehorsam seyn. Was aber der Bischof und die Geistlichkeit annoch von den Bürgern an Steuer, Zinns, Zehent und geraubten Habschaften zu fodern hätten; darüber wolle er ein andermal entscheiden ꝛc.

Das Kapitel schloß sich nun aus Furcht, daß doch die Bürger noch nicht ganz ruhig seyn würden, an den Bischof an, und am St. Markstage geschah der Vertrag dahin: sie wollten immer in einer Streitsache auf jede Parthey vier Mann wählen, die durch die Mehrheit der Stimmen entscheiden sollen. Im Falle der Gleichheit der Stimmen sollten **Hanns von Wertheim, Ludwig von Rineck** und **Kraft von Hohenlohe** als Schiedsrichter und **Obmannen** austreten.

Ein ähnliches Bündniß machten nun auch die Bürger am Vorabende Johannis des Täufers mit Dietz von Thüngen, daß sie einander nach allen Kräften getreu seyn wollten. Auch sollten den Bürgern für immer die Häuser des von Reussenberg und Dietz von Thüngen offen stehen, doch sollte keiner der Bürger etwas dabey an der Hand führen. So sollte auch Dietz von Thüngen immer ihnen beyzustehen bereit seyn, und auf ihr Wort erscheinen, aber alle Dienste auf ihre Kosten leisten, weshalb er noch nebstdem alljährlich auf Martini 200 Gulden erhalten sollte, so lange er lebe. Dies war der Bund der XI. Städte.

1398 am Dienstage nach St. Severin übergab Gerhard die Aufsicht über sein Schloß

Grafen Eberhard von Wertheim, Heinz von Wenzleben, Albert von Häßberg, Waltern von Moßbach Domherrn, und seinem Burgvogte Michel von Seinsheim, und zog hierauf aus, die Bundesstädte zu züchtigen.

1399 erwirkten sich die Bundesstädte von Wenzeln zwey Freyungsbriefe, des Inhalts: Sie sollten in ihren Rechten und Freiheiten verbleiben, vor keinem fremden Gerichte erscheinen, und sich an des Bischofs ungewöhnlichen Zoll nicht kehren. — Ferner sollten sie ihr eigenes Stadtgericht haben, und darin über Erb- und Eigenthum und Verbrechen ꝛc. in ihrer Markung urtheln. — Prag, am St. Agnestage 1399.

Am St. Antonstag 1399 erschien endlich auch das Entscheidungsurthel Wenzels zwischen den Bürgern und dem Bischoffe, dem der Inhalt gar besonders mißfiel, und der sich daher auch an andere Fürsten wandte, um für sein Interesse bey Wenzeln zu arbeiten.

Der Inhalt des kaiserlichen Bescheids und Endurthels war dieser: I. Gerhard solle das Stift und dessen Unterthanen bey ihren Rechten und Freiheiten, Zehnten und Gericht, ungestört lassen. II. sollen die Städte ihm neu huldigen und die Thorschlüssel herausgeben. III. Sol-

len sie dem Bischof geloben, diesen Entscheid zu halten. IV. Wolle er, Wenzel, des Stifts Verweser (? ?) seyn. V. Das Bündniß der Städte solle ab seyn. VI. Sollen die Bürger den Geistlichen Schadenersatz leisten, die Gefangenen, und die dem Bischofe abgenommenen Feldstücklein ausliefern. VII. Der Bann und das Interdict solle aufhören. VIII. Er, der Kaiser, oder sein Stiftshauptmann wolle jeden Theil gegen Verunglimpfung schützen und ihm helfen, und der Verbrecher solle in eine Strafe von 100 Mark löthigen Silbers verfallen seyn. IX. Alle vorigen Briefe des Kaisers im Betreff dieser Händel sollen nun ganz vernichtet seyn ꝛc.

Der einzige VIIte Artikel war dem Bischoffe gar nicht recht: er wollte ihn nicht anders annehmen, als wenn alle diejenigen, welche sich an seinen Leuten und den Geistlichen vergriffen hatten, nach Rom giengen, und daselbst ihre Absolution holten. Die Bürger antworteten: das würden sie nie thun, und es solle eher der ganze Vertrag vernichtet werden, als daß sie sich hiezu zwingen liessen. Der Bischof that keines von beyden, nahm den Kaiserlichen Gesandten als Hauptmann an, und nachdem dieser die Bürger ihres Eides, den sie dem Kaiser

ser gelobt hatten, entlassen hatte, fieng der Krieg aufs Neue an.

Beyde Theile warben neues Kriegsvolk. Nun hatten aber die Bürger, zumal die Häcker zu Wirzburg zeither von dem den Geistlichen geraubten Weine und Getraide sehr lustig gelebt, und hatten es endlich so weit gebracht, daß sie nichts mehr zu leben fanden, indem alle Keller und Böden theils von ihnen theils von den wahren Besitzern um der Räuber willen waren ausgeleert und alles bey Seite geschafft worden. Man berathschlagte sich auf Seite der Bundesstädte, wie dieser Noth abzuhelfen sey, und brachte endlich in Erfahrung, die Geistlichkeit habe ihr Getraide nach Berchtheim bey Schweinfurt in den geräumigen Kirchhof geflüchtet. Am 11 Jenner 1400 an einem Sonntage zogen 3000 Mann mit ihrem Feldzeichen, das ein Bürger **Hanns Braun** von Geroldshofen vortrug, dahin. Der Bischof, dem ihr Vorhaben kund geworden war, schickte sogleich einige Knechte von **Werneck** aus nach **Berchtheim**, daselbst so lange zu wachen, bis andere Hülfe nachkommen würde. Bald darauf erschien auch wirklich der Domprobst **Hanns** von **Eglofstein**, **Jacob** von **Thüngen**, **Burkard** von **Seckendorf**, und **Balthasar** von **Moß**-

 bach

bach Domherren mit 4 Rittern und 600 Mann, worunter Hanns Lemplin, Brand von Seinsheim, Wilm von Schaumberg, Dietz von Fuchs und Karl von Helbe waren. Die Bürger sahen kaum den Feind, so verliessen sie sogleich den Kirchhof, und stellten sich in Schlachtordnung. Die bischöflichen Haufen thaten ein Gleiches, und ehe das Treffen anhub, schlug der Domprobst noch 6 aus den edeln Knechten geschwind zu Rittern: Wilm Zeller, Henrich Lenzler, Hanns Truchseß, Wilhelm und Hanns von Grumbach und Wipprecht von Wolfskehl. Das Treffen, bey dessen Anfange sogleich etliche Ritter ihre Pferde verlassen hatten, um den Bürgern besser zu Leibe gehen zu können, war sehr hitzig, und nachdem zwey der Ritter getödet worden waren, geriethen die bischöflichen Haufen in Furcht und ergriffen die Flucht. Die Bürger und Bauern verfolgten sie, machten auch viele Gefangene. Aber auf einmal kamen ihnen neue Feinde in den Rücken; dieß waren 60 Ritter mit ihren Leuten, die von der Baunach herab eilten, und gerade zu diesem Treffen kamen. Die Bürger sahen sich nun in der Mitte; und nun nahmen sie den Reisaus, verlohren 1300 Mann Wirzburger, 2000 wurden gefangen, und die Hauptrebellen

sogleich

sogleich enthauptet. Die auf Seite der Bürger dienenden Ritter, die in die Gefangenschaft geriethen, musten sich verurpheden, die übrigen hatten sich geflüchtet. Auch auf bischöflicher Seite waren verschiedene Ritter und edle Knechte geblieben.

Gerhard erkrankte endlich gefährlich. Daher musten die Bürger seinem Oberhofmeister und dem Domkapitel aufs Neue erbhuldigen, und die Thorschlüssel übergeben, weshalb auch Gerhard seine Soldleute nach Wirzburg kommen ließ. Die Anzahl der Bürger, die Huldigung leisteten, war 400, welche alle wegen Alter und Unvermögen nicht mehr in den Krieg hatten ziehen können.

Die Strafe der Gefangenen, die gegen den Bischof ihren Herrn sich empört hatten, war für die Adelichen große Strafe am Vermögen und schwere Verurphedung, die Bürgerlichen aber wurden theils enthauptet, theils ersäuft. Besonders wurden Hanns Weibler der Stadtschultheis, Jacob von Lönen, Seyfried von Rebstock und Hanns von Erfurt als die Anstifter geschleift, geviertheilt, und an die Thore gehangen. Die übrigen erhielten sonst andere Strafen und Landesverweisung. Dieser Aufruhr dauerte bey drey Jahre. Auch erschien

1527 nach Friesens Aussage zu Wirzburg ein deutsches Gedicht darüber gedruckt. An Schadenersatz musten die Bürger an Stifter und Klöster laut Vertrages vom Jahre 1402, 40000 Pfund Fuldaische Heller erlegen.

Die Universität, die Gerhard 1392 zu Wirzburg errichtet hatte, wozu er auch schon die nöthigen Privilegien erhalten hatte, gieng bey diesen Unruhen wieder ein, indem sich alle Studenten nach Erfurt auf die neuerrichtete Universität begaben.

Frieß sagt noch von Gerhard, er habe als Bischof zu Naumburg ebenfalls so große Unruhen angestiftet, wie im Stifte Wirzburg, und nirgends viel genützt. Ihm folgte

1403

Johann von Eglofstein. Gegen ihn ward zugleich vom nämlichen Kapitel Eberhard (Frieß nennt ihn Rudolph) von Wertheim gewählt. Kaiser Ruprecht entschied endlich für Johann von E. — und so wurde denn neuen Irrungen vorgebeugt.

Durch die schlimme Verwaltung des Stiftes hatten die vorigen Bischöffe das Land so in Armuth gebracht, daß Johann nicht einmal seinen gewöhnlichen Einzug in Wirzburg halten konnte. Weil er aber auch die päbstliche Konfiram-

firmation bedurfte, und das nöthige Taxgeld, das er der Kuria zu Rom erlegen muste, ebenfalls nicht hatte, wandte er sich an seinen Bruder Konrad, den deutschen Ordensmeister, der ihm 1200 Gulden vorstreckte, mit dem er seine Gesandten nach Rom schickte, und nach Erlegung der, im Betrachte der jetzigen Armuth des Stiftes, gemäßigten Taxgebühren, noch so viel zur Erwerbung seiner Leibesnothdurft vom Pabste erhielt: daß er die Gefälle der Domprobstey als Bischof geniessen, aber einen Theil davon auch dem Pabste zukommen lassen sollte; weshalb er auch jährlich eine beträchtliche Geldsumme nach Rom schicken muste. Wogegen er einen großen Ablaßbrief (wie Frieß erzählt) erhielt „für diejenige andächtige Leudt, die an St. Kiliansfest und Zwen tag darnach die Dombkirchen mit Irem gebet vndt Almusen heimbsüchten, u. das Heiligthumb daselbst sehen würden.„

Im Jahre 1401 ließ er auf Gutheissen des Abts von Fulda das Schloß Sotenberg, als woraus den beyden Stiftern Fuld und Wirzburg schon so viel Schaden geschehen war, vom Grund aus zerstören. Zum Schadenersatz gab er dem Eigenthümer des Schlosses Grafen Thomas von Rieneck 180 Gulden.

Gleich im Jahre 1402 erschienen verschiedene Gläubiger des Stifts vor Hannsen, und verlangten endliche Bezahlung. Unter diesen waren besonders die Gebrüder Weiher und Ebersberg. Der Bischof schüzte die Unmöglichkeit vor, jezt zu bezahlen; aber das war ihnen nicht genug, und sie wollten sich daher mit Gewalt pfänden. Sie thaten hierauf verschiedene Einfälle in die Stiftsorte, überfielen die Dörfer und verbrannten sie, und führten die Inwohner gefänglich hinweg. Johann nahm ihnen dieß sehr übel, und zog daher mit Heereskraft vor ihre Burg und belagerte sie sehr ernstlich. Dieß zwang sie, ihren Sinn zu ändern, und in gütige Verträge mit ihm zu treten. Es kam zu einem Vergleiche, und zur Strafe für ihre friedensstörerischen und räuberischen Verbrechen, die sie an des Stiftes Unterthanen begangen hatten, musten sie ihr Schloß dem Stifte zu Lehn geben. 1402 am St. Lorenzentage.

1403 erhielt er vom Pabste Bonifaz IX. die Erlaubniß von allen seinen Unterthanen Geistlichen und Weltlichen, Juden und Christen den zehnten Pfennig ihres Vermögens zu erheben. Die Geistlichkeit sezte sich zwar besonders dagegen, aber ohne Nutzen.

Im

Im nämlichen Jahre 1403 errichtete man auch wegen der unzähligen Strassenräubereien und des so sehr im Schwunge gehenden Faustrechts einen allgemeinen Landfrieden mit andern Ständen des Reichs zu Mergentheim am St. Bartholomäustage. Die Artikel waren folgende: 1) Jeder Herr sollte seine Diener und Unterthanen schützen und hegen, und Klägern gegen dieselben Recht verschaffen, — niemand Schuldenhalber sich pfänden, wenn er nicht zuvor deshalb beym Hauptmann des Landfriedens die nöthige Anzeige gemacht hat. 2) Eßbaare Pfandwaare solle der Pfänder drey Tage und andre vier Wochen verwahren. Kömmt indessen der Gepfändete nicht, es auszulösen, so solle er es dem nächsten Amtmann anzeigen, dann zum theuersten die Pfänder verkaufen, sich bezahlt machen, und das übrige dem Gepfändeten zurükstellen; so er dieß nicht thut, soll er für einen Räuber gehalten werden. 3) Klöster und Pfaffen können nicht gepfändet werden. — 4) Pilger, Walfarter, Kaufleute müssen nebst ihren Habschaften Sicherheit haben; niemand darf dem andern Fehde ankündigen, als wie es vorgeschrieben ist. 5) Niemand soll Knechte und Reisige und Pferde halten, als der vom Adel ist, oder er muß eines Ritters Diener seyn.

6)

6) Jeder Herr muß für seinen Diener, wenn er Schaden thut, stehen. 7) Auf der Reise darf der Hauptmann des Landfriedens nichts vom Felde nehmen. 8) Alle Strassen und Wege, Klöster, Kirchen, Pfaffen, geistliche Leute, Kaufleute, Kirchhöfe, Pflug, Pferde und Ochsen, Weinberge und Felder müssen sicher, frey und unbeschädigt bleiben, oder der sich dawider vergeht, ist ein Räuber, und der Landfrieden soll darüber richten und ernstlich strafen.

Gleich nach bestättigtem Landfrieden verfielen die Gebrüder von Hutten, die schon lange von ihrem Schloße Werberg aus das Amt Arnstein und Bodenlauben sehr mit ihren Ueberfällen und Räubereyen geplagt hatten, in die Strafe des gebrochenen Landfriedens. Johann überzog sie, und sie musten sich zu einem Vergleiche verstehen, den sie aber nicht hielten.

1407 ließ er an 5 Orten, zu Wirzburg, Neustadt, Geroldshofen, Haßfurth und Volkach neues Geld münzen, nämlich Heller, Schillinger und Thürnes. Letztere waren sehr feines Silber. Im nämlichen Jahre erlaubte auch Kaiser Rupprecht dem Bischoffe eine neue Auflage zu machen, um damit die Stiftsschulden abzutragen. Drey Jahre lange sollte er nämlich von iedem Fuder Weines, das verkauft

kauft und verführt würde, 1 Gulden, und für jedes Malter Getraid einen großen Thürnes erheben dürfen. Nebst dem sollten alle Unterthanen, die weltlichen den 12ten, und die geistlichen den 10ten Pfennig von ihrem Vermögen geben. Die Domherren wollten sich besonders nicht hiezu verstehen, weil, wie sie sagten, sie immer von allen Abgaben befreyt gewesen wären. Johann wandte sich deshalb an den Pabst Gregorius XII. Dieser gebot den Domherren, die Steuer zu erlegen, aber sie weigerten sich nicht allein, es nicht zu thun, sondern sie verboten auch ihren Vikarien, die Steuer zu erlegen. Johann, entrüstet über ihren Troz, ließ sie am Diensttage in der Kreuzwoche 1408, als sie mit der Prozession giengen, mitten aus der Prozession von gewaffneten Bürgern herausnehmen, und aufs Schloß in Gefangenschaft setzen. Auch musten sie ihm ihre Statuten und Briefe ausliefern. Doch kam es durch Zuthun andrer Fürsten und Grafen im August des nämlichen Jahres zum Vergleiche.

Johann setzte den Werth des Pfund Hellers von 2 ½ Gulden auf 1 Gulden rheinisch herab. 1409.

Er ward als ein sehr weiser Fürst von dem Kaiser in verschiedenen Gesandschaftsgeschäften gebraucht. 1411 verpfändete er alles sein Silber

bergeschirr, Kleider und Edelgesteine für 3000 Gulden an den Truchseß von Pommersfelden. Mit 2000 Gulden von diesem Gelde lösete er den Flecken Lauringen ein, und von den übrigen 1000 Gulden schikte er einen Theil nach Frankfurt, und mit dem Reste trat er seine Gesandschafts-Reise zu König Sigmunden nach Ungarn an. — Er errichtete auch die Universität aufs Neue, und der erste Rector der Schule hieß Johann Zannfurth, Kanonikus im Neumünster, der 1413 von seinem Knechte erstochen ward. Aber auch diesesmal hatte die Schule keine feste Dauer; denn nach Johannes Tode gieng sie wieder ein, weil die Wenigsten Geschmack an den Wissenschaften fanden, sondern lieber mit den Waffen umgiengen; zumal in solchen rohen und unruhigen Zeiten.

Johann starb endlich zu Vorchheim, und wie einige glauben, am Gifte; indem ihm die Geistlichkeit zu W. nie gut war, weil er ihr mehr als dem, ohnehin schon hart genug belegten Bürger, abzufodern schien, die ihn deshalb auch recht sehr schäzten, und so lange er regierte, immer ruhig blieben.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Vom Jahre 1412 bis 1791.

Nunc iuuat esse trucem et leges discindere ferro,
Iustitia est, potuisse magis.

PALINGEN.

Zweyte Abtheilung.

Fünftes Kapitel.

Vom Jahre 1412 bis 1791.

Kurze Vorerinnerung.

Es mögte nicht ganz am unrechten Orte stehen, wenn man für den jungen Leser dieser Geschichte eine gedrängte kurze Uebersicht der Geschichte vom zehnten Jahrhunderte an bis ins fünfzehnte vorlegte, und zwar lediglich und ganz eigentlich nur in Hinsicht auf die moralische Denk- und Handlungsart der rohen Menschen, die während dieses Zeitraumes auf der Erde sich herumgetummelt haben.

Wir glauben es anderwärts schon gesagt zu haben, daß selbst die ersten Verkündiger des Christenthums auf deutschem Grund und Boden nicht mehr ganz frey von dem wären, was in dem Geiste aller Völker des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts lag. Wir meinen nämlich, daß selbst dieser in aller Rüksicht

so würdigen und verdienstvollen Männer Denkart und Religionsbegriffe schon sehr stark nach dem allgemeinen Denk- und Handlungsgeiste jener unwissenden und thierisch kriegerischen Zeiten roch und darnach geformt war. Man wende uns nicht ein, wir machten hier Männern Vorwürfe über Gebrechen und Mängel, die ohne Wunder von ihnen nicht entfernt seyn konnten. — Wir wissen es viel zu gut, daß der h. Bonifazius, Burkard und andere vermöge aller Umstände, mit denen ihr Zeitalter umgeben war, unmöglich von den Gebrechen, die die damals herrschende Denkart mit sich brachte, ganz frey seyn konnten. Und daß sie wirklich wie andere ihrer Zeitgenossen auch ihren Antheil davon an sich trugen, beweiset uns die Geschichte sehr deutlich. Nun sind wir aber gar nicht gemeint, sie wegen Mängel zu tadeln, die ihnen ankleben musten, oder man muste sie in andre Zeiten und Umstände versetzt haben; sondern unser Augenmerk über diese Facta geht einzig dahin, aus diesen unläugbaren Thatsachen einige Folgerungen abzuziehen, und zu zeigen, wie die Verbreitung der christlichen Religion, nach der Art, wie sie von den ersten Verkündigern in Deutschland gepredigt und eingeführt ward, der herrschenden wilden und kriegerischen Denkart

auf

auf einer Seite zwar einigermassen Einhalt thut, und vieles Gute erzeugte, auf der andern aber auch den nämlichen rohen und kriegerischen Geist wieder, und wahrscheinlich mehr anfachte, und ihm eine Wendung gab, die er nie genommen haben würde, wenn — die ersten Verkündiger des Christenthums strenger und ernstlicher darauf zu sehen vermögend gewesen wären, daß die christl. Religionsgebräuche, Lehren und Grundsätze nicht in das schon bestehende Kriegssystem hineingetragen, und damit eingehüllet würden. Um das ausrichten zu können, wäre freylich, wie schon gesagt worden ist, nöthig gewesen, daß die Verkündiger des Christenthums und ihre Nachfolger in den ersten Kirchenämtern selber weniger vom Gemeingeiste ihrer Zeiten und der damals geltenden Denk- und Handlungsart an sich gehabt hätten. Nun dieß aber eine in allem Betrachte völlig unvernünftige und unmögliche Foderung ist, so müssen wir denn das annehmen, was wirklich da war, und nur so, und nicht anders daseyn konnte. So nach darf man sich gar nicht wundern, wenn uns die Geschichte Dinge erzählt, die uns heut zu Tage wie ganz unbegreiflich vorkommen, z. B. daß Bischöffe in den Krieg gezogen, und darin umgekommen seyen, daß ausser den Mönchen und

Geistlichen niemand des Schreibens kundig gewesen; daß man es für verdienstlich gehalten habe, Juden und Türken um Christi willen zu ermorden, in ein fernes Land zu ziehen, und sich daselbst um Christi willen vom Feinde todschlagen, oder vom Hungertode verderben zu lassen, Klöster zu bauen, und geistliche Stiftungen ohne Zahl zu machen. Alles dies sind als Thatsachen betrachtet nichts als Wirkungen der Religionsbegriffe, die man in jenen Zeiten hatte und hegte. Und wer hätte sie eines bessern belehren sollen? wer war nicht selbst von allem so und nicht anders unterrichtet? — Der heil. Bernhard dachte und schrieb freylich über manche Gegenstände ganz anders, als der gröste Theil seiner Zeitgenossen. Er mißbilligte den unerträglichen Stolz und Herrschgeist der Päbste, die Zanksucht der Theologen, die Inquisitionsrache der Dominicaner, die gerade zu seiner Zeit ihren Anfang nahm, und die Albigenser und Waldenser verfolgte. Eben so war er der Einzige, der an den Judenverfolgungen das gröste Misfallen hatte, und doch war nie ein enthusiastischerer Freund der Kreuzzüge gewesen als er. Selbst der armseelige Cucupeter kam ihm hierin nicht gleich.

Wenn

Wenn also selbst solche Männer, wie Bernhard, sich nie von allem, was andern ihrer Zeitgenossen in so wilden und finstern Zeiten Irriges und Falsches anklebte, und in ihr Religionssystem so unzertrennlich eingeflochten war, ganz lossagen konnten, nie einsehen lernten, daß sie über manche Dinge nicht die beste Einsicht hätten; so darf man doch die Ursache solcher Wirkungen und Thatsachen nirgend anderswo aufsuchen, als in der Form und Verfassung, die das Christenthum schon vom Anfange seiner Entstehung in Deutschland und andern europäischen Ländern erhalten hatte. Man paßte es, um mich kurz darüber auszudrücken, der damals herrschenden wilden und leidenschaftlichen Denkart an, statt, daß man gerade umgekehrt handeln, und die damalige unchristliche Denkart der Christuslehre untergeben, und die Menschen ihr anpassend hätte machen sollen. Ein Aehnliches geschah auch schon zu Constantins Zeiten, und die Wirkungen waren leider! die nämlichen. So ward die Christusreligion zwar dem Namen nach mit der vorigen Landesreligion verwechselt, und angenommen, aber in der That muste sie nun die nämlichen Dienste leisten, die die vorherige erlaubte und beförderte. Man nahm also das Christenthum an, und die

Wirkung, die dieser Religionstausch auf die Interessenten hatte, war weiter keine andere, als daß ihre alte Denk- und Handlungsart nur einen andern Namen erhielt, im Grunde aber eben so sträflich, irrig und gottlos blieb, wie zuvor. Oft verlohr man gar bey diesem Tausche, zumal im Betreffe der Sittlichkeit.

Wenigstens sehen wir nicht, wie sich bey den Deutschen nach geschehener Annahme der christlichen Religion, so wie sie ihnen nämlich beygebracht wurde, die großen Laster sehr gemindert, und ihre Wildheit viel abgenommen hätte. Vielmehr liefert uns die Geschichte Beyspiele von Thatsachen, die man in der heidnischen Geschichte kaum findet. Welche Ungeheuer der Menschheit waren nicht Pabst Johann XII. und andere Päbste im achten, neunten und zehnten Jahrhunderte. Welche Grausamkeiten begieng nicht Constantin an den Seinigen? wie blutgierig waren nicht die Kaiser im sechsten und siebenten Jahrhunderte? Es waren lauter Christen, und vollends wollten sie große Kenner der Religionswissenschaft seyn, wie Heraclius, Justinian und die Leonen? — Ferner: ist es wohl wahrscheinlich, daß es jemals zu einem solchen Narrenstreiche würde gekommen seyn, wie die Kreuzzüge waren, wenn die

die christlichen, freilich ganz irrigen Religionsbegriffe nicht gewesen wären? — Hätte wohl je, ohne solche Begriffe von der Macht und Würde des Pabstes, Deutschland durch Unruhen und Kriege so sehr zerrüttet werden können, als es im eilften und den folgenden Jahrhunderten durch das Oberhaupt der christlichen Gemeinde wirklich mehrmalen geschah? — Ferner: wie und woher entstand das so schreckliche und so lange dauernde **Faustrecht**? war es keine Folge der Kreuzzüge, von deren übrigen schlimmen Folgen für die ganze Christenheit ich gar nicht reden will? — Der Adel war durch jene Heerzüge nun einmal recht sehr ans Kriegen und Herumziehen vor Städten und Schlössern gewöhnt worden. Die Kreuzzüge hatten endlich auch aufgehört, und die Lust zu solchen Unternehmungen war nun einmal so tief eingewurzelt, als daß man sich sogleich zu einem andern löblichern Geschäfte hätte verwenden mögen. Und wenn das auch der Adel hätte thun sollen, so war dieß kein andres, als das Fach der Wissenschaften; und gerade dieses Geschäft war das unleidentlichste und ekelhafteste für ihn. Er blieb also bey seinem Schwerte und seiner Lanze, das heist, er fiel nun dem nächsten besten Nachbarn in Hof und Bann, weil er die Gelegen-

heit nicht mehr hatte, dieß an einem fremden Gutsbesitzer auszuüben. Und wenn er denn genug geraubt und gemordet hatte, so zog er sich in sein innerstes Burggemach zurück, machte mit Beystimmung seiner ehelichen Hausfrau eine Stiftung, baute ein Kloster, verschenkte seine Güter an arme Heilige ꝛc. als Seelengeräthe für seine Sünden, und ließ sich nach seinem Tode in seine gestiftete Kirche, ja oft gar in einer Mönchskutte unter die übrigen Mönche hinbegraben, um in ihrer Nachbarschaft etwa desto besser in Friede ruhen zu können.

Zu diesem Bilde wird man nun ganz leichtlich die übrigen Schattirungen und feinern Züge voll nos hinzeichnen können, und diese sind keine andre, als Unmäßigkeit in allen Leidenschaften, grausamer Druck des Bauern- Bürger- und Knechtsstandes. Daher läßt sichs nun auch enträthseln, wenn man in der Geschichte liest: daß zumal im 14ten und 15ten Jahrhunderte Bürger- und Bauernaufstände so gemein waren. Nimmt man an, daß der Adel bey Entstehung der Kreuzzüge großentheils seine Besitzungen verkaufte, oder an Klöster verschenkte ꝛc. — hiedurch aber die Geistlichkeit zum Besitze unermeßlicher Reichthümer gelang-

te, sonach der Ritter, wenn er nach geendigtem Heerzuge sich in seiner Hoffnung, in Palästina sich ein Stück Landes zu erobern, betrogen fand, und leer und arm in Deutschland zurückkam, nirgends den Unterhalt fand, den er, und seine Bedürfnisse waren nie klein, brauchte; so war der Bürger und Bauer allemal das Wesen, dessen man sich bediente, dem Ritter wieder aufzuhelfen. Frohndienste und Auflagen waren also ohne Zahl. Hiezu kam noch, daß auch die Landesregenten keine andre Geschöpfe kannten, die sie rupfen und aussaugen konnten, als den nämlichen Bürger- und Bauernstand; denn die reiche Pfaffheit um etwas anzusprechen, war weit unverantwortlicher, als den armen Handwerksmann und Bauer wie das liebe Vieh zu behandeln und ihm auch das lezte Stück Vieh als das **Besthaupt** vollends zu nehmen. War es also ein Wunder, wenn sich in den Zeiten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts so viele Empörungen unter dem Bürger- und Bauernstande äusserten?

Die nächste Folge der fränkischwirzburgischen Geschichte liefert uns noch manches wichtige Beyspiel hierüber. Noch sind von Johann II. an bis gegen die Mitte oder das Ende des 16ten Jahrhunderts die Züge in dem Bil-

de der Nation kaum merklich verändert. Unwissenheit, Wildheit, Grausamkeit und Mordsucht halten noch immer den Lastern der vorhergehenden Jahrhunderte das Gleichgewicht. Erziehung, gute Religionsbegriffe und Sittlichkeit sind noch immer ausländische Waare, und das Gute, das hie und da, einzelne Edle und Fürsten, anordneten, ward immer bald wieder vom großen Strome der Unwissenheit und Ruchlosigkeit niedergerissen und vernichtet.

Johannes des ersten Nachfolger war Johann II. von Brunn. *) Die Geschichte meldet: das Kapitel sey lange Zeit uneinig gewesen, und habe nicht gewust, welchen aus ihnen es wählen sollte, weil ein jeder gerne Bischof hätte seyn wollen. Wir aber glauben zur Ehre des damals versammelten Kapitels, mehr

*) Die Schicksale dieses Fürsten haben soviel ähnliches mit denen des Erzbischofs Diethers von Mainz, daß wir es wohl der Mühe werth hielten, daß ein Mann, wie der Herr Verf. der Biographie Diethers, sich der Arbeit unterzöge, und seine Geschichte aus guten Quellen lieferte. Sie würde wenigstens ein schöner Pendant zu Diethern v. Isenburg seyn.

mehr die Auswahl eines, für die so schlimmen Zeiten und so traurigen Verhältnisse, worinn sich das Stift befand, welches von verschiedenen vorhergehenden Bischöffen nach und nach immer mehr herabgebracht worden war, passenden Subjectes, als die eigne Begierde nach einer Würde, die mit so vielem Verdrusse und so großer Unruhe und Gefahr verknüpft war, haben das Wahlgeschäft so lange hinausgezogen. Man wollte einen sparsamen, haushälterischen und für das Wohl aller gutgesinnten Fürsten wählen. Endlich fiel die Wahl auf **Johann von Brunn** einen Elsasser, der zu Wirzburg Domherr und Probst zu St. Stephan zu Bamberg war. Als ein Ausländer ohne alle Familienconnexionen, glaubte man, könne er nicht wohl viel durchbringen. Und, wie **Frieß** sagt: war dieser Punct, daß er ein Ausländer war, dem Kapitel auch deshalb annehmlich, weil man sich wenig um seine Befehle zu bekümmern haben würde, und sohin nach Gefallen leben und handeln könne. — Um sich aber seiner auf alle Weise zu versichern, muste **Johann II.** dem Kapitel nebst dem gewöhnlichen Eide noch einen besondern schriftlichen Revers geben, des Inhalts: I. wolle er keinen Geistlichen oder Weltlichen an Leib und Gut kränken, schmälern und

herau=

berauben, ohne des Kapitels Gutheissung. II. Keine Stiftsgüter veräussern ohne dessen Willen. III. Nirgends als zu Wirzburg Geld zu münzen, und dem Kapitel davon einen Theil geben. IV. und V. Keine neuen Zölle, Zehnten rc. errichten — wie auch keine neuen Auflagen. VI. Bey einer Reise ausser Landes dem Kapitel die Stiftsverwaltung mit allem zu übertragen. VII. Den Kauf des Kapitels wegen Carlstadt und Karlsburg und die Schenkung oder Uebertragung des Zabelsteins an dasselbe nie zu hindern. VIII. Sich von allen seinen Unterthanen und besonders in Wirzburg huldigen zu lassen. IX. Keine Schultheisen und Amtleute in Wirzburg anzunehmen ohne des Kapitels Gutheissung, und daß solche auch dem Kapitel schwören sollten. X. Sich nichts mehr von der Domprobstey zuzueignen. XI. Keine Schulden zu machen ohne des Kapitels Wissen und Willen. XII. Solle er nach geschehener bischöflichen Einrichtung nochmal schwören. XIII. Und den Brief, worinn die sämtlichen beschwornen Artikel enthalten wären, wolle er mit seinem und der vier Städte Wirzburg, Neustadt, Haßfurt und Geroldshofen Insiegel bezeichnen. XIV. Wolle er nie um Erledigung von seinem Eide beym Pabste, Kaiser

oder

oder einem Bischoffe ansuchen. — Geschehen Sonnabend nach Mariäempfängniß 1411.

Das Kapitel, das, wie man sieht, äusserst vorsichtig bey der Annahme dieses neuen Bischoffs zu Werke gieng, sah bald genug ein, daß **Johann** der Mann nicht war, der sich durch gethanene Eide und Schwüre viel binden ließ. Schon 1412 bedurfte er Geld. Die Geschichte erzählt, er habe erfahren: **Hanns von Hirschhorn** habe 15000 Gulden niederliegen. Er gieng ihn daher darum an, und **Hirschhorn** wollte sie ihm zwar gegen 1000 Gulden jährlichen Zins vorstrecken, doch sollte sich nicht allein der Bischof in der Verschreibung unterzeichnen, sondern auch nebst dem Kapitel, noch 5 Städte, die ihm sogar Geisseln zustellen, und für das Geld haften, und ihm mit Hab und Gut dafür stehen sollten. Frieß sezt am Ende noch hinzu: Er habe in der Wirzburgischen Kanzley keine schwerere und härtere Verschreibung eines Schuldbriefes gefunden, wie diese. **Johann** wollte, wie er vorgab, mit diesem Gelde Kitzingen auslösen, weil ihm sonst das Kapitel die Aufnahme desselben nicht zugestanden haben würde. Aber er verschwendete es nach seiner Art; und weil er noch obendrein die Zinnsen nicht richtig bezahlte, gerieth er und

das Stift bald in große Verdrüßlichkeiten mit Hannsen von Hirschhorn. — Dieß Geld war indessen bald durchgebracht, und nun brauchte er abermals desselben; vorstrecken konnte und wollte ihm niemand welches; er ergrieff also das alte gemeine Mittel, und machte eine neue Trankfsteuer zu derjenigen, die schon auf den Wein gelegt war. Das Kapitel wollte erst nicht einwilligen; und weil er nach damaligem Gebrauche nichts unternehmen konnte, wenn nicht das ganze Kapitel einstimmte, diese Einrichtung ihm aber künftig noch manche Hindernisse in seinen Projecten machen könnte; so wandte er sich an den Pabst Johann XXIII. bey dem er es bald dahin brachte, daß er eine Bulle ans Kapitel schickte, des Inhalts: daß künftig allemal die Mehrheit der Stimmen den Ausschlag in jeder Sache geben sollte.

Das Kapitel betrog sich ferner auch in diesem Puncte mit Johann, daß es glaubte, er als ein Fremdling könne schon wegen Abgang von Verwandtschaftsconnexionen dem Stifte nicht viel entziehen, und seinen Freunden zueignen. Aber Johann belehrte die Domherren auch hier bald eines andern. Er hatte nebst **Katharina Supanin** und seinem Hofnarren **Friedlein** noch bey sich seinen Vetter **Ottmayer von Brunn**,

Brunn, seine zwey Schwestern, deren eine insgemein Susel genannt wurde, und Raben Hofwarts von Kirchheim Frau war, der sich ebenfalls an seinem Hofe befand, — ferner zwey Muhmen, einen von Mausberg und andre mehr, die alle arm zu ihm kamen, und bald reich und mächtig wurden.

Dieser bemeldte Hofwart v. Kirchheim war sein Hofmeister; die andre Schwester Johanns hieß Liese, und war an Fuchs v. Dornheim vermählt. Frieß meldet noch von einer dritten; Margarethe Caspars v. Stein Gemahlin. Alle diese kamen bald nach Bischof Lambrechts Tod, von Bamberg zu ihm, weil sie dort nach Lambrechts Tode, der Johanns Vetter war, keinen Unterhalt mehr fanden.

Johann erschien auch einmal selbst auf dem Concilium zu Kostanz, wohin er, wie Frieß sagt, „mit 200 Pferden wohl gebutzt und köstlich herausgestrichen kam.„

Die Plackereyen und Strassenräubereyen der Ritter waren zu seiner Zeit noch immer in gröstem Schwunge. 1413 zerstörte er das Schloß Katza, worin vier Ritter von der Keher ihren Aufenthalt hatten. 1414 kam das Stift mit Kunz v. Seinsheim in Fehde, weil er den Flecken Randersacker angefallen,

und

und gegen den Landfrieden sich hart vergangen hatte. 1415 fielen die von Thüngen aus dem Raubneste Reissenberg, fiengen Geistliche und Weltliche, besonders aber die Inwohner des Dorfes Retzbach, und schäzten sie. Johann konnte sie erst nach langem Processiren so weit bringen, daß sie die Gefangenen los liessen, und 200 Gulden Schadenersatz erlegten. 1418 muste Johann gegen das Schloß Gunzheim im Gau ziehen, weil von dort aus Georg v. Seckendorf die Dörfer anfiel, und die Leute von den Strassen gefänglich wegführte; besonders aber einen Geistlichen einsteckte, um ein großes Lösegeld von ihm zu erhalten. Johann nahm ihn in seinem Schlosse gefangen, und sezte ihn nach Ochsenfurt in Verwahrung, bis die Sache ausgeglichen wurde. — Eben so fieng Johann 1418 selbst mit denen von der Tanne Fehde an, indem er ihnen das als Pfand übergebene Schloß und die Stadt Meiningen jähling wegnahm.

Weil er aber immer Mangel am Geld hatte, und auch alle Mittel und Wege ihm nicht zureichten, sich immer genug Geld zu verschaffen; so suchte er auch andere Mittel hervor. So bewarb er sich z. B. sehr lang um das Bisthum Bamberg, und zu Fuld brachte er es wirklich

lich dahin, daß er Pfleger des Stiftes wurde. Eben so machte er sich 1422 hinter die Juden, die er allesamt im Lande auf einen Tag zusammenfangen und schätzen ließ. Dieß brachte ihm 60000 Gulden ein. Die Juden baten ihn zwar, sie nicht einzufangen, sie wollten ihm freiwillig 60000 Gulden zur Einlösung verschiedener verpfändeter Städte und Schlösser geben; aber Johann konnte diesen Antrag nicht annehmen, weil er das Geld zu etwas anderm bestimmt hatte. — So erlaubte ihm auch Kaiser Sigismund, eine zehnjährige Auflage auf Geistliche und Weltliche zu legen. So lebte Johann beständig fort, und versezte, verkaufte und machte, troz alles Einwendens von Seite des Kapitels, Schulden auf Schulden, fieng Weltliche und Geistliche, und nahm ihnen das Ihrige, bis ihn endlich das Kapitel neuerdings wegen seines verschwenderischen Lebens zu Rede stellte, ihn aufs Neue schwören ließ, daß er künftig besser haushalten, oder, wo nicht, alsobald der Herrschaft über die beyden Aemter Haßfurth und Geroldshofen verlustig seyn sollte. Johann hatte nicht sobald aufs Neue geschworen, als er sich sogleich an den damals zu Mainz sich aufhaltenden päbstlichen Gesandten wandte, ihn zu sich nach Wirzburg

bat, und ihm sein Anliegen vorstellte. Der Gesandte, mit dem Johann schon von Rom aus in guter Bekanntschaft stand, weil er sich lange daselbst aufgehalten hatte, entledigte ihn sogleich seines gethanen Schwures, und zitirte die Domherren aufs Schloß, um sie durch Zureden oder Drohungen auf des Bischoffs Seite zu bringen. Aber kein einziger erschien, und sie begaben sich sämtlich nach Ochsenfurth. Daß aber Johann seine Absolution von dem päbstlichen Gesandten nicht umsonst erhielt, kann man sich wohl vorstellen. Von der Zuverläßigkeit dieses Umstandes kann man sich aus nachstehendem Fragmente eines Gedichtes, das ein gewisser Joh. Simon über Bischoff Johann zu selbiger Zeit verfertigt hat, überzeugen.

„O was großer Schad undt harter Ungnadt
Ist gangen vff dem Edlen Stifft,
Sobald der bößen Gallen Gifft
Herfloß auß Leoparten
Wol in den teutschen garten;“

„Vndt allermeist in Franckenlandt
Es ist noch heut zu tag schandt
Daß man es also leidten thut
Ich mein' den Mann in rothen Hut,“

„Von Platzentz päbstlichen Legat
Der teuffel ihn hieher entbat,
Wiewol er war ein Cardinal
So war er doch an Fromkeit schmal,“

„Als der Wahlen Gewohnheit ist
Sie seind fast all von falscher List
Die Vntrew vnd Verretherey
Sie wohnen inen nahent bey.“

„Als nun kam für seine Ohren
Wie Bischoff Johanneß hat geschworen
sagt er, es wehr ihm viel zu schwer
Vnd ging ihm dazu an sein Ehr.“

„Darumb er das nit halten solt,
Nam dafür das Silber vnd Golt
Vnd macht ihn davon ledig
Daß war vnß ein seltzam predig“ 1422.

Johann fuhr also in seiner saubern Lebensart fort. Das Kapitel hoffte indessen immer auf seine Besserung, und als diese nicht erschien, und er schon 24000 Gulden Schulden gemacht hatte, ohne das, was er von Gefangenen, von Juden, Verkäufen u. d. gl. in die Hände bekommen, und verprasset hatte, so wollte ihm das Kapitel das alles nebst seinen Eiden noch einmal vor Augen stellen, und ihn bitten, den

armseeligen Zustand des Stifts, das er zeither noch um ein Merkliches mehr herunter gebracht habe, zu bedenken rc. Das Kapitel schrieb ihm also einen Brief, und verband sich zugleich mit den Städten, ließ sich von ihnen huldigen, und Treue und Beistand geloben. 1427.

Johann beschrieb nun seine Gönner und Freunde, das Stift zu befehden. Wirklich kamen auch 1428 an Lorenzentag eine Anzahl von 8000 Mann zu Pferde und Fuße, darunter waren der Bischof von Speyer, der Burggraf zu Nürnberg, Graf G. v. Henneberg und Graf Wilh. v. Castell. Sie lagerten sich zwischen W. und Heidingsfeld; zu Kloster Zell und Himmelspforten lagen der Graf von Hanau, Werthheim, Solms, Büdingen und Weinsberg. Das Kapitel gerieth durch diesen jähen Ueberfall in Furcht, und ließ bey dem Bischof auf dem Schlosse fragen, was diese Haufen vom Stifte verlangten. Johann antwortete: Es wären lauter Gläubiger des Stifts, die sich bezahlt machen wollten, weil sie ohne Gewalt doch nicht zu dem Ihrigen kommen könnten. Um die Sache im Guten zu vermitteln, rieth er ihnen also, des andern Morgens etliche vom Kapitel und den Bürgern zu ihm aufs Schloß zu schicken, um sich mit ihnen über die Sache zu

unter-

unterreden. Es erschien also des andern Morgens Reinhard von Moßbach, Domdechant nebst 7 Kapitularen und 4 Bürgern, auf dem Schlosse, die man aber sogleich in Arrest nahm. Als man sie nun in die Gefängnisse werfen wollte, trug sich mit dem Domherrn Graf Günther v. Schwarzburg ein Zufall zu, der wirklich drollig war. Als man nämlich die Gefangenen in die Löcher steckte, welches also geschah, man setzte den Gefangenen auf ein Brett, und ließ ihn an einem Stricke durch das enge Loch von oben in den Thurm hinab — so ereignete sich, daß, als dieser G. von Schwarzburg mit den Beinen ins Loch hineingelassen wurde, er wegen seiner Körper dicke Festigkeit und alles Arbeitens der Knechte ungeachtet doch nicht durch die Oefnung zu bringen war. Als man ihn h erauf wieder herausziehen wollte, gieng es eben so beschwerlich zu, ihn wieder los zu bringen. Man muste ihn also anderwärts unterbringen.

Uebrigens ward die ganze Sache doch endlich ausgeglichen, ohne daß es zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Aber das Kapitel war mit der Behandlung, die es von B. Johann hatte erfahren müssen, sehr unzufrieden, noch mehr aber mit dem Vergleiche, den es nothgedrungen mit dem Bischoffe hatte eingehen müssen. Die

Domherren begaben sich daher nach und nach sämtlich von W. hinweg aufs Land. Sie errichteten aufs Neue ein Bündniß unter sich.

Johann fand zu dieser Zeit wieder einen schiklichen Vorwand, Geld aufzutreiben: indem er gegen die Hussiten mit in den Krieg ziehen wollte. Er legte daher neue Steuern auf, verkaufte die Mannslehen, und befreyte um Geld Adeliche und Unadaliche. — Das Kapitel hatte sich indessen auch selbst entzweyt, und ein Theil sich zum Bischoffe geschlagen.

1432 gieng das Unwesen aufs Neue an: das Kapitel und die Bürger schrieben an auswärtige Fürsten um Hülfe, und Johann that ein gleiches. Man stritt sich lange mit einander durch die Feder herum; endlich aber wandte sich die Bürgerschaft, die im Kriege immer den Kürzern zog, an das Concilium zu Basel, und verklagte den Bischof daselbst, er führe eine so schlechte Haushaltung im Stifte, daß es, da es ohnehin schon so sehr verarmt wäre, durch ihn während seiner Regierung noch mehr in Schulden gerathen sey, weil er mehr verthue, als nöthig sey, und das Stift tragen könne. Weil man aber sah, daß Johann beym Kaiser abermals Schutz gefunden hatte, so faßte man den kürzesten Entschluß, und jagte ihn

zum

zum Stifte hinaus, nachdem man ihn zuvor gefangen genommmen und gezwungen hatte, förmlich das Bißthum zu resigniren. Die Beendigung dieses Vertrags ward vom Ritter Reinhard v. Sickingen und Sigmund Strohmeyer einem Bürger von Nürnberg so ausgeführt: Johann solle das Bißthum niederlegen, und dem Kapitel dasselbe in die Hände liefern. Er jedoch solle Zeitlebens das Schloß Aschach und Zabelstein besitzen, und 3000 Gulden zum jährlichen Unterhalte haben. — Ferner sollen alle Gefangene, Privilegien und Briefe ausgeliefert werden ꝛc. Kitzingen nach St. Morizenstage 1432.

Des Stifts Regierung übernahmen also 3 Hauptleute, Grafen und Herren, und Albrecht v. Wertheim ward Pfleger, doch so, daß er, solange Johann lebe, nicht nach dem Bißthume strebe.

Zu dieser Zeit ward ein Bürger von W. Busback geschleift, und geviertheilt, weil er schon lange her immer heimlich Aufruhr verbreitet, Pasquille ausgestreuet, und Verschwörungsbriefe auf den Strassen mit Fleiß hatte fallen lassen.

1434 kamen eine Menge Stiftsgläubiger und verlangten endliche Zahlung. Man muste

daher eine Vermögenssteuer errichten, wo die Geistlichkeit den fünften, die Weltlichen aber den 50sten Pfenning geben musten. Dieß machte die Gemüther sehr schwürig. Und als noch die v. Thüngen auch vor dem Stifte erschienen und bezahlt seyn wollten, aber nichts erhalten konnten, und deshalb 60 Häcker fiengen, und mit sich wegführten, kam es zum förmlichen Aufruhr. Die Bürger fielen mit blosen Degen ins Rathhaus und zwangen den Rath, das Kapitel dahin zu bewegen, daß die Gefangenen in Freiheit kämen, widrigenfalls sie alles als feindlich behandeln würden. Hierauf stürmten sie auch ganz besoffen das Kapitel, und drangen auf die nämliche Loslassung der Häcker. Das Kapitel erbat sich nur auf solange Verzug, bis es dem Pfleger Nachricht davon ertheilt habe. Die Domherren giengen daher zu ihm aufs Schloß als wollten sie sich deshalb mit ihm besprechen, kamen aber nicht wieder zurük. Nun stieg die Wuth der betrogenen Bürger aufs höchste, und die Geistlichkeit in der Stadt muste alles büssen. Doch wurde endlich die Sache wieder vertragen; hierauf aber wurden von 40 gefangenen Häckern 4 derselben als die Hauptschuldigen auf dem Schottenanger enthauptet.

Jo=

Johann, der bey allem diesen Unwesen getreulich mitwirkte, brachte endlich den Pfleger dahin, daß er vorgab, die Regierung sey ihm alleine zu beschwerlich, er glaube also, es sey am besten, sie Johann wieder zu übergeben. Verschiedene Städte, ausser Wirzburg, huldigten also Johann vom Neuem. Und nun theilte sich das Kapitel in 2 Theile, die es mit Johann hielten, begaben sich zu ihm nach Ochsenfurth, woselbst sie alle Domherren, Johannes Gegner, ihrer Pfründen entsezten und unter diesen auch den Domdechant v. Moßbach, statt dessen sie Martin von Truchses wählten. Johann hielt nun zu Ochsenfurth Gericht, aber die Wirzburgischen Bürger und der Rath fiengen alle Geistliche und Weltliche, die jenes Gericht besuchen wollten, schäzten sie, und zerriessen ihnen ihre Briefe vor ihren Augen, und fielen selbst die Nonnen zu St. Afra an, deren sie mehrere nebst der Aebtissin sehr hart prügelten und verwundeten, weil sie es mit Johann hielten.

Die Feindseeligkeiten zwischen Johann und Wirzburg wurden nun immer grösser. Er belagerte die Stadt gleich nach Petri und Pauli, und nachdem er alles rings umher im Felde verheeret hatte, zog er wieder nach Haßfurth ab. —

Nach Bartholomäi zogen hierauf die von W. unter Michel von Wertheims Anführung mit 500 Bürgern vor Carlstadt, das es mit Johann hielt, konnten es aber nicht einnehmen. Auf dem Rükwege nach W. beym Zellerstein begegneten ihnen 600 Bischöfliche Reuter, die 184 Bürger fiengen, und solche nach Rezbach, Haßfurth, Carlstadt, Zabelstein und Schwarzach ins Gefängniß lieferten, worinn sie bis Andreastage lagen, und etliche 60 von ihnen elend und armseelig starben.

Gegen Michaelis zog Johann abermal vor Wirzburg, und verbrannte die herumliegenden Mühlen vor der Stadt; hierauf wollte er Ochsenfurth belagern, worin Michael von Wertheim lag, wurde aber mit großem Verluste von den Mauern weggetrieben. Johann zog hierauf vor Carlburg, worin sich der abgesetzte Domdechant aufhielt. Er eroberte das Schloß durch Verrätherey des Schloßvogts, der den Leuten darinn ihren Sold und Unterhalt zurück hielt, und solche zur Uebergabe zwang. — Endlich kam er doch wieder nach Wirzburg, und zwar auf Dringen seiner Gönner; er ließ sich also aufs Neue huldigen, und that dieß auch zu Ochsenfurth und Carlstadt am nämlichen Tage.

1437

1437 verschrieb **Johann** dem Mezgermeister **Kunz Scheller**, dem er 1000 Gulden für Fleisch schuldig war, den Zoll am Sander-Thor und Stephansthor so lange, bis die Schuld abgetragen sey. — So ließ er auch den Domherren **Friz Schoder** und **Heinrich Schmalkalder**, Lizentiaten, aufs Schloß setzen, weil beyde an den bisherigen Unruhen am meisten Schuld waren. — Wegen des Stifts Armuth erbat er sich vom Kaiser **Sigismund** 1440 den Guldenzoll.

Nun brach endlich auch der obenbemeldte **Hanns v. Hirschhorn** los. Er hatte bisher weder Zinnsen noch Kapital erhalten können, und hatte sich daher als des ganzen Stifts Feind erklärt. Lange passete er **Johann** auf, bis er ihn endlich auf einer Reise nach **Höchstadt**, mit 200 Reutern fieng, und in sein Schloß Reicheneck im Eichstädtischen führte. 1439. Daselbst muste **Johann**, für Zinnsen und andere Unkosten innerhalb zwey Jahren 26000 Gulden zu zahlen, sich und andere Ritter verschreiben. Und doch ließ ihn **Hirschhorn** nicht los, weil er ihm nicht traute. Als aber **Johann** endlich sehr kränklich wurde, und man ihm einen Coadjutor beylegte, entließ er ihn. **Hirschhorn** konnte auch bey **Johanns**

Nach-

Nachfolger noch nicht zu seinem Gelde kommen.

Johann hatte während seiner Regierung über 600000 Gulden Schulden gemacht, eine Summe, die damals unerhört war. Sein Nachfolger war

1441.

Sigismund Marggraf von Meissen, ein Sohn Friedrichs des Streitbaren. Weil man ihm nicht traute, so ordnete man ihm noch sechs Räthe zu Mitregenten zu. Aber alle noch so weisen und klugen Maaßregeln, die das Kapitel nahm, blieben fruchtlos. Sigismund hausete so übel wie sein Vorfahrer. Er fiel mit seinen Leuten in die Stadt Röttingen, fieng die verrufene Catharina Supanin, und that einen großen Fang an Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten bey ihr. Weil er noch zum Ueberflusse den leichtsinnigen Schritt that, und sich statt zu Rom, zu Basel auf dem Concilio confirmiren ließ, so nahm das Kapitel dieß zum Hauptgrunde, ihn zu verwerfen. Er gieng ihnen daher bey Ochsenfurth zu Leibe, und indem er die Stadt erobern wollte, zerrieß beym Einsteigen in die Stadt die Strickleiter. 45 Mann von ihm waren schon innerhalb der Mauern. Diese wurden theils gehangen, theils niederge-

dergestochen. Unter den Leztern war auch der lange Erkinger von Seinsheim, der Amtmann im Schlosse Ochsenfurth war. Man kam hierauf noch mehr in Feindschaft mit einander, und alle Fürsten, die sich als Mittler aufstellten, konnten nichts ausrichten. Endlich wollte das Kapitel gar die Verwaltung des Stiftes dem deutschen Orden übergeben, um den verhaßten Sigismund ganz davon auszuschliessen. Aber da trat der wegen seiner Freimüthigkeit und Gelehrtheit damals so berühmte Gregorius Heimburg mitten unter sie, verwies ihnen ihre Kleinmüthigkeit, und mißbilligte ganz den bisher unerhörten Schritt, sich und das Stift in fremde Hände zu geben, da es doch bisher gestanden und sonst so berühmt gewesen wäre. Sie hätten unter sich selbst weise Männer genug, die dem Verfalle des Stifts entgegen arbeiten, und solches wieder in seinen vorigen glücklichen Zustand bringen könnten. rc. — Das Kapitel, bewegt durch diese Worte des deutschen Ehrenmannes, verwarf nun seinen Vorsatz, und suchte nur, Sigismunds los zu werden.

Sigismund aber wirthschaftete immer übel, und that die Geistlichkeit, die ihm entgegen war, in den Bann. Am Ostertage that das Kapi-

Kapitel das nämliche, und unterstüzte die Geistlichkeit, daß sie sich nicht an des Bischoffs Bann kehren sollten, da er ihnen allen als ein eidbrüchiger nichts mehr zu befehlen habe, und von bösen Geistern besessen sey. (?) — Wirklich ließ er sich auch oft Handlungen beykommen, die Grausamkeit sehr deutlich verriethen. Z. B. Es gieng einst ein Canonicus vom Neumünster mit Namen Magister Johann Adolph durch seinen Hof. Des Bischoffs Hund fiel ihn an, und er sah sich genöthigt, sich mit seinem Messer zu vertheidigen, gab auch dem Hunde einen Stich in den Leib, daß er krepirte. Dieß verdroß den Bischoff so sehr, daß er ihm das Haus ausplündern ließ, indem er ihn darinn nicht fand, und der Canonicus sich, um seiner Rache zu entgehen, auf das Schloß geflüchtet hatte.

Merkwürdig ist auch noch, daß zu dieser Zeit des Pabsts Eugenius Gesandter nach Wirzburg kam, und bey den Franciscanern gegen das Concilium zu Basel und den Pabst Felix predigte. Tags darauf kam des Pabsts Felix Gesandter, und predigte eben so wider den Eugenius, welcher leztere doch zulezt die Oberhand erhielt, und 1443 den Sigismund seines Bisthums entsezte, ihn aber doch zum Titular-

tularbischoff von Alexandrien machte, das keinen Heller Einkünfte trägt. Sein Nachfolger war

1443.

Gottfried von Limburg. Er regierte sehr strenge, und nahm dem Markgrafen Achilles, der sich einen Herzog von Franken schrieb, zum Trotze, den Titel und das Wappen eines Herzogs von Franken an. — Die Armuth des Stifts war bey seinem Einzug in Wirzburg so groß, daß er weder die Consecrationskosten, noch die 2300 Gulden für die Confirmation bezahlen konnte. Sein eignes Einkommen belief sich nicht einmal auf zehen Gulden. Deswegen bewilligte man ihm eine Steuer, wodurch er von jedem Feuerheerde einen Gulden, so auch von dem verkauften Weine und von dem, der ausgetrunken ward, wie auch vom Getraide eine gewisse Abgabe erhielt. — 1454 erhenkte sich Anselm von Rosenberg in seinem Schlosse zu Proseltsheim. Gottfried ersuchte den Send um dessen Verlassenschaft, der sie ihm auch zusprach: doch so, daß der Selbstmörder unter der Thürschwelle herausgezogen und verbrannt werden sollte. Aber Kunigunde, des Mörders Tochter, widersezte sich dem Bischoffe, und ihr standen die beyden Brü-

der,

der, Georg und Arnold von Rosenberg, die des Stifts Feinde waren, bey. Erst 1487 ward die Sache ausgeglichen, und der damalige Bischoff Rudolph muste denen von Rosenberg 6500 Gulden bezahlen. — Gottfried erkrankte zu Bischoffsheim an der Tauber bey einem Tanze, woselbst er sehr lustig gewesen war. Ihm folgte

1455

Johann III. von Grumbach. Er war auch einer der schlimmen Haushalter des Stifts. Er führte lange Zeit mit dem Markgrafen von Brandenburg Krieg, und sie fielen beyde einander in ihre Besitzungen. Das Nämliche thaten auch er und der Bischoff von Bamberg einander. Sie fiengen einander die Unterthanen und das Vieh vom Felde weg. Doch kam es zulezt mit allen diesen Stiftsfeinden zum Vertrage. Merkwürdig ist noch in seiner Lebensgeschichte der bekannte Hänns Haas, der sein gröster Günstling war, und durch seine Rathschläge bey dem Fürsten das Stift sehr ins Unglück brachte. Nach seines Gönners Tode stürzte man ihn über die Mainbrücke in den Main, und ersäufte ihn. Johann III. Nachfolger war

1466

Rudolph von Scherenberg, der lezte seines Geschlechts. Er ist es, der mit männlicher Weisheit und Rechtschaffenheit die Errettung des Stiftes von seinem Verfalle, über sich nahm, und die gröste Last der Schulden, die dasselbe drückten, tilgte. Er und Julius gehören nebst noch einigen unter diejenigen, die sich um des Stifts Erhöhung und seinen Wohlstand das gröste Verdienst erworben haben. Man kann ihn den zweyten Stifter des Bisthums nennen, so viel that er zur Erhaltung des Landes.

Er ritt 1468 zum Kaiser Ferdinand nach Grätz, und empfieng die Regalien des Herzogthums in eigner Person. So beståttigte ihm auch der Kaiser den Guldenzoll für immer. 1470 war während der Herbstzeit der Sommer so heiß, daß man von der Weinlesearbeit am Abend in den Main baden gieng. 1473 fieng er die Brücke in Wirzburg von Steinen zu bauen an.

Zu seiner Zeit (1476) lebte ein Jüngling Hanns Böhme der Paucker vom Taubergrunde genannt, der während seines Herumziehens in den Wirthshäusern, wo er auf seiner Trommel zum Tanze aufspielte, einmal das

Mährchen erzählen hörte: Vor Zeiten sey einmal ein Franciscaner im Lande gewesen, und habe überall bey seinen Predigten die Brettspiele verbrannt. Hanns faßte sich diese Erzählung zu Gemüthe, und verbrannte zu Nicklashausen, wo er geboren war, unter dem Schlosse Gamberg sein Spielmannsgeräthe, und fieng darauf zu predigen an. Der Inhalt seiner Predigten war: Maria sey ihm erschienen und habe ihm befohlen, seine Paucke, womit er so lange zum sündhaften Tanze aufgespielt habe, zu verbrennen, und durch Predigten die Leute zu ermahnen, daß sie von der üppigen Kleidertracht abstünden, keine spitzigen Schuhe und seidene Kleider und Tücher mehr trügen, nach Nicklashausen wallfarten giengen, woselbst nur alleine Ablaß und Sündenvergebung zu erhalten sey; daß ferner von nun an keine Obrigkeit mehr gelten solle, und jeder des andern Bruder und Schwester sey, daß man nun auch keine Abgaben und Steuern mehr entrichten und alle Waldungen, Flüsse und andere Plätze gemein seyn sollten ꝛc.

Man hielt ihn für einen großen Propheten, und deshalb war sein Zulauf bald so groß geworden, daß er einmal über 40000 Zuhörer um sich her hatte. Selbst aus Schwaben,

Baiern

Baiern und vom Rheine liefen die Leute als Wallfarter zu ihm nach Nicklashausen. Laut Nachrichten wurden deswegen schon Verbote von andern Landesregenten an das Volk gegeben, diese Reisen zum Propheten nach Nicklashausen zu unterlassen. In der Nürnbergischen Geschichte kommt schon ein solches, gewiß in diesen Zeiten sehr merkwürdiges, Verbot vor. Allein das Volk kehrte sich nicht hieran, und lief ohne Geld und Zehrpfenning seinem neuen Propheten in der Zottelmütze immer nach. Wo man hinkam, ward man als Bruder und Schwester empfangen, und mit Unterhalt versehen. Die Opfergaben aber, die bey dem Propheten fielen, bestanden in Wachskerzen, Gold, Silber und Edelgesteinen; dagegen man sich aus der Zottelmütze des Propheten einige Zotteln erbat, die man als die theuerste Reliquie mit nach Hause brachte. Die Weiber schnitten ihre Zöpfe ab, und opferten sie. Der Predigtstuhl des h. Jünglings war eine umgestürzte Mostkuffe, hinter welcher sich der Pfarrer des Orts postirte, und dem Propheten, der weder lesen noch schreiben konnte, einblies, was er reden sollte. Die Zusammenkünfte geschahen allezeit an den Sonn- und Feyertagen. Dieß Wesen trieb unser Prophet von Mitfasten bis Kilian,

an welchem Tage er seine Zuhörer, Weiber und Kinder daheim zu lassen, und auf Margarethentag bewaffnet wieder zu erscheinen bat, indem er ihnen nur drey Worte zu sagen habe.

Nun hielt es Rudolph für nöthig, dem Unwesen ein Ende zu machen. Er hatte zwar vorher schon seinen Unterthanen das Wallfarten nach Nicklashausen untersagt, aber ohne Frucht. Sie zogen nachher häufiger dahin, als zuvor. Rudolph ließ also Freytags vor Margarethentag 34 Reuter nach Nicklashausen reiten, die den Propheten aus dem Bette nahmen, und nach Wirzburg brachten. Die Wallfartsleute, deren am Freytage schon bey 4000 angelangt waren, suchten zwar, sich ihres Propheten zu bemächtigen, und einer derselben warf auch mit einem Steine nach den Reutern, traf aber nur ein Pferd, das er schwer verwundete, und der Jüngling kam wohlbehalten zu Wirzburg an. Sonnabends am Margarethentage war das Wallfartsheer schon 30000 Mann stark; diese zogen hierauf, weil ihnen ein Bauer gesagt hatte, die h. Dreyfaltigkeit sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, den übrigen zu sagen: sie möchten nur mit brennenden weißen Wachskerzen nach Wirzburg ziehen, sie würden die Thore offen finden, und den h. Jüngling sogleich erhalten,

halten, vor Wirzburg 1600 Mann stark; die übrigen hatten sich nämlich auf die Nachricht, Hanns sey gefangen nach Wirzburg gebracht worden, ruhig wieder nach Hause begeben. Die Anführer des Haufens waren Graf Cunz und Michael von Thüngfeld. Diese ließ der Bischoff fragen: was ihr Begehren wäre; sie antworteten: sie wären da, den h. Jüngling wieder abzuholen, oder ihn mit Gewalt zu retten; und hierauf begleiteten sie den Abgesandten des Fürsten mit Steinen ins Schloß zurück. Der Fürst ließ hierauf einige Kanonen auf den Schloßwall vorführen, und dem Haufen abermal sagen: sie sollten sich nach Hause begeben, sie würden den Gefangenen nie erhalten, sondern man würde ihm sein Recht anthun. Viele von dem Haufen liessen sich das gesagt seyn, und begaben sich auf den Heimweg. Der Bischoff aber, der erfahren hatte, daß sich die Rädelsführer unter ihnen befänden, ließ ihnen nachsetzen. Die Bauern widersezten sich, 12 wurden erstochen, und der Bauer, dem die h. Dreyfaltigkeit erschienen war, und der, welcher das Pferd des Reuters verwundet hatte, wurden gefangen genommen, und den 11 Sept. auf dem Schottenanger enthauptet, der Jüngling aber verbrannt. Die Leute glaubten immer,

er würde nicht verbrennen, sondern seine Feinde würde die Flamme verzehren. Leider! geschah gerade das Gegentheil, und doch dauerte das Wallen nach Nicklashausen noch über ein halbes Jahr fort, bis es endlich durch wiederholte Verbote eingestellt wurde.

Der würdige Bischof **Rudolph** regierte doch dem Kapitel zu lange; es verlangte daher von ihm, als er in seinen alten Tagen sehr kränklich und siech wurde, daß er sich einen Coadjutor wählen sollte. Rudolph bat also auf der Domherren Ansuchen das Kapitel zusammen mit der Aeusserung, er wolle sich unter ihnen einen Mitregenten auswählen. Er gieng mit dem Pirette in der Hand von einem zum andern und that, als betrachtete er ihn. Endlich stellte er sich in die Mitte des Kapitelsaales und redete sich selbst so an: Es ist doch wahr, Rudolph, was die Leute sagen, dein Pirett steht niemand besser an als dir selbst; so behalte es denn noch länger. — Die Domherren verstanden ihn, und ohne seine weitere Erklärung noch abzuwarten, zogen sie ab. Er starb endlich, und hatte allein an Städten, Dörfern und Schlössern 577147 Gulden Auslösegeld ausgegeben, ohne was er noch sonst für andre Gebäude

bäude u. dergl. zum Nutzen des Stifts verwendet hatte. Sein Nachfolger war

1495

Lorenz von Bibra, der ebenfalls sehr väterlich für das Stift sorgte, und sehr rühmlich regierte. Wegen seiner Weisheit und seines Biedersinnes galt er stets bey dem Kaiser Max I. und andern Fürsten sehr viel. Zum Unglücke für das Stift, dem seine Regierung so vortheilhaft war, war er immer sehr kränklich; und sein verdorbenes scorbutisches Geblüt hatte ihm das eine Auge so sehr verdorben, daß er es immer mit dem tief in den Kopf gedrückten Pirette bedecken muste. Wegen seiner Kränklichkeit erbat er sich endlich 1519 von dem Kapitel den Conrad v. Thüngen zum Coadjutor. Aber das Kapitel schlug es ihm ab, um sich hiedurch nicht in seinem Wahlrechte beschränken zu lassen, weil ein Coadjutor allemal nach des Bischoffs Tode Bischoff würde. — Lorenz starb den 6 Februar 1519. Er hatte während seiner Regierung im Lande verschiedene Gebäude und Kellereyen errichtet. Ihm folgte

1519

Konrad v. Thüngen. Das Kapitel war bey der Wahl getheilt, und ein Theil war auf Jacob v. Fuchsens Seite, der nach gesche-

schehener Wahl nach Bamberg gieng, seine Pfründe niederlegte, und sich in den weltlichen Stand begab.

Konrad war der erste, der jedem Kapitularen im Domstifte als ein Geschenk 30 Gulden in Schillingern gab, welche Sitte dadurch veranlaßt wurde, daß ein Mainzer Domherr von Truchseß bey dieser Wahl die Worte fallen ließ: zu Mainz sey es gut Bischöffe wählen, weil nach geschehener Wahl jeder Domherr als Kapitular vom Gewählten ein Geschenk erhalte.

Gleich nach dem Antritte seiner Regierung machte er sichs zum Geschäfte, die Sitten der Geistlichkeit zu reformiren, und ihnen in einem öffentlichen lateinischen Befehle allen Umgang mit Weibsleuten, das Volltrinken, Kartenspielen, Besuchen der Spielhäuser und andrer damals üblicher schmuziger Volkslustbarkeiten und Faxen zu untersagen. Endlich solle es sich auch keiner mehr beykommen lassen, seine durch den Beyschlaf erzeugten Kinder zum Ministriren zu gebrauchen, und sie in Kirchen, und Wirthshäuser noch sonst wohin mitzunehmen. — Dieser Befehl ward an alle Kirchenthüren angeheftet 1521.

Daß dieser Befehl wenig fruchtete, läßt sich errathen. Es erschien daher den 27 Junius des

des nämlichen Jahres ein ähnliches Verbot, des Inhalts: innerhalb 12 Tagen alle Weibsleute aus dem Hause zu schaffen, sie nicht in Bestandhäusern zu unterhalten und zu ernähren, bey schwerer Gefängnißstrafe und andern willkührlichen Strafen. Indessen waren die Vicarien die ersten, die ihre Mägde entließen; weil ihnen aber niemand in dem Beyspiele nachfolgte, so nahmen sie bald wieder andere zu sich.

Unter denen, die heimlich ihre Weiber oder Concubinen hatten, waren besonders zwey Canonici aus dem Stifte Neumünster mit Namen: **Johann Appel** von Nürnberg, und **Friedrich Fischer** von Heidingsfeld, beyde Doctoren und sonst sehr geschickte und gelehrte Männer, die dem Fürsten als Räthe und als Advocaten im Gerichte dienten. Fischer hatte sein Weib von Mainz mit nach Wirzburg gebracht, und Appel hatte eine Nonne aus dem Kloster St. Marks in Wirzburg heimlich geheirathet. Fischer machte diese Verehlichung unter beyden zuerst bekannt. Der Bischoff erfuhr es also, und ließ Appeln wissen, er solle die Nonne wieder ins Kloster zurück schicken, und als er es nicht that, citirte er ihn aufs Schloß zu sich, worauf er nach einem über seine Verehlichung gehaltenen Gespräche die Er-

 laubniß

laubniß erhielt, sich deswegen schriftlich zu verantworten. Das geschah. Der Bischoff ließ die Schrift 14 Tage liegen. Endlich den Montag 1523 nach dem Dreyfaltigkeitstage, als sie eben mit den übrigen Räthen Mittags bey Tische sassen, wurden sie hinausgerufen, und von den Stadtknechten gefangen genommen, und auf das Schloß gebracht. Die Herren von **Fuchs**, Gönner der beyden Doctoren, nahmen sich ihrer an, und zwar Jacob der Jüngere, der eben bey dem nämlichen Vorfalle zugegen war, als die beyden Canonici aufs Schloß geführt wurden, berichtete es den Weibern derselben. Als er sich von ihnen wegbegab, begegnete ihm der Fiscal mit Namen Caspar **Pfister**, dieser berichtete es sogleich dem Fürsten, und indem man auch die beyden Weiber einziehen wollte, hatten sie sich schon geflüchtet. **Jacob Fuchs der ältere**, von dem schon oben die Rede war, vertheidigte die beyden Doctoren wegen ihres gethanenen Schrittes, schriftlich, und bat den Bischoff, die Sache derselben glimpflich und gerecht zu behandeln, weil die h. Schrift das eheliche Leben der Priester selbst billige rc. und hierauf begab er sich, nachdem er seine Domherrnpräbende seinem Bruder resignirt hatte, an die böhmische Gränze, kaufte sich da einen Ritter-

sitz

sitz Arnschwang genannt, und heirathete ein Fräulein von Zindelin, mit der er eine Tochter zeugte, und 1539 starb. Er las alle hohen Festtage noch seine Messe.

Die Verwandten des D. Appels wandten sich hierauf an das kaiserl. Reichsgericht, das eben damals zu Nürnberg war, mit der Bitte, den Bischof zu befehlen, die beyden Canonici los zu geben, und ihnen den Genuß ihrer Pfründe zu lassen. Das Reichsgericht schikte wirklich einen sehr strengen Befehl an den Fürsten, mit der Anweisung, sich in solchen Fällen künftig genau an die Reichsabschiede zu halten. Allein Konrad bekümmerte sich wenig um diesen Befehl, und erst nachdem die Freunde der beyden Canonici lange genug für sie gebetten, und endlich nur um ihre Loslassung angesucht hatten, wurden sie mit allerley Formalitäten erst entlassen, und 1523 öffentlich auf dem Consistorium in ihren Chorkleidern degradirt, ihrer Pfründen beraubt, und des Landes verwiesen. Die beyden Doctoren bezeigten sich bey der ganzen Sache sehr standhaft und muthig. Den 27 Sept. gieng die Entsetzung förmlich vor sich. Fischer begab sich hierauf in des Heermeisters Dienste nach Preussen, und Appel wurde Rathsherr zu Nürnberg.

Ge-

Geschichte des Bauernkrieges.

1525

Wir kommen nun auf die Geschichte des Bauernkrieges, von dem wir hier einen gedrängten Auszug aus Lorenz Friesens besondern Beschreibung dieses Krieges, von dem er meistentheils, wie Reinhard sagt, ein Augenzeuge gewesen war, liefern. Er beschrieb diesen Krieg in einem besondern Buche auf 287 Blätter Realpapier.

Der Anfang dieses Krieges ist in dem Wirtenberger Lande, im Allgeu, am Schwarzwalde und den dortigen Gegenden zu suchen. Daher wurde auch Konrad schon zu Anfange des 1525 Jahres vom Herzog v. Wirtenberg etlichemale um 105 Mann Hilfsvölker ersucht, die nach Ulm geliefert werden, und zum Schwäbischen Bunde stossen sollten. Von dem Vorhaben der schwäbischen Bauern erhielt der Fürst auch durch seinen Rath zu Ulm, Doctor Niklaus Geist, verschiedenemale in der Fasten Nachricht. In einem dieser Schreiben hieß es unter andern besonders: die Bauern zu Ulm giengen jetzt mit den Pfaffen und Mönchen gerade so um, wie die Christen noch vor Kurzem mit den Juden verfahren hätten.„

End-

Endlich erhielt der Fürst aus seinem eigenen Lande 1525 Freytags den 24 März, von dem Amtmann zu Reichelsberg, Georg v. Rosenberg, die traurige Nachricht: die Bauern im Rothenburgischen machten Rotten und liessen sich verlauten: sie wollten allernächst nach Wirzburg kommen, und die Pfaffen wegjagen, und ihre Güter unter sich theilen. Conrad schrieb sogleich an den Pfalzgrafen Ludwig, an den Statthalter zu Mainz und an seine Ritterschaft, und foderte sie zur schleunigen Hülfe auf. Eben so ließ er auch seinen Kellern, Schultheisen, Vögten und Unterthanen zu wissen machen, die Thore und Schranken wohl zu verwahren, und sich wehrhaft zu machen, Mittwochs nach Lätare.

„Indessen kamen abermals Nachrichten von allen Vögten und Amtleuten, daß die Bauern im Lande immer unruhiger würden und sich zusammen rotteten. Konrad hielt also am Sonntage Judica abermal einen Rath, und da rieth ihm ein Theil der Räthe, Schärfe zu gebrauchen, die Leute zu strafen, ihre Güter einzuziehen, und sie mit Weib und Kindern aus dem Lande zu jagen. Die übrigen Räthe aber mißbilligten diesen Vorschlag gänzlich, indem sie baten, Rücksicht auf die jetzigen Zeitumstände zu neh-

nehmen, wo nämlich überall solche Unruhen herrschten, die durch Gewalt und Strafe nur noch mehr befördert werden könnten, 2c. daher sollte der Bischof, sonderlich auch als ein Geistlicher Fürst, die scherpfe nicht ansahen, vnd noch ein khleine Zeit zusehen, diese meinung ließ Jme denn der Bischof gefallen, vnd die sachen beruhen." *)

Noch am nämlichen Tage erfuhr **Konrad**, etliche Bauern aus dem Amte **Bütthardt** hätten sich schon zu den Rothenburgern, die in der Landwehre standen, geschlagen. Er ließ also seine dortigen Unterthanen sogleich nochmal zur Treue und Achtsamkeit vermahnen. — Nun fielen auch noch die von **Markbibart** dazu, so auch die **Mergentheimer**. Nun glaubten sie sich schon stark genug, sie nahmen also ihren Zug in die Gegend von Kloster **Scheftersee**, das sie sogleich besetzten. Am Mittwoche nach Lätare.

Nun schikte das Kapitel sogleich auch etliche Domherren nach **Ochsenfurth**, die bey ihrer Ankunft die Thore schon verschlossen fanden, und auch bis zum andern Morgen nicht hineingelassen wurden. Die Bürger entschuldigten sich zwar, sie hätten nicht gewust, wer sie wären,

*) Reinhard Mspt, so auch Frieß Mspt.

ren, und man würde ihnen diesen Irrthum um so mehr verzeihen, da man jetzt alle Vorsicht nöthig habe, und nicht wohl Freunde von Feinden unterscheiden könne. Die Domherren nahmen ihre Entschuldigungen an, und stellten sich, als wenn sie solche für wahr hielten, eröfneten ihnen aber doch, daß wenn sie etwa einige Klagen vorzubringen hätten, man bereit wäre, sie anzuhören, und abzuthun. Die Bürger kamen hierauf sogleich mit verschiedenen hervorgezogen, welche aber das Kapitel nicht annehmen wollte. Endlich kam es doch zu einem Vertrage, worinn die Ochsenfurther Treue und Gehorsam geloben, und keinen Bauern, oder sonst jemand, der keinen Geleitsbrief vom Kapitel aufzeigen könnte, einzulassen versprechen musten. —

Der Fürst berief hierauf, Donnerstags, seine ganze Ritterschaft zu sich aufs Schloß, weil man eine solche Zusammenkunft in der Stadt für gefährlich hielt, und ließ sich von ihr getreuen Beystand und Hülfe gegen die Bauern und alle Feinde des Stifts versprechen. Diejenigen vom Adel, die nicht erschienen waren, erhielten zugleich Mahnungsschreiben, an einem bestimmten Tage noch zu erscheinen, indessen aber sich zum Kriege zu rüsten. ꝛc. Konrad

schrieb ferner an die Benachbarten und andere Fürsten um Hülfe, man sagte sie auch einander zu, aber da jeder derselben seine eigenen Leute brauchte, indem die Empörung überall herrschte, so muste sich jeder selbst zu helfen suchen.

Als hierauf die Bauern von Schefterssee, am Donnerstage gegen Markoldsheim aufbrachen, hielt es der Fürst für nöthig, einige Domherren und Ritter zu ihnen zu schicken, und sie von ihrem gottlosen und verderblichen Vorhaben abmahnen zu lassen. Aber die Bauern antworteten: „Sie zwängen niemand, sich zu ihnen zu schlagen, wer es aber thäte, den könnten sie nicht wegjagen, und ferner wäre das ihre Meinung: „was das Evangelium aufricht, solt aufgericht seyn, was es niederlegt, solt niedergelegt seyn, wollten auch der Obrigkeit hinfüro gar nichts mehr geben, so lange bis die Sachen ihren Ausgang erreichten, mit vernerm Begehren, die verordnete Wirzburgische vnd von der Ritterschaft sollten des andern Tages am Palmtage wieder khommen, alsdann wollten sie sich ferner mit ihnen vnterreden.„ Aber die Gesandtschaft, die sich nach Röttingen und von da nach W. begeben hatte, erschien nicht wieder. Jedoch schikte man den Bauern einen Brief zu, des Inhalts, von ihrem

rem gottlosen Unternehmen alsobald abzustehen, und niemand zu ihrer Parthey zu zwingen. Hätten sie Klagen vorzubringen, so sey dieß nicht der rechte Weg u. s. w.

Die Bauern schrieben hierauf ebenfalls an die Viertelmeister zu W. „vnd begerten von Inen alß ihren christlichen Brüdern schriftliche antwort vnd ihr gemüth und Hertz zu entdekhen. Datum solches schreiben der Bauern auff dem h. Palmtag.“

Frieß bemerkt hier; „wie leiß man bisher (ab Seite des Fürsten) gangen, und daß dieß bey den Bauern nichts anders alß hochmuth vnd verachtung bracht.“

Der Fürst erhielt nun auf sein Schreiben an den schwäbischen Bund die Antwort: auf des Bundes Kosten einen Monath lang 300 Pferde anzunehmen. Indessen aber vermehrte sich das Bauernvolk immer mehr. Den Anfang der Empörung in der Stadt W. zettelte ein liederlicher und boshafter Bürger, im Hauger Viertel wohnhaft, an. Man nannte ihn nur insgemein Link, sonst hieß er Hanß Bernetter. Er zerstreute überall Pasquille und Verschwörungsbriefe aus, fiel mit einigen andern schlechten Burschen den Geistlichen im Stifte Haug in die Häuser, und plünderte sie

aus; schrieb auch unter dem Namen des Raths an die Bauern. 1527 verlohr er nach Verdienst den Kopf zu W.

Daß man in W. wirklich schon im Herzen ganz auf der Seite der aufrührerischen Bauern war, kann man aus folgendem Zufalle ersehen, der sich eben in dieser Woche nach dem Palmtage ereignete. Hermann Mord, Domvicarius und Pfarrer zu Rothendorf bey W. gieng eines Tags nach vollendeten Amtsgeschäften nach Hause. Als er an das Sanderthor kam, traf er eine Menge Bürger und andere unruhige Köpfe daselbst an, denen er im Vorbeygehen zurief: er wolle es noch wohl erleben, daß ihnen auf dem Markte die Köpfe abgeschlagen würden. Diese unbescheidenen Worte nahmen ihm die Bürger so übel auf, daß sie sogleich in alle Viertel liefen, und einen Auflauf anfiengen, begaben sich hierauf zum Domdechant, und verklagten den Vicarius wegen dieser Worte. Der Domdechant mißbilligte es, und erlaubte ihnen, zu seiner Strafe ein halb Fuder Wein aus seinem Keller zur Hauben, wo er wohnte, zu nehmen, und zu vertrinken. Sogleich zogen sie ihre Harnische an, und zogen unter Trommel und Pfeifenspiel vor das Haus des Vicarius, und nahmen ihm statt ein halbes,

des, neun und ein halbes Fuder Wein ab, den sie, ohne daß der Eigenthümer sich zu widersetzen, oder nur sehen zu lassen getraut hätte, auf Wagen und in Kübeln wegschafften.

Der Fürst hielt nun abermals Rath, und man konnte besonders über folgende Punkte nicht ins Reine kommen, wo man Soldaten hernehmen, wo man sie hinquartieren, (denn in die Bürgerhäuser getraute man sie nicht zu thun) weßen man sich von den Bürgern selbst versehen könne, und wie man die Hauptrebellen in der Stadt am schiklichsten bey Seite schaffen solle. ꝛc. Man hielt darauf für gut, den Bürgern, die alle schon von dem Empörungsgeiste angestekt waren, bekannt zu machen, es würde bald ein starker Haufe Reuther in die Stadt kommen. Bernetter der Bildschnitzer, wie Frieß sagt, machte den Bürgern über diese Nachricht die Köpfe so warm, daß sie einen Auflauf anfiengen, niemand in die Stadt zu lassen, schrien, und alle Gassen, Thore und Wege mit Ketten und Planken verlegten, und alle Zugänge mit Wache besetzten.

Der Fürst ließ hierauf den Rath und die Viertelmeister zu sich kommen, hörte ihre Beschwerden an, und befahl ihnen gehorsam zu seyn, und nicht zu den Bauern über zu gehen, deren Unwesen einen schlimmen Ausgang neh-

men würde. rc. Der Rath bejahte alles, und versprach getreulich zu gehorchen, obschon er im Herzen ganz anders gesinnt war. Indessen ließ man niemand in die Stadt und aufs Schloß, theilte das Pfründbrod der Domherren unter die Wachen aus, und beraubte die übrige Geistlichkeit ihres Weines.

Konrad schrieb nun einen allgemeinen Landtag aus, aber er kam nicht zu Stande. — Am Charfreytage rükten die Bauern vor Lauda, wo man sie sogleich einnahm; sie rükten hierauf vor Oberlauda, worin Philipp v. Ried als Amtmann lag. Er begab sich sogleich mit den übrigen Rittern und Knechten in einen der Schloßthürme, um sich von da aus zu wehren. Die Bauern foderten ihn zur Uebergabe auf, und als er sich tapfer wehrte, fieng auf einmal der eine Theil des Schlosses zu brennen an; das Feuer ergriff endlich auch den Thurm. Die Balken und Hölzer brannten ab, und alle, die sich im Thurme befanden, stürzten in die Tiefe hinab. Sonnabends als das Gebälke auf dem Thürme ganz verbrannt war, riefen die, unten im Thurme schmachtenden und vom Falle sehr verwundeten Ritter um Gnade. Aber die Bauern versagten sie ihnen, und nun hohlten sie dieselben aus dem Thurme heraus, banden ihnen die Hände

de auf den Rücken, und führten sie nach Stadtlauda, wo sie ins Gefängniß geworfen wurden. Hiebey hatten sie auch des Amtmanns schwangere Frau nebst ihren Kindern im Schlosse erwischt, diese zogen sie bis aufs Hemde aus, und jagten sie von dannen. Als aber die Gemahlin des Amtmanns ihnen mit Bitten und Flehen nachlief, und bat, ihren Gemahl in Freyheit zu setzen, kamen sie so gar auf den Entschluß, sie lebendig zu spiessen. Aber die Ausführung dieses grausamen Vorhabeus verhinderte noch ein Bauernhauptmann. Eben dieser Hauptmann **Konrad von Geyer** brachte es dahin, daß man die Gefangenen auf einen Wagen schafte, und nach Mergentheim überbrachte; Er that dieß deswegen, um sie aus den Händen der erboßten Bauern zu retten, die sie sämtlich spiessen wollten.

Bey Bütthardt kamen die Wirzburgischen Reutersknechte mit den Bauern von Röttingen in Streit, und erschossen deren 14. Einen einzigen von den Bauern bekamen sie in die Hände, der aber keinen Pardon annehmen wollte; denn die Reuter wollten ihn gerne am Leben erhalten, um ihn gegen die zu Mergentheim gefangenliegenden Ritter auszuwechseln. Weil er aber darauf bestand, keine Pardon anzunehmen, so wurde er niedergestochen.

Wilhelm Graf v. Henneberg, auf dessen Beystand der Fürst am meisten gerechnet hatte, schickte nun den 4 May einen Absagbrief an denselben, worin er beklagte, daß er dem Fürsten nicht dienen könne. Er habe schon zuvor XII. Puncte der Bauern beschworen, und habe nun gar keine Leute, womit er zum Fürsten stossen könne ꝛc. Die Bauern, die um das Wort Gottes Leib und Leben bey Jme lassen wollten, hießen ihn ihren christlichen Herrn Bruder.

Die Bauernhaufen lagen an 6 Orten im Stifte, nämlich zu Aub, Bildhausen, Aura, Frauenroda, Hausen und Heydenfeld. An die von Aura und Aub, schrieben die Wirzburger um Geleit, und erhielten es. Sie wandten sich hierauf an den Fürsten, der, weil sie vorgaben, mit den Bauern eine Unterredung zu halten, und dieselben etwa auf andere Gedanken zu bringen, es ihnen ebenfalls zugestand.

Am Montag nach Quasimodogeniti eroberten die Bauern das Schloß Reichelsberg, das sie plünderten und verbrannten. Von da zogen sie nach Ochsenfurth, wohin sie schon von der Bürgerschaft eingeladen worden waren. Um die in der dasigen Domprobstey befindlichen 500 Fuder Wein nebst vielem Getraide nicht

zurük-

zurükzulassen, hielten sie sich 40 Tage daselbst auf, um alles aufzuzehren. Dieser Hause vermehrte sich hier bis auf 5000. Sie hielten es daher für nöthig, sich eine besondere Verfassung zu geben, die in 50 Artickeln bestand. Ihre Anführer waren: Jacob Köhl aus Eibelstadt, General. — Michel Hastubert, v. Mergentheim, Lieutenant. — Konrad von Bayer, aus Oettelfingen, Schultheiß und Pfenningmeister. — Die Sigille der Bauern waren folgende: 1) das Rothenburgische, welches einen Thaler groß war, in der Mitte stand eine Pflugschaar, mit auf beiden Seiten übereinanderstehendem Treschflegel, und einer Mistgabel. Unten ragte ein Bundschuh hervor. 1525.

2) Das Weinsbergische von Höchberg im St. Burkard hatte statt des Bundschuhes einen Hammer. 1525.

3) Das Sodenbergische enthielt auf einem Schilde den Namen Jesus. 1525.

4) Das Bildhäuser war ein Schild und darauf ein Kreuz, und oben in einem Ringe ein paar Bundschuhe ohne Jahrzahl.

Der Fürst ließ nun mit allem Fleiß das Schloß befestigen, und mit allem versehen, um eine Belagerung aushalten zu können. Se-

 bastian

bastian von Rothenhahn, ein sehr gelehrter Mann jener Zeit und eifriger Patriot, nahm sich um dieß Geschäft am meisten an. Ihm hatte man auch am meisten die Erhaltung des Schlosses zu verdanken. Zum Andenken wurde ihm auch nachher ein Monument von Messing in der Schloßkirche errichtet.

Den 27 April nahmen sich die Bürger im Haug und andern Vierteln der Stadt vor, das Kloster Mainbrunn zu plündern. Es kamen deshalb auch 300 an der Zahl auf dem Juden-Kirchhofe am (Juliusplatze) zusammen, und wollten eben den Zug dahin antretten, als er ihnen vom Bürgermeister und Rath untersagt wurde. Weil auch um diese Zeit Bernettern und Konsorten die Lust ankam, den Klosterkellern und Stiftsböden eine Visite zu geben, auch wirklich schon einige heimgesucht hatten; so machte der Rath und Balthaser Wirzburger ein Wirth zur Schleie, die Verordnung: jedes Viertel solle eine Anzahl bewafneter ins Franciscanerkloster legen, um sich dieser Leute gegen Aufrührer bedienen zu können. Aber die Viertel: Sand, Haug und Blaichach wollten nichts davon wissen. Endlich traten sie doch bey, und genehmigten die Verordnung, und wählten den Wirzburger und Hanns Glunk

zu

zu ihren Anführern. Diese verboten sogleich das fernere Einfallen in die Häuser der Geistlichen. Und so lange die Anführer selbst sich enthielten, unterblieben auch die Räubereyen, als aber diese selbst Einfälle in die Häuser unternahmen, jagten die übrigen Bürger die Wachen aus dem Kloster, und machten eine neue Verordnung.

Am nämlichen Tage zog der Häcker Georg **Grünnwald** mit andern ins Kloster **Himmelspforten**, und kam mit großer Beute wieder nach W. zurüke. — Die Bauern zu **Ochsenfurth** brachen nun nach **Iphofen** auf, daselbst blieben sie zwey Tage, bis sie den Mönchshof und fürstl. Keller ausgeleert hatten. Sonnabends darauf kamen die Bauern am Maine bey **Karlstadt** ins Kloster Unterzell, und räumten es aus. Sonntags den letzten April schrieben die Bauern, von **Iphofen** aus, den Landtag ab, bey dem sie wegen vorhabender Geschäfte nicht erscheinen könnten; sie zogen nämlich über **Großenlangheim**, wo man ihnen in Menge zu trinken gab, nach **Schwarzach**, plünderten es noch einmal aus, und nachdem sie es angezündet hatten, setzten sie ihren Stab nach **Geroldshofen** fort, wo sie Dienstags ankamen. Mittwochs frühe verbrannten sie das Schloß

Stollberg, und Nachmittags das Schloß Bimbach, hierauf zogen sie wieder nach Langenheim zurük, um auch das dasige Schloß vollends zu verheeren.

Als sie noch zu Geroldshofen waren, schikte der Fürst eine Gesandschaft zu ihnen, mit der Bitte: nur solange sich ruhig zu verhalten, bis man dem Bischoff ihr Begehren hinterbracht hätte, allein sie antworteten, dieß könnten sie jezt unmöglich thun, und sie würden nächstens selbst nach W. kommen, und ihre Geschäfte vorbringen.

Die Hauptleute des Odenwälder Bauernhaufens oder im grünen Baume waren Göz v. Berlichingen mit der eisernen Hand, — Georg Mezler v. Ballenberg, — Jacob Köhl, Florian v. Geyer, die zum schwarzen Haufen gehörten. Der Odenwälder Haufen nannte sich auch der helle Haufen, diesen luden die Wirzburger nach W. ein. Göz v. Berlichingen schrieb auch an den Fürsten, er sey zum Bauernhaufen gezwungen worden. Dieß that er deshalb, um seine Güter, die zum Theile Wirzburgische Lehen waren, nicht zu verlieren. *)

Die

*) Siehe seine Schriften und besonders Göthe's Göz von Berlichingen, Komödie.

Die Bauern zu Geroldshofen schrieben auch an die zu Bildhausen, nach W. zu ziehen, damit sie mit vereinten Kräften etwas rechtes auswirken könnten. — Am nämlichen Mittwochen, an welchem Stollberg verheeret wurde, zogen die Bauern von Geroldshofen auch vor das Schloß Zabelstein, worin Kunz und Hans von Eich lagen, sie musten aber wieder abziehen. Eben so ergieng es ihnen auch vor Waldburg bey Eltmann, worinn Fuchs lag. Sie zogen, wie gesagt, alsdenn nach Großenlangenheim zurük, foderten die von Kitzingen auf, zu ihnen zu stossen, und begaben sich dann nach Ochsenfurth, wo ihnen die Wirzburger ein Schreiben zuschikten, der Fürst sey in der Nacht mit etlichen beladenen Wagen ausser Land geritten, sie sollten sich also nicht säumen, nach W. zu kommen.

Der Fürst ritt wirklich, nachdem er die Bürger von W. nochmal alles Ernstes zur Ruhe und zum Gehorsam recht väterlich ermahnt hatte, nach Heidelberg. An eben dem Tage, als er sich entfernt hatte, schikten die Odenwälder Bauern ihre XII Artikel nach W. aufs Schloß. Wir wollen sie kurz anzeigen. 1) Sie wollten künftig ihren Pfarrer selbst wählen, und dieser solle ihnen nur das Evangelium ohne allen

allen menschlichen Zusatz predigen. 2) Den Zehend solle man geben, und den Pfarrer davon erhalten, was aber übrig bleibe, gehöre den Armen. Der kleine Zehend und der von Menschen und Viehe solle abgethan seyn. 3) Wollten künftig keine Leibeigene mehr seyn, oder zwar dem Namen nach frey, in der That aber Sklaven zu seyn, nicht mehr dulten. Als Christen seyen alle frey, und man könne gar wohl der Obrigkeit gehorchen, ohne ein Sklav zu seyn. 4) Der Wild- und Fischfang müsse frey seyn. 5) Bau- und Brennholz müsse jeder nach Nothdurft unentgeldlich erhalten. 6) Die unmäßigen Bau- und Frohndienste seyen auch zu mildern. 7) Man sollte dem Bauer und Unterthan soviel Zeit lassen, auch für sich etwas zu erwerben und sich zu erhalten, und man soll ihm auch ein Eigenthum lassen. 8) Die schweren Güldauflagen auf Gütern sollten auch gemäßigt werden, man solle daher eine Güterbesichtigung vornehmen, und solche taxiren lassen ꝛc. 9) Auch die Strafen sollten menschlicher seyn, und weniger das Ansehen von Rache und Absichten des Verderbens des Schuldigen haben. 10) Die Gemeindegüter sollen auch wieder erstattet werden, von denen, die solche an sich gerissen haben. 11) Um der armen

Witt-

Wittwen und Waisen willen, sollten die Sterbfallabgaben, als Besthaupt und andere, abgeschafft werden; 12) Sollte man sie dessen, was etwa in ihrem Begehren wider das Wort Gottes liefe, christlich belehren rc. Gegeben am Mondtag nach Jubilate.

Sonntags zogen sich die Odenwälder nach Höchberg, die aus dem Taubergrunde oder der schwarze Haufe nach Heidingsfeld, und die von Karlstadt und der dortigen Maingegend nach Ober- und Unterzell. Die Wirzburger zogen zu ihnen hinaus, und versahen sie mit Wein aus den Kellern der Geistlichen. Dienstags kündigten nun auch die Wirzburger in einem offenen Briefe ihrem Fürsten den Gehorsam auf. Das Kapitel suchte nun zwar verschiedenemale einen Vergleich mit ihnen zu errichten, allein die Bauern waren im Grunde nichts weniger Willens als dieß, sich zur Ruhe zu begeben, und das Rauben zu lassen.

Freytags foderten sie das Schloß auf, sich zu übergeben. — Nachher, als selbst unter ihnen Uneinigkeiten zu entstehen anfiengen, woran wieder Bernetter und ein Mahler Dietmar Schuld waren, liessen sie auf dem Markte drey Galgen errichten, um diejenigen damit zu bestrafen, die ferner Mäuterey anzuzetteln sich beykommen liessen.

Die-

Diejenigen Haufen, die in W. lagen, hatten sich in die Domherren Höfe einquartirt, und alles, was sie darin an Wein und Brod fanden, sich zugeeignet. Ihr Feldprediger war ein entlaufener Augustinermönch aus dem Kloster zu W. Er hatte erst zu Waldmannshausen Pfarrdienste versehen, und sich verheirathet, auch einige Kinder gezeugt. Man nannte ihn nur den Ambrosius oder Friedrich. Er schlug sich nachher zu den Bauern, und sprach ihnen bey ihrem Auszuge aus W. treflich Muth ein, blieb aber bis nach ihrer Niederlage bey Königshofen in W. Nachher retirirte er sich nach Nordheim am Steigerwalde, versah Pfarrdienste, und ward endlich gar ein Wiedertäufer, und taufte wirklich die Bauern aus dem fliessenden Bache. Nach geendigtem Bauernkriege ließ ihn der Fürst fangen, und zum Scheiterhaufen verdammen. Er verlangte das heil. Abendmahl unter beyden Gestalten, und als man ihm solches abschlug, sprach er gelassen: Es ist um ein wenig Haut und Fleisch zu thun, und ich lasse mein Leben dafür. Er ward dann noch seiner Priesterwürde an der Greden auf einem Gerüste beraubt, und 1528 den 24 April hinaus auf den Sander Wasen geführt. Als er den Scheiterhaufen erblikte, erschrak er, weil

weil er glaubte, man würde ihn nur enthaupten. Doch stieg er muthig auf denselben hinauf. Der Scharfrichter hieng ihm einen Pulversack an den Hals, und nun rief er Gott laut an: sich seines Weibes und seiner Kinder zu erbarmen. Während ihn die Flamme bratete, sang er das alte Kirchenlied: „Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc. „ — Das Pulver erstikte ihn nicht. Der Henker suchte also seine Marter zu beendigen, und warf eine Menge Holz ins Feuer, traf ihn aber mit einem Scheite an die Stirne, so zwar, daß das helle Blut herablief. Er wurde endlich zu Asche verbrannt, und solche in den Main geschüttet. —

So lange er sich zu W. bey den Bauern aufhielt, predigte er alle Tage früh um 4 Uhr im Dom über den ersten Psalm Davids, weshalb der Kirchner alle Tage vor 4 Uhr die Geistlichen aufwecken, und in die Predigt zu gehen auffordern muste. Der Bauernhaufe, der bey den Franciscanern lag, hatte ebenfalls einen solchen Prediger, der ihnen deutsche Messe las.

Am Mittwochen nach Jubilate wurden alle Geistliche vor Bürgermeister und Rath in den Ebracherhof berufen, wo sie die Anweisung erhielten, bey Feuersnöthen an gewissen Orten der Stadt zu erscheinen, und übrigens der Bür-

gerschaft

gerschaft getreu zu seyn. rc. Freytags erschien Georg v. Wertheim mit noch einigen Rittern von der Bauernparthey vor dem Schlosse zu W. und foderte es auf, sich zu ergeben. — Die Bauern bestürmten es indessen bald wieder von dem Gießberg und dem Tell. Aber die Belagerten sangen das Osterlied: Erstanden ist der heilig Christ, und erhielten von dem Kommandanten Wein, und waren immer gutes Muthes.

Wie sie nun sahen, daß sie das Schloß nicht erobern würden, zogen sie gegen Königshofen, daselbst fielen sie dem schwäbischen Bunde in die Hände, und es wurden ihrer 4000 erstochen, und 3000 in einem kleinen Holze gefangen, wobey sie noch eine Menge Geschütze verlohren.

Am Pfingsttage ergab sich Lauda, wo man 2 Bürger und den Pfarrer Leonhard Beiß enthauptete. Als die Bauern, die noch zu W. waren, ihrer Brüder Niederlage bey Königshofen erfuhren, zogen sie heimlich aus der Stadt, wurden aber bey Sulzdorf vom Bundesheere eingeholt, bey 5000 erschlagen, und 60 gefangen, die auch sogleich hingerichtet wurden. — Zu Ingolstadt wurden ebenfalls 206 erstochen. Eben so ergieng es denen, die sich nach Eibelstadt geflüchtet hatten. Sie wurden

theils

theils niedergemacht, theils in den Häusern verbrannt. Eben daselbst geschah es auch, daß sich fünf solcher Elenden ins Gesträuche im Schloßgarten verkrochen hatten. Die Reuter konnten ihnen nicht beykommen; sie riefen ihnen also zu, wer unter ihnen den andern erstechen würde, dem wollten sie das Leben schenken. Die fünf Bauern fielen also einander an, und wehrten sich solange, bis nicht mehr als zwey noch übrig waren, diese geriethen einander in die Haare, balgten sich mit Fäusten herum, und fielen endlich alle beyde in den Wassergraben, und ertranken.

Jacob Köhl der Bauernhauptmann hatte sich nach der Niederlage bey **Ingolstadt** nach **Eibelstadt** geflüchtet, von wannen er nach W. in den grünen Baum in Verhaft gebracht wurde.

Am Dienstag schikten die Bauern einen Bothen nach Hof vors Schloß mit dem Huthe auf einem langen Pfahle, der den Kommandanten ersuchen muste, er wolle bis des andern Tags mit Schiessen einhalten, damit sie ihre vor dem Schlosse getödeten Brüder, die Bauern, begraben könnten. — Donnerstags nach Cantate gieng endlich das feste Schloß **Zabelstein** an die Bauern über. Sie zerstörten es

unter Anführung ihres Hauptmanns Hanns Luft. — Von Rothenburg aus kamen noch in den Bauernrath Ehrenfried Kumpf, und Georg Spelt. Ersterer wuste sich bald bey den Bauern sehr in Ansehen zu setzen, und bestand darauf, daß Schloß bey W. müsse zerstört werden.

Sobald die Bauern hörten, daß der schwäbische Bund gegen sie im Anzuge sey, beriesen sie den Freytag nach Exaudi die gesammte Geistlichkeit der Stadt ins Franciscanerkloster, und machten ihr bekannt, daß 50 von ihnen sich bewafnen müsten, um mit ihnen dem Bundsheere entgegen zu ziehen. Aber die Geistlichkeit verbat sich diesen Dienst und erlegte für jeden Freywilligen, der statt ihrer streiten wollte, 2 Gulden. Diese 50 Freywillige wurden nach Ingolstadt bey Ochsenfurth verlegt, und vom anrükenden Bunde allesamt aufgerieben.

Nun kam die schrekliche Nachricht, der Bund sey im Anzuge nach W. Die Bauern verrammelten alle Thore, verbrannten die Weinreben vor dem Sanderthore, damit sie der Feind nicht zu Faschinen gebrauchen könne, und suchten sich durchaus in den Vertheidigungsstand zu setzen. — Ein Bündischer Herold erschien, und indessen man ihn vernahm, arbeitete man

immer

immer an den Schanzgräben, und brach Schieß-scharten in die Gartenmauern am Maine. Jetzt hatte es die Geistlichkeit zu W. am übel-sten. Sie muste alle Arbeiten beym Schan-zen ꝛc. mit machen. Am dritten Pfingsttage schikte man eine Gesandschaft an das Bundes-heer, um mit demselben zu accordiren, aber man erhielt nichts weiter: als sich auf Gnade und Ungnade zn ergeben, welches auch am Mitwo-chen den 7 Junius geschah. Hierauf musten sie alles Geschütz, alle Waffen, Harnische ꝛc. ausliefern, und zugleich musten sie schon am 4ten die Thorschlüssel ausliefern. Sodann wur-den auf der Domgasse, wo der Rath und die Bürgerschaft weinend stand, und ihren Tod er-wartete, Jacob Köhl nebst noch Vieren, — auf dem Markte 19 und am Rennwege 36 ent-hauptet, und die Körper bey Gropshausen ver-scharret. Nachher wurden noch 13 auf dem Fischmarkte enthauptet. Ueberhaupt wurden nur allein durchs Schwert hingerichtet 295. Geblieben sind bey Königshofen 4000. — Bey Ingolstadt 5000, im Schloß Ingolstadt 356. — und vor dem Schloße bey Wirzburg 416. folglich in allem 10067 Mann.

Dieß war das Ende von diesem leidigen Rebellionskriege. Dem Fürsten ward hierauf

vom Reichstage aus anbefohlen, seine Untertha-
nen gütig anzuhören, ihren Klagen billig abzu-
helfen, und sie als Landeskinder mit Aemtern
und Bedienungen zu versorgen. ꝛc. — Gott
bewahre jedes Land vor solchen Auftritten, die
nie zum Guten ausschlagen können, wie alle
Erfahrung lehrt!

Wir fahren in der Regentenfolge hier fort.
Konrads Nachfolger war

1540.

Konrad IV. von Bibra. Frieß giebt
ihm das Lob eines weisen und friedfertigen Re-
genten. Sein Nachfolger war

1544

Melchior v. Zobel. Er stund dem Stif-
te lange Zeit sehr wohl vor, und traf ver-
schiedene Einrichtungen. Aber er zog sich wäh-
rend seiner Regierung durch eine Handlung
einen Feind auf den Hals, dessen Rache sich
nur mit seinem Tode und dem grösten Schaden
des Landes stillen ließ. Dieser Feind des Für-
sten war Wilhelm v. Grumbach, des vo-
rigen Fürsten geheimer Rath und zuletzt dessen
Oberhofmeister. Weil er sehr viel bey Konrad
v. Bibra gegolten, und durch den Gebrauch,

den

den er von dieses Fürsten Gunst machte, sich manchen zum Feinde gemacht hatte, so mag er auch des jetzigen Fürsten Melchiors v. Zobel Feindschaft sich durch irgend einen Schritt zugezogen haben. Als er daher nach Konrads Tode zum neuen Bischof kam, und ihn als den Testamentar des vorigen Fürsten um die Auszahlung der 8000 Gulden ersuchte, die Konrad der Frau des Grumbachs vermacht haben sollte; so erwiederte der Fürst: er soll ihm eine Rechnung hierüber bringen, wodurch er die Foderung der 8000 Gulden beweisen könnte, wo nicht — so würde er ihm nichts auszahlen. Grumbach beantwortete diese Reden eben so spitzig, und entfernte sich, und schwur in seinem Herzen, sich Genugthuung zu verschaffen. Bald nachher foderte er seine Entlassung, und begab sich in die Dienste des Marggrafen Albrecht v. Brandenburg, den er sich zum grösten Gönner zu machen wuste, und nun sann er auf Mittel, sich an dem Fürsten zu rächen.

Die Gelegenheit hiezu gab der 1546 angefangene Religionskrieg des Schmalkaldischen Bundes. Albrecht v. Brandenburg, ein Mitglied dieses Bundes, hatte es über sich genommen, die sogenannte Pfaffenstrasse mit seinem Heere zu besuchen. Er fiel also in die

deutschen Bisthümer ein, und erpreßte mit Feuer und Schwerd viel Geld. Von dem Deutschherrischen Lande rükte er vor Nürnberg, das er sechs Wochen lange beängstigte, und dem er nebst vieler Kriegsmunition und Geschütze 200000 Gulden abnahm. Noch vor Nürnberg kündigte er schon den Bißthümern Bamberg und Wirzburg seinen Besuch an. Von Wirzburg foderte er 600000 Gulden nebst den drey Oberämtern **Mainberg**, **Volkach** und **Lauda**, etliche Kanonen und 200 Centner Pulver nebst anderer Kriegsmunition, welches man ihm alles vor Nürnberg bringen sollte, wenn man nicht etwas ärgers erwarten wolle. Diese Foderung war dem Stifte unmöglich zu erfüllen. Der Fürst und das Kapitel wandten sich daher in dieser Noth an den ebenfalls sehr gegen das Stift aufgebrachten v. **Grumbach**, und brachten ihn endlich durch große Versprechungen und Geschenke dahin, sich bey dem Marggrafen als des Stifts Mittler zu verwenden. Es kam also durch ihn zwischen dem Marggrafen und dem Stifte zu diesem Vergleiche: 1) Solle das Stift binnen Monatsfrist dem Marggrafen 2020000 Gulden auf zwey Ziele zahlen. 2) Solle es 3020000 Gulden marggräflicher Schulden übernehmen und den

Gläubi-

Gläubigern des Marggrafens bezahlen. 3) Solle sich der Bischof ganz des Schutzes über das Kloster Ebrach entschlagen, und demselben freye Schutzherrenwahl überlassen. Ferner sollte dem v. Grumbach das Amt Mainberg übergeben werden, und endlich sollte dem von Steinruck und Conrad v. Bibra Ersatz gethan werden. Geschehen den 21 May 1552. Die Summe von X Millionen 80000 Gulden nebst Munition muste nach Nürnberg geliefert werden. Um aber das Geld aufzubringen, muste man die Kirchengefäße, das Bildniß des H. Kilians und die Kostbarkeiten der Bürger von Silber und Gold schmelzen. Albrecht hielt sich hierauf einige Zeit bey Aub im Wirzburgischen auf, bis Grumbach völlig mit dem Stifte ausgeglichen war. Grumbach aber erhielt von dem Stifte statt des Amtes Mainberg, das Kloster Maidbrunn samt den Dörfern Sulzwiesen, Erbshausen, Hausen, Bergtheim, Oberbleichfeld, Kürnach, nebst den drey Seen bey Kürnach. Außer dem versprach ihm der Fürst noch den, dem Agnetenkloster (nachherigen Jesuitenkloster) zuständigen Hof: Hilprechtshausen, St. Veit genannt, zu geben durch einen Tausch. Ferner erhielt er seine Stifts-Lehngüter frey, nebst der

Nachlassung von 7000 Gulden, die er dem Stifte schuldig war.

Natürlich hatten die Gewaltthätigkeiten und Drohungen des Markgrafen den Fürsten und das Kapitel so nachgiebig gemacht, einen Vertrag einzugehen, der dem Stifte zum grösten Schaden war. Man kann es ihm also um so weniger verübeln, wenn er, bey nachher veränderten Umständen, einen Vertrag, der dem Stifte schon so viel gekostet hatte, nicht mehr zu halten sich verpflichtet glaubte. Grumbach, der laut obiger Vertragspunkte mehr als zu wohl entschädigt worden war, und doch alle ihm in der Verlegenheit des Stiftes zugestandene Punkte genau vom Fürsten erfüllt wissen wollte, berichtete die Sinnesänderung des Fürsten sogleich an den Markgrafen, der sich alsbald zum Kaiser nach Metz begab und durch eine mündliche Unterredung mit ihm zuwege brachte, daß dem Fürsten der Befehl zugefertigt wurde, den Vertrag pünctlich zu halten.

Von Seite des Stiftes kehrte man sich nicht hieran, sondern suchte sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Grumbach warb sich indessen ein Heer, mit dem er von Kulmbach aus, und der Markgraf von Heidelberg aus ins Bambergische und Wirzburgische einfiel, und aufs grau-

grausamste alle Orte brandschazte und plünderte. Deswegen erschien 1553 ein Kammergerichtsbefehl an alle deutsche Fürsten und Stände, den beyden Stiftern gegen den Markgrafen zu Hülfe zu kommen. Als dieß Mittel fruchtlos war, ward der Markgraf im nämlichen Jahre, nachdem er schon zwey Jahre lang die beyden Stifter verheert hatte, den 1 Dec. vom Kammergerichte, und den 4 April vom Kaiser als ein Stöhrer des Landfriedens in die Acht erklärt, und allen Fürsten des Reichs die Achtsurtheilsexecution zu übernehmen auferlegt.

Der Herzog von Braunschweig erschien als Beystand des Fürsten in Franken, und sie giengen sogleich mit vereinter Macht vor Schweinfurt, worinn eben der Markgraf lag. — Beyde hatten ihr Quartier zu **Bergtheim** in einem Bauernhause, und als sie eben zu Mittags über Tische sassen, flog von dem Schweinfurter Walle eine Kugel in die Stube, und von da in den Stall, wo sie das beste Reitpferd des Fürsten tödete. „Der Schuß war gut gemeint„ sagte der Bischof im Aufspringen vom Tische, — „aber morgen wollen wir den Schweinstall (Schweinfurt) sogleich bestürmen.„ —

Herzog. Ich kenne die Lage des Orts nicht, weiß auch weder seine Stärke noch Schwä-

 che,

che, wie ich aber höre, hat die Stadt einen Graben, der, wenn wir einen Sturm wagen wollen, vor allen mit Faschinen ausgefüllt werden muß.

Bischof. Der Graben ist sehr unbedeutend, und ich werde ihn morgen bald ausgefüllt haben.

Und sogleich des andern Morgens, noch vor Tages Anbruch, befahl er, alle Zaunstöcke um Oberndorf auszureißen, und auf Wagen nach Schweinfurt zu bringen. Ein Bauer von Oberndorf, der dieser Arbeit zusahe, fragte einen Soldaten, was sie damit vorhätten?

Soldat. Sie sollen nach Schweinfurt gebracht werden, um den Graben damit auszufüllen und dann darüber Sturm laufen zu können.

Bauer. Herr! und wenn ihr auch alle Zaunstöcke auf viele Meilen herum ausreiset, so werdet ihr die Graben um Schweinfurt nicht damit ausfüllen können, denn es hat nebst zwey tiefen Wassergraben noch einen mit Kanonen bepflanzten guten Wall.

Der Herzog lag, während dieses Gespräches des Bauern mit dem Soldaten, gerade am Fenster; er rief also den lezteren zu sich, und fragte ihn wegen der Nachricht, die der Bauer gegeben hatte. Als er nebst vorerzählten Umständen

den noch hörte, daß der Markgraf in Schweinfurt nicht allein ein sehr tapferer Soldat, sondern mit Leuten und mit Geschütze bestens versehen sey, wandte er sich zum Fürsten.

Herzog. Herr Bischoff, ihr mögt mir ein sehr schlechter Soldat seyn, da ihr diesen Ort einen Schweinstall nennt; — ich rathe euch daher, euch nicht länger mit diesem Geschäfte abzugeben. Last es also immer andern über, und bleibt ihr bey eurem Chorrocke, und andre last bey ihrem Schwerde und ihrem Harnisch. — Ich ziehe ab.

Er that es auch; und nun sah sich der Fürst gezwungen das nämliche zu thun. Beym Abzuge gaben ihm die Feinde noch das Geleite mit Kanonen.

Albrecht verließ endlich, nachdem er die grösten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten in Franken und Sachsen verübt hatte, Schweinfurth, ward aber im Junius 1554 bey Schwarzach vom Bundesheere eingehohlt, und aufs Haupt geschlagen. Er flüchtete sich mit wenigen seiner Leute über Kitzingen nach Frankreich, und starb endlich 1557 bey Pforzheim sehr elend und verkümmert in einer Bauernhütte.

Grum-

Grumbach ruhete indessen nicht; er suchte sein Heer immer größer zu machen, zugleich faßte er den Entschluß, sich fürchterlich am Fürsten selbst zu rächen. 1558 am 15 April führte er sein Vorhaben aus; die Verabredung hiezu geschah hauptsächlich zu Koburg, und bey Grumbach in der Rosenau, woselbst sich ersterer mit Jobst v. Zettwitz und seinem Bedienten Krätzer und dem Rittmeister Dieterich Picht deshalb berathschlagte. Die beyden, von Zettwitz und Picht ritten also einige Tage vor der Ausführung ihres Vorhabens von Koburg aus, jeder mit 6 Mann nach Schweinfurth, und den 14 kamen sie mit dem von Frankfurth zurükkommenden Geleite, zu dem sie sich anschlossen, in die Stadt, und ritten über den Main in das Wirthshaus der Rebstock genannt, woselbst der Anschlag vollends ins Reine gebracht wurde, nämlich den Fürsten, wenn er von der Kanzley nach Hofe reiten würde, entweder gefangen zu nehmen oder zu erschiessen. Für dieses Geschäft hatten sie vom Grumbach 2000 Thaler Belohnung zu erwarten.

Freytags den 15ten ritt der Fürst nach angehörter Messe mit wenigen Begleitern um 7 Uhr vom Schlosse in die Stadt auf die Kanzley, um die Gerechtigkeitsgeschäfte vorzunehmen.

Um

Um zehn Uhr ritt er wieder nach Hofe zurük. Sobald die Mörder seine Ankunft erfuhren, setzten sie sich eiligst zu Pferde, und ritten über den Main, und warteten bey dem Wirthshause am Schmelzhof, bis er vor ihnen vorbey reiten würde. Der Fürst ersah sie schon in der Ferne, als er über die Brüke gelangt war; doch so wenig ihm auch diese Reuter ganz unverdächtig schienen, ritt er doch den Weg nach dem Schlosse fort. Als er sie bald erreicht hatte, kam einer derselben vor ihm vorbey geritten, machte ihm seine Verbeugung, und als der Fürst seine Hand aufhub, ihm mit abgezogenem Huthe zu danken, zog der Mörder sein Gewehr unter dem Mantel hervor, setzte es ihm schnell auf die Brust, und unter den Worten: Fürst, du must sterben, schoß er ihn durch das Herz, und das linke Schulterblatt. Hierauf schlug er ihm den Gewehrkolben um das Gesicht, und schrie den andern zu: „Schießt alle todt, laßt ja keinen entwischen.„ — Durch das Hin- und Herrennen der Reuter und das Schiessen mit den Gewehren stürzten viele von den Pferden, und wurden theils zertretten, theils durch Schüsse verwundet oder getödet. Unter diese leztern gehörten des Fürsten Begleiter, Jacob von Fuchs, ein sehr frommer Herr und,

fürstl.

fürstl. Kämmerer, der drey Schüsse in den Leib bekam, und nach 4 Stunden, **Karl von Wenkheim** aber, der in die linke Seite geschossen war, Tags darauf starb. Die übrigen wurden nur leicht verwundet, und einige entgiengen gänzlich durch die Flucht der Mordscene.

Der Fürst aber ritt tödlich verwundet den steilen steinern Steg hinauf, und rief den ihm entgegen kommenden mit schwacher Stimme noch zu: die Schloßthore zu schliessen, die Stadt zu vertheidigen, und die Waffen gegen den Feind zu ergreifen. Eben so rief er einem Fuhrmanne, der den Schloßweg herabfuhr, zu, er solle eilen, damit man die Thore schließen könne, und auf der Tell ermahnte er noch etliche Kanzleyschreiber und Bediente, ihn zu rächen. An der Gegend zwischen den Haag und dem Weingarten traf der Syndicus Georg von **Seinsheim** auf ihn; dieser hielt ihn so lang in den Armen, bis mehrere kamen, und ihn sterbend vom Pferde huben. Er hatte sich schon zu sehr verblutet. Man legte ihn auf die Erde nieder. Hier kam eben der berühmte Joh. Sinapius herzu. Dieser sprach ihm noch Trost zu, und ermahnte ihn, seinen Feinden zu verzeihen. Der unglückliche Regent konnte nur noch Zeichen geben, und verschied endlich nach erhaltener Absolution.

Die

Die Mörder aber ritten sogleich nach vollbrachter That mit dem Pferde, das v. Rineck geritten hatte, zum Zellerthore hinaus, und in der Gegend am Berge luden sie ihre Gewehre wieder. Unter Weges hatte Johann v. Zobel das Unglück, denselben noch in die Hände zu gerathen. Sie schossen ihn durch den Nabel, nahmen ihm sein Pferd und nebst einer goldenen Kette noch drey Ringe. Anbey muste er ihnen ein Handgelöbniß thun, sich zu stellen, wann und wo sie ihn fodern würden. Hierauf verliessen sie ihn.

So weit trieb der lasterhafte Grumbach seine Rachsucht gegen einen Regenten, der wegen seiner großen Verdienste um die Wissenschaften und das Wohl des Landes ein andres Schicksal verdient hätte. Die Geschichte nennt ihn einen wahren Vater des Vaterlandes, einen thätigen Trost der Armen und der bedrängten Landesunterthanen. Seine Gerechtigkeitsliebe war eben so groß, so daß man ihn mit allem Rechte unter die würdigsten Regenten des Stiftes zählen kann. Sein Nachfolger war

1558

Friedrich v. Wiersberg. Sein erstes war, der Mörder des vorigen Fürsten habhaft zu werden. Christoph Krätzer, des Grumbachs

bachs Zögling und wahrscheinlicher Mörder des Bischoffs, ward zu Schaumberg in Lothringen gefangen. Zu Seligenstadt, wo man mit ihm auf dem Wege nach Wirzburg übernachtete, fand man ihn am andern Morgen an seinem Hutbande hinter der Thüre am Kloben erhenkt. Er ward hierauf verbrennt.

Die übrigen Theilhaber an der Mordthat wurden sämtlich inquirirt, und alle ihre Aussagen giengen dahin aus: v. Grumbach sey der Anstifter des Mordes. Man schickte ihm hierauf die Aussagen der Inzichten zu, aber er läugnete alles, und ehe man sichs versahe, war er mit 800 Mann Reuter und 500 Fußknechten durch das Bleichacherthor am Main heimlich in die Stadt gekommen. Ein Rathsherr, mit Namen Andreas Schmidt, der gerade damals die Wache am Thore zu versehen hatte, aber zu früh abdankte, ward wegen Verdachtes, er habe von dem Ueberfall Kundschaft gehabt, eingezogen. Während des stillen Einrückens hatten etliche Bürger auf den Strassen Lärmen gemacht, wovon ihrer XII. nebst einem Vicarius von Neumünster von den Leuten des Grumbachs erschossen wurden.

Grumbach stellte die Seinigen sogleich an die weiten Strassen, und ließ durch einen Trompeter

peter den Bürgern Ruhe gebiethen, und Sicherheit versprechen, weil er es nicht mit ihnen, sondern mit der Geistlichkeit zu thun habe, und nur das Seinige begehre. Vom Schlosse aus konnte man ihm wegen eines starken Nebels nichts anhaben. Dieß alles geschah den 4ten October.

Er berief sogleich auch den ältern Bürgermeister **Caspar Eck** zu sich hinter dem Dom in sein Quartier, das er in der Domprobstey genommen hatte. Er erschien, und traf ihn mit zwey Fahnenreutern an. **Grumbach** behelligte ihn mit seinem Vorhaben, das darinn bestand: weil man ihm schon in das eilfte Jahr seine Güter vorenthalten habe, so habe er sich gezwungen gesehen, Gewalt zu gebrauchen, und nun foderte er auf der Stelle, 1) daß man ihm aussage, wie stark die Schloßbesatzung sey. 2) Ihm alles Gewehr und Kriegsgeräthe hinterm Dom liefere, und 3) schwöre, nichts feindseliges gegen ihn anzufangen. Wenn dieß nicht alsobald geschehe, so werde er keinen Menschen in der Stadt leben lassen 2c. Eck machte hierauf, besonders wegen des verlangten Huldigens und des Gelobens Einwendungen, Grumbach aber wieß ihm zur deutlichen Antwort seine, schon zum Mord und Plündern bereitstehenden

Leute, worauf Eck bat, ihm nur soviel Zeit zu lassen, daß er es dem Kapitel hinterbringen könnte, was sein Begehren sey. Er wurde hierauf von Grumbachs Leuten, nämlich vom Ernst v. Mandelslohe, Wilhelm v. Stein, Jobst v. Zettwitz, Dietrich Picht, und andern Grumbachischen Anhängern zu Andres v. Thüngen, zu dem noch der Kapitular Sigmund v. Picht berufen wurde, geführt.

Grumbach erschien nachher selbst bey dem Kapitular von Thüngen, wo der Rath der Stadt und andere mehr schon versammelt waren. Er legte seine Foderung wegen des Angelobens, Ausliefer̄ns der Thorschlüssel 2c. abermal alles Ernstes vor. Man bat ihn wiederholt nur um solange Zeitfrist, bis man es aufs Schloß berichtet habe, aber er bestand unter den schreklichsten Drohungen auf der augenblikchen Erfüllung seines Willens. Man hatte kein andres Mittel, und muste alle seine Foderungen erfüllen.

Indessen flüchtete sich der Fürst mit neun Pferden nach Mergentheim. — Grumbachs Foderungen giengen nun noch weiter, er verlangte 1) Ersatz seiner Güter. 2) Ersatz iener Güter, wie das Amt Mainberg 2c. 3) Den Ersatz der aus seinen Wäldern abgehauenen Bauhölzer

hölzer zu Roßberg. 4) Den Ersatz aller seiner Gebäude und Wohnungen, die ihm, während seines Dienstes am Marggräflichen Hofe, zerstört und geplündert worden seyen. Alles dieses sollte ihm in Gelde ersetzt werden. Ferner solle dem Ernst v. Mandelslohe zum Ersatz des Schadens (man hätte ihm nämlich wegen seines Anhanges an dem Grumbach seine Güter ausgeraubt und zerstört) 6000 Rthlr. auf der Leipziger Ostermesse gegeben werden. Dem Wilh. von Stein auf Peterstuhlfeyer 5000, (im Jahre 1564) und noch 5000 das Jahr hernach. Jetzt aber sollen ihm und Grumbach und Mandelslohe zur Erhaltung ihres Heeres von 25000 Rthlrn, sogleich 10000 und auf Petersstuhlfeyer wieder soviel, und übers Jahr die übrigen 5000 gezahlt werden. Geschehen d. 7 October 1563.

Durch die Bewilligung dieser Punkte war endlich Grumbach zufrieden gestellt worden. Er zog also mit seinem Heere sogleich ab. Der Fürst kehrte hierauf auch ins Land zurück, und nachdem er lange beym deutschen Ordensmeister und andern Fürsten um Hülfe gegen den Grumbach vergeblich angefleht hatte, bestättigte er zwar den Vertrag, den das Kapitel mit dem Grumbach eingegangen hatte; aber er wandte

sich sogleich an das kaiserl. Kammergericht, wo er es bald so weit brachte, daß der ganze Vertrag umgestossen, und Grumbach noch obendrein in die Acht, und bald darauf in die Aberacht erklärt wurde. Grumbach flüchtete sich in dieser Noth zu Johann Friedrich, Herzog von Sachsengotha, den er endlich mit sich unglücklich machte. Dieser gab ihm und seinem ganzen Anhange Schutz und Unterhalt. Indessen aber sann Grumbach auf die Ausführung eines Anschlages, der die traurigsten Folgen nach sich gezogen haben würde, wenn er ihn in Erfüllung zu bringen gewust hätte. An seinem bösen Willen fehlte es wenigstens nicht. Es war kein anderer, als den gesammten deutschen Adel in Freiheit zu setzen, sie den Landesfürsten zu entziehen, und unmittelbar dem Kaiser zu unterwerfen. Als ein schlauer und durchtriebener Kopf wuste er dieß Vorhaben wenigstens dem Herzoge so schön vorzumahlen, daß dieser sich über alles wegsetzte, ihn in Schutz nahm, und noch obendrein in seinen Anschlag mitzuwirken alle Hände bot; weil ihm Grumbach beygebracht hatte: diese Veränderung des Zustandes des deutschen Adels würde ihm in Kurzem wieder die sächsische Kurwürde, und endlich gar die Kaiserkrone in die Hände spielen. Des Herzogs Kanzler, D.

Chri-

Christian Bruck, der nebst andern von Grumbach in sein Vorhaben gezogen war, half treulich zu dieser Intrigue.

Man ersieht aus allem, daß der Herzog ein leichtgläubiger und ehrgeiziger Fürst seyn muste, wenn er solchen Windmachereyen des Grumbachs Glauben beymessen konnte. Es mag auch dieß noch wahr seyn, daß ihm Grumbach mit seinen Taschenspielerkünsten und Betrügereyen, die damals Hexereyen hiessen und stark geglaubt wurden, und daher auch eben so stark in Uebung waren, den Kopf noch mehr verwirrte. Hänsel Schönborn von Hundshausen, so bekannte Grumbach auf der Folter ein, habe ihm die Hexenkünste gelehrt, und durch solche habe er dem Herzog weis gemacht, er werde einst noch Kurfürst; die Königin Elisabeth von England, welche bey dem Betruge eine schlechte Vettel vorstellen muste, die Grumbach aus England herüber gezaubert zu haben vorgab, werde seine Gemahlin werden. Der getäuschte Herzog glaubte das alles so fest, daß er schon Willens war, seine Gemahlin zu verstossen, und sich mit der geglaubten Königin zu vermählen.

Indessen fehlte es nicht an Leuten, die ihn vor Grumbachs Betrügereyen und seinem Umgange warnten. Der Kaiser, der Kurfürst von

Sachsen, nebst andern Fürsten mehr, besonders noch sein Rath Husana zu Augsburg und sein anderer Rath von Obernitz baten ihn um alles, sich nicht länger vom Grumbach täuschen zu lassen. Aber umsonst.

1566 kam sogar der Herzog in die Reichsacht, und August, Kurfürst von Sachsen, erhielt ernstlichen Befehl, die Achtsexecution zu übernehmen; denn Grumbach suchte seinen Anschlag mit dem deutschen Adel alles Ernstes ausführbar zu machen, und sprach schon lange auch vom Kaiser sehr ungeziemend. Zugleich ließ er die gothaische Festung Grimmenstein bestens befestigen und mit aller Nothdurft versehen, um eine förmliche Belagerung aushalten zu können. Allein August von Sachsen sammelte in größter Eile ein Heer. In Kurzem trafen auch andre sächsische und fränkische Truppen bey ihm ein, so daß er bald ein Heer von 48 — und endlich von 55000 Mann vor Gotha liegen hatte. Während der Belagerung fieng man einen Brief vom Mandelslohe auf, der, obwohl er mit Ziffern geschrieben war, doch so viel verrieth, daß man 4000 Stücke Goldmünzen geprägt habe, worauf schon die beyden Kurschwerter nebst dem Kurfürstl. Titel befindlich waren.

Nach-

Nachdem die Belagerung von **Gotha** von Weihnachten bis Ostern gedauert hatte, kamen die Bürger der Stadt zum Kanzler **Bruck** und baten ihn, den Herzog zu einer Kapitulation mit dem Belagerungsheere zu vermögen; allein **Bruck** wieß sie ab, mit der Aeusserung: Sie sollten noch eine Weile warten, die Birne sey noch nicht zeitig; sie blühe erst u. s. w. — Die Bürger hielten aber so lange mit ihren Bitten bey dem Herzoge an, bis er den Befehl gab, ihm nochmal zu huldigen. Und nun brach eine völlige Empörung aus. Sie stürmten das Schloß, fiengen vor allen den Obersten von **Brandenstein**, den Kanzler, den von **Stein**, den verdorbenen Augsburgischen Kaufmann **Baumgärtner** und den **Wilhelm v. Grumbach**, den sie, weil er vor Alter und podagraischen Schmerzen nicht mehr gehen konnte, auf vier Flinten setzten, und unter dem Gesange:

Hier bringen wir die Braut,
Um die bisher getanzt ist worden ꝛc.

nahmen sie ihn auf die Schultern, und trugen ihn aufs Rathhaus. — Nun erst wollte der Herzog kapituliren. Aber man gestattete ihm keine andre Accordpuncte, als 1) sich und die Festung dem Kaiser zu übergeben. 2) Die Geächteten dem Kurfürsten, — und 3) sollten

 die

die Bürger zu Gotha seinem Bruder Johann Wilhelm huldigen. Der Kurfürst zog hierauf in Gotha ein, und fand eine Menge Munition, Kriegsgeräthe und Proviant. Bey der ganzen Belagerung waren nur 8 Mann geblieben. Der Einzug geschah den 14 April. Die Festung Grimmenstein wurde geschleift, welches allein etliche 704675 Gulden kostete. — Der Herzog ward in einem schwarzen Wagen und mit einem Strohhute auf dem Kopfe nach Wien gebracht, von wo aus er nach Neustadt ins Gefängniß kam, wo er 28 Jahre saß.

Grumbach aber erhielt 1567 nebst andern Konsorten sein Urthel zu Gotha. Bruck wurde lebendig geviertheilt. Als sich ihm der Henker mit dem Messer näherte: lächelte Grumbach und sprach: du schindest nur einen alten dürren Geyer. Worauf ihm der Henker das Herz aus dem Leibe riß rc. Die übrigen wurden theils enthauptet, theils gehängt.

Der Fürst Friedrich zu Wirzburg starb endlich auch. Hinter seinem Bilde auf dem Leichensteine steht Grumbach schalkhaft lächelnd mit der Haut über dem Arme. — Friedrich war ein sehr frommer Regent. Er liebte die Gelehrten und errichtete aufs Neue ein Gymnasium zu Wirzburg. Er predigte auch oft

oft und verfolgte die Lutheraner sehr, ohne etwas auszurichten. Durch ihn kamen 1567 die Jesuiten nach Wirzburg, denen er das Agnetenkloster einräumte, und die Schulen anvertraute.

Sechstes Kapitel.

Friedrichs Nachfolger war 1573 Julius Echter v. Mespelbrunn. Dieß ist der Mann, dem unser geliebtes Vaterland so viel zu verdanken hat. Die erhabensten Denkmale seiner Vatersorge für alles, was das geistliche und irdische Wohl seiner Unterthanen angieng, bestehen gröstentheils annoch. Die Menge von Schulen, Kirchen und das so weislich und gut eingerichtete Spital zu Wirzburg, das von ihm den Namen führt, bezeugen uns laut seine Verdienste um uns und die noch folgende Nachwelt.

1576 legte er den Grund zu dem bemeldten Spitale auf dem sogenannten Judengarten, welchen Platz die Juden dem Bischof Gottfried v. Limburg um 300 Goldgulden abgekauft und daselbst eine Synagoge nebst Tauchen ꝛc. errichtet hatten. Troz aller noch so harten und unchristlichen Verfolgungen hatten sie sich bis zu Friedrich v. Wiersberg im

Besitze desselben erhalten. Doch hatte benannter Friedrich schon vom Kaiser ein Privilegium erhalten, die Juden aus der Stadt zu jagen, wenn er wolle. **Julius**, sein Nachfolger, fand diesen offenen Platz am schicklichsten zu einem Spitale, und er fieng also, obschon ihn die Juden deshalb beym Kaiser verklagten, den Bau ruhig an, ohne sich durch ihre Einwendungen irre machen zu lassen. 1580 den 10 Julius weihte er die Kirche und das Spital ein, und widmete es dem heil. **Kilian**. Sein ferneres Augenmerk heftete er auf die Ausrottung des Lutherthums. Er reiste deshalb überall im Lande herum, und bat seine Unterthanen mit Thränen zurükzugehen. Deshalb jagte er 120 Lutherisch gewordene Pfarrer aus dem Lande. 1587 visitirte er auch die Stadt W. selbst. Die halbe Stadt hatte sich schon zum Protestantismus bekannt. Einige kehrten wieder zurük, und die andern verliessen das Land.

1591 erbaute er das Jesuiterkollegium, und im Sept. weihte er die Universitätskirche den 12 Aposteln gewidmet ein. Das Kollegium für Adeliche Zöglinge aber widmete er dem h. Kilian. — Eben so verschönerte und erneuerte er auch das Schloß 1604. — 1606 errichtete er das Zeughaus und die Gieserey auf dem

Schot-

Schottenanger. 1607 ließ das Kapitel die Domkirche wölben, und die erste Orgel hineinsetzen. 1611 erbaute er das Franciscanerkloster nebst der Kirche, so auch das alte Nonnenkloster (vielleicht das Ursulinerkloster). 1615 erbaute er den Karmeliten ihr Kloster ganz neu. 1616 kamen auch die Kapuziner nach W. denen die Frau Echterin ihre Wohnungen zum Kloster schenkte. 1617 errichtete er den Springbrunnen im Spital, ließ auch alle Feuerschlösser an den Gewehren wegschaffen, und die Lundenschlösser wieder einführen, und befahl wieder Harnische zu tragen, und das ganze Land zu bewafnen.

Endlich starb er zum grösten Leidwesen aller Unterthanen an einer Magenverkältung, die er sich durch den Genuß einiger Melonen zugezogen hatte. Er hatte für eingelößte und neugekaufte Güter ans Stift und für abgetragene Schulden 1881072 Gulden ꝛc. ausgegeben. Er hatte sogar das Erzbißthum Mainz ausgeschlagen, um seinem Bißthume desto besser vorstehen zu können. Ihm folgte

1617.

Johann Gottfried von Aschhausen.

Er war zugleich Bischof zu Bamberg, und endlich auch Kardinal. — Die Geschichte erzählt

zählt ein sehr schönes Beyspiel von seiner Liebe zur Keuschheit und Reinigkeit in den Sitten. Er hatte diese herrlichen Grundsätze seiner edlen Frau Mutter zu verdanken. Als Jüngling wollten ihn einst die Damen zum Scherze wegen seiner Keuschheit versuchen. Er ward daher einmal zu einem Soupee geladen, wobey meist Damen erschienen. Schon bey der Tafel nekte ihn das Frauenzimmer mit allerley Scherzreden. Aber als er endlich gegen neun Uhr mit seinem Hofmeister sich nach Hause begeben wollte, bat seine Tante den Hofmeister, den Herrn Vetter noch ein wenig bey ihr zu lassen, sie habe noch etwas mit ihm zu sprechen. Sie wolle ihn nachher durch einen ihrer eigenen Bedienten nach Hause begleiten lassen. Als sich der Hofmeister entfernt hatte, unterhielten ihn die Damen noch einige Zeit mit ihrem Scherz, aber er wuste sich immer noch im Zaume zu halten. Endlich gegen 12 Uhr sprach seine Base zu ihm: es sey nun zu späte, nach Hause zu gehen, er würde also bey ihr zu übernachten genöthigt seyn. Der edle Jüngling, der nichts böses muthmaßte, und wirklich heute nicht das erstemal in diesem Hause schlief, empfahl sich also der Gesellschaft, um sich zu Bette zu begeben. Kaum war er eingeschlaffen, so überfiel

ihn

ihn die Tante, nebst den übrigen Frauenzimmern, und suchten ihn zu verführen. Aber er entrieß sich aus ihren Händen, sprang zum Fenster hinaus, und rennte nach Hause. Als er nachher Bischof geworden war, ließ er sie vors Hexengericht citiren, und in der Stille aus der Welt schaffen. Es hieß, sie seyen auf ihren Landgütern gestorben. Er litt nie ein unehrbares Frauenzimmer um sich. Sogar seine Schwester wollte er nicht um sich haben.

Wegen seiner so erhabenen Tugend der Keuschheit, stund er auch bey iedermann in gröster Achtung. Als er einst mit einem Protestantischen Fürsten über die Keuschheit zu reden kam, und iener behauptete, es sey nicht möglich, immer enthaltsam und keusch zu leben; so antwortete er: Ich bin nie gewohnt zn schwören, aber Gott ist mein Zeuge, durch seine Gnade habe ich immer die Keuschheit bewahrt, und kein Frauenzimmer berührt. Der Fürst wurde hiedurch so voll Hochachtung gegen den Bischof, daß er ihm mit diesen Worten die Hand küßte: diese Hände sind würdig, den Gottesdienst zu verrichten. 1618 erbaute er ein Gefängniß für die Hexen von 8 Gewölben und 2 Stuben, zunächst an der Kanzley, damit man die Unglüklichen nicht über die offene Straf-

se

se führen müsse. Man verzeihe diese Flecken in dem Bilde eines Mannes, wie **Friedrich Philipp Adolph** und **Julius** waren, um des Zeitalters willen, in dem sie lebten. Indessen ist es immer traurig und beschämend für den Freund der guten Sache, auf solche Gegenstände stossen zu müssen, die so sehr unbillig waren. Er starb im 47 Jahre seines Alters zu Regensburg auf dem Reichstage. Ihm folgte

1622

Philipp Adolph v. Ehrenberg. Er war ein heftiger Feind der Lutheraner und Hexen, welche leztere er zu kennen glaubte. Das kaiserl. Kammergericht schikte ihm wegen beyder Geschäfte Verbote zu, aber diese Verbote waren gegen seine Ueberzeugung, folglich glaubte er nicht schuldig zu seyn, sich daran zu halten. Er ließ 219 Personen, die er für Hexen hielte, umbringen, sogar sein eigner Vetter **Ernst von Ehrenberg** ward ein Opfer seines Hexenaberglaubens. Dieser unglükliche war ein adelicher Zögling im Seminarium, und durch seine Besuche, die er öfters bey einer adelichen Dame, seiner Tante, die in der Plattnersgaße am Ecke wohnte, ablegte, mogte er wahrscheinlich den ersten Verdacht gegen sich erregt, und die Jesuiten seine Aufseher und Lehrer dazu bewogen haben,

haben, ihn bey dem Fürsten anzugeben. Diese erzählten denn dem Fürsten: die Base, die Ernst besuche, sey eine Hexe, und nehme Ernsten alle Nächte mit zur Hexenversammlung, so sollte er es schon ein halbes Jahr lange getrieben haben. Er wurde also den Jesuiten zur ganz besondern Aufsicht übergeben, um ihn etwa wieder zurechte zu bringen. Allein auch diesen Aufsehern wuste er zu entwischen. Endlich versuchte es der äusserst besorgte Fürst mit der Bekehrungskunst der Franciscaner, und als auch diese ihn nicht zur Sinnesänderung bringen konnten, beschloß der Fürst seinen Tod. Ernst klagte heftig, als er das Urtheil vernahm. Und als man ihn aufs Schloß brachte, ward er in ein besonders hiezu bestimmtes Zimmer gebracht, das ganz mit schwarzen Tüchern behangen war. Hier wälzte er sich auf dem Boden, hörte auf keinen Zuruf des Geistlichen, und wurde endlich vom Scharfrichter mit dem Schwerde von der rechten Seite des Halses unter dem linken Arme herausgespalten und getödet.

Der Fürst starb, nachdem er die Neurer aufgenommen, und die Frohnleichnans-Brüderschaft eingeführt hatte. Ihm folgte

1631

Franz Graf v. Hatzfeld und Gleichen.

Zu seiner Zeit geschah der grausame Einfall der Schweden in Franken. Als sie sich durch das Koburgische der Stadt Königshofen naheten, um sie zu belagern, fieng alles in W. an, in Furcht zu gerathen, und die Jesuiten und die Weltgeistlichkeit waren die ersten, die aus der Stadt flohen. Die Bürger und andere schaften ihre Habseligkeiten theils ins Schloß, theils nahmen sie solche mit sich, theils vergruben und versenkten sie solche auch in Brunnen. Der Fürst selbst ritt um Mitternacht in aller Stille aus der Stadt, und flüchtete sich nach Frankfurth. Das Schloß aber übergab er einem Baierischen Rittmeister Keller mit Namen, nebst 400 Mann kaiserlicher Deserteurs und 300 Ausschüsser, die aber sogleich wieder davon liefen.

Durch die Nachricht, daß der Schwede mit Wirzburg so verfahren wolle, wie der kaiserliche General Tilly Magdeburg behandelt hatte, gerieth alles so in Schrecken, daß sich kein Mensch mehr seines Lebens sicher glaubte.

Dienstags den 14 October früh gegen sieben Uhr erschien schon ein Schwedischer Trompeter am äussern Thore bey dem dicken Thurme, wel-

cher

cher in die Stadt berichten ließ: Seine Majestät, der König von Schweden, sey in der Nähe, und verlange nichts als einen freyen Durchmarsch; würde man ihm diesen gewähren, so wolle er als Freund handeln, im Falle aber, daß man ihm den freyen Durchmarsch abschlüge, würde er alles verheeren, und weder Weib noch Kinder verschonen: kurz, es so mit den Wirzburgern machen, wie Tilly und seine Kroaten mit den Magdeburgern. Der König von Schweden war auch ohnedieß schon gegen Wirzburg sehr aufgebracht, weil der Fürst am meisten zur Entstehung der Ligue beygetragen hatte, die Gustav Adolph am meisten fürchten muste. — Indessen man in der Stadt sich berathschlagte, was zu thun sey, kam noch ein Trompeter, sie aufzufodern, und weil man zugleich des Königs Heer schon den Greinberg herabziehen, und die beyden Viertel Bleichach und Haug besetzen sah, so öfnete man ihm das Spitalthor. Hierauf begehrte der König: es möge jemand aus der Stadt kommen, mit dem er reden könne. Dr. Valtenmeyer nahm dieses Geschäft freywillig über sich, und führte nach einer langen Unterredung den König und sein Heer in die Stadt ein. Die Soldaten suchten sich hierauf selbst in den leerstehenden Häusern Quartier zu

machen; sie schlugen alle Kisten und Kästen auf, und nahmen zu sich, was ihnen anstand. Zugleich musten die Bürger dem Könige huldigen und alles Gewehr an ihn ausliefern. Hierauf zog das Heer, ohne sich an das Schiessen vom Schlosse herab zu kehren, über den Main, dem Schlosse zu, und nachdem die schwedische Artillerie in Ordnung gestellt war, ließ der König das Schloß auffordern: wenn nämlich der Commandant dasselbe freywillig übergeben würde, solle alles frey und mit Sack und Pack abziehen dürfen, und an sichere Orte gebracht werden. Würde man aber fortfahren sich zu widersetzen, so sey alles mögliche Unglück zu gewärtigen ꝛc.

Der Commandant im Schlosse, ein unwissender und hochmüthiger Prahler, antwortete: er wolle sich bis auf den lezten Mann wehren, und was ihn anbetreffe: so solle man ihn nur todt oder lebendig und mit Gewalt aus der Festung herausschleppen ꝛc. Hierauf gieng das Schiessen auf beyden Seiten aufs heftigste an; und in Kurzem hatten die Schweden das Tellthor und das untere Thürmchen am Schlosse eingenommen.

Indessen kam ein schwedischer Generalcommissär nach Wirzburg und begehrte 100000 Gul-

Gulden Brandsteuer; welche Summe endlich nach langem Bitten des Raths um 20000 verringert wurde. Eben dieser Commissär, der der Stadt sehr gewogen war, und vom Könige die Befehlshaberstelle darüber erhalten hatte, bekam vom Rathe 6000 Gulden zum Geschenke. Den 16. nahm dieser Commissär die Räthe und andre Officianten in Pflicht, denen er Muth einsprach, und sagte: der König halte sie, ob sie schon katholisch wären, dennoch für getaufte Christen.

Den 17. October ließ der König das Schloß abermal auffordern. Aber er erhielt die nämliche Antwort, und zugleich ließ der Commandant aufs heftigste auf ihn feuern. Worauf die Belagerer zum Ernste schritten, und von drey Orten aus das Schloß so stark beschossen, daß die Kugeln in den Schloßzimmern wie Hagel herumflogen; wobey ein Page und Soldat umkamen. Und nun riessen die wenigen Ausschüsser so gewaltig aus, daß ihrer nicht mehr als X. Stand hielten. Zugleich ließ der König auch die Wasserleitung am Höchberg abschneiden, und gegen Abend seine Leute nach Himmelspforten marschiren. Weil sie das Kloster leer fanden, hielten sie selbst Haus, und schlemmten und haußten darinn bis den andern Tag.

Am 18. wagten die Schweden einen Hauptsturm, überstiegen die Mauer des Schloßgartens, hieben die Pallisaden nieder, so auch die dortige Wache nebst den Constabeln; eröfneten hierauf das Brückenthor mit Petarden, und waren in drey Viertelstunden Meister des Schlosses. In der ersten Hitze machten sie alles nieder, was ihnen in die Hände kam. Dieß Schicksal hatte auch Truchses von Henneberg, Vicedom, der, als er sich verstecken wollte, dem Feinde in die Hände fiel. Der Schloßkapellan las eben Messe. Aber er hielt es für räthlicher, den Altar noch vor vollendetem Gottesdienste zu verlassen, und die geistliche Kleidung auszuziehen. Er hatte das Glück, sich zu retten. P. Leopold, ein Capuciner, kniete eben mit einem Bruder am Altare, als ihm ein Soldat mit gezücktem Streitbeile sich nahete. Er bat ihn, die Kirche nicht mit einem Morde zu beflecken. Der Soldat führte ihn also etliche Schritte vom Altare weg, und hieb beyden die Köpfe ab. Der Carthäuserprior und die Seinigen, die sich alle auf das Schloß geflüchtet hatten, litten gleiches Schicksal. Eben so ergieng es auch dem Rath Zirer, der einem an der Küche stehenden Schweden das Trankgeld, das er ihm abbegehrte, abschlug. — Die Nonnen, die sich auch hieher

geflüch-

geflüchtet hatten, musten dem Obristen Storchen 1560 Thaler Ranzion bezahlen. Eben so wurden auch alle leeren Häuser und Klöster geplündert, die Bewohnten aber in Friede gelassen.

Nun erschien der König selbst im Schlosse. Er ließ sich sogleich den muthigen Commandanten vorführen, und nachdem er ihm sein unkluges Verfahren genugsam verwiesen hatte, befahl er einen Musquetär zu rufen, der ihm das Herz zurecht richten sollte. Zum Glücke war nicht sogleich einer bey der Hand; denn sie waren alle im Plündern begriffen. Er wurde also gefangen gesezt, und nachher gegen einen andern Rittmeister ausgewechselt. Den 19. ließ der König im Tafelzimmer durch seinen Hofprediger eine Danksagungsrede halten für den gewonnenen Sieg. Nun musten ihm auch die Landstädte huldigen, und jede eine verhältnißmäßige Summe Contribution zahlen. Aber der obbemeldte Commissär brachte es dahin, daß auch an dieser Forderung nachgelassen wurde.

Die beyden katholischen Pfarrer zu Kitzingen hatten sich bey Zeiten geflüchtet. Ein Capuziner hatte ihnen versprochen, indessen ihre Amtsgeschäfte getreu zu verrichten, und auszuharren, sollte es ihm auch sein Leben kosten.

Aber er hatte nicht sobald den Tod der beyden Capuciner auf dem Schlosse erfahren, als er ebenfalls entfloh. Nun wurde von dem Commissär sogleich ein lutherischer Magister dahin gesezt, der einstweilen alle Kirchengeschäfte versah, bis der König einen besondern Befehl ertheilte, die Katholiken in ihrer Religionsübung nicht zu stören. Zugleich schickte er noch drey lutherische Prediger dahin, und mit ihnen kamen alle unter dem vorigen Fürsten vertriebenen Lutheraner wieder dahin, und nahmen ihre alten Besitzungen wieder um ein geringes Geld in Beschlag.

Jezt räumte man das Schloß von den Erschlagenen, deren man 700 fand, welche die Bürger in eine Bastey werfen musten. Das Blut ward aller Orten abgewischt ꝛc. Weil der königliche Küchenmeister die Victualienlieferung für die Tafel des Königs alle Tage höher trieb; so beschwerten sich die Bürger bey dem Könige, der sie durch seinen Commissär für immer von dieser Lieferung befreyte.

Die Schweden hatten ihre Pferde in die Klöster, Kirchen und Häuser der Bürger eingestellt, wo sie ihre Köpfe zu den Fenstern heraus streckten. Das Vieh der Inwohner logirte auf den Böden unterm Dache. Ein Ochse galt damals

mals fünf, sechs, eine Kuh zwey, drey Rthlr. und ein Schaf zwey auch vier Batzen; so groß war die Menge des Viehes; vielleicht weil das meiste herrenlos geworden war, und der Eigenthümer sich geflüchtet hatte? — So lange der König in Wirzburg war, wurde an der Greden immer an vier Spieltischen gespielt, wo die Soldaten ganze Säcke voll Ducaten vor sich stehen hatten.

Die Weinlese, die endlich auf des Königs Befehl vor sich gieng, dauerte wegen der wenigen Leute von Martini bis Sebastianstag. Der Most, der um Martini gekältert wurde, war der stärkste, der im Advent der beste, und der letzte so dick wie Oel und widrig süß. Der Frost hatte ihm die beste Kraft genommen. Der Eimer Most galt einen Thlr. (1 fl. 30 kr.) Den 3. December übernahm der Graf von Solms die Regierung des Amts Trimberg, und des Fürstenthums Schwarzenberg, Truchseß von Wetzhausen, A. Herm. Rothenhahn zu Rendweinsdorf, wurden königliche Statthalter und D. Fabricius Schmidt Kanzler. Die Officiere in der Stadt nahmen alles mit, was sie in den Häusern fanden, und den Wein vom Jahre 1624, davon damals das Fuder 200 Ducaten kostete, verkauften sie um 20 Rthlr. nach

Nürnberg. Alles Silber, und alle silberne Bildnisse der Heiligen im Dom und andern Kirchen schlugen sie zusammen, und nahmen es zu sich. Den Schatz im Neumünster, der in der Kohlkammer stack, verrieth ihnen ein Kirchenjunge. — St. Burkard und Stephan hatten das nämliche Schicksal. Lezteres muste anbey noch 50 königliche Wagen, Pferde, und Leute erhalten. Das Schottenkloster und die 4 Bettelklöster blieben allein verschont. Doch musten die Dominicaner einem Major 350 Ducaten zahlen, weil ihr Prior die Ankunft der Schweden nach Augsburg geschrieben hatte. — Das Jesuitenkloster, ihre Kirche, Keller, Bibliotheke und Böden wurden in ihrer Abwesenheit von den Schweden rein ausgeleeret. In der Karthause lag der Obrist Hebron, der bey seinem Abzuge alles mitnahm. — Im Afrakloster war der Zeit Viehmarkt gewesen. — St. Marks stand leer, deswegen besetzten es die Schweden. Himmelspforten verlohr bey 50000 Gulden.

Im Seminarium wurde nebst den schönsten Alterthümern an Manuscripten und seltenen Büchern in der Universitätsbibliothek alles mitgenommen. Im Deutschenhaus fand man einen Schatz. — Das Juliusspital diente zum

Laza-

Lazareth, und kam auf des Spitalverwalters Bitten ungekränkt davon, weil der König, dem der Verwalter den Fundationsbrief vorlas, mit dem Pfaffen in iener Welt nichts zu thun haben wollte. — Das Burgerspital, das Hof- und Dieterichsspital verlohren alles, was sie hatten, der Spitalmeister des letztern vermißte nachher noch 12000 Gulden besonders. Die Klöster Ober- und Unterzell, Ebrach, Schwarzach, Neustadt am Main, Brumbach, Bildhausen, Kloster Neustadt, Warkershausen, Wechterswinkel, Ostheim, Dükelhausen, und Ilmbach hatten gleiches Schiksal. Nur muste Ebrach anbey 20000 Rthlr. Mustergeld geben, und verlor den zu W. im Ebracherhofe vergrabenen Schatz an 30000 Rthlr. ebenfalls.

1631 den 25 October verließ Gustav Adolph die Stadt, und zog mit seinem Heere den Main hinunter. Ehe er abzog, muste man ihm noch die Anzahl der Fuder Weins, die in W. lägen, bekannt machen. Sie belief sich auf 35000 Fuder ohne den neuen Herbstertrag.

Solange die Schweden in W. waren, hatten allein die Reurer und der Pfarrer zu St. Peter Stand gehalten, und den Gottesdienst fortgeführt. —

Nach des Königs Tode bey Lützen erschien Herzog Bernhard von Weimar zu W. und zeigte einen schriftlichen Befehl des Königs, worin ihm dieser, für seine so treue geleisteten Kriegsdienste, das Bißthum Bamberg und Wirzburg schenkte. Er berief also auf den 15 Septr. die Geistlichkeit und die weltlichen Räthe zu sich, wo er ihnen, nachdem sie ihm die Privilegien der Stadt eingehändigt hatten, folgende Punkte vorlegte:

1) Sollten forthin alle öffentliche Processionen in den Kreuzgängen verrichtet,

2) Der alte Julianische Kalender eingeführt,

3) Die Universität wieder errichtet, und halb mit lutherischen Professoren besetzt werden.

4) Sollte niemand, es sey wer es wolle, von Anhörung des Lutherischen Gottesdienstes abgehalten werden,

5) Reservire er sich alle Amtsertheilungen im geistlichen und weltlichen.

6) Sollten allgemeine Kirchengebete angestellt,

7) Die Brüderschaften und Gebethe um Ausrottung der Ketzereien abgethan,

8) Alle Privilegien und Freyheiten mit Originalbriefen erwiesen werden.

9)

9) In den weltlichen Rath sollten auch Lutheraner kommen.

10) Die Zölle und Accisen sollten noch einige Zeit bleiben. rc.

Den 31 Octbr. musten alle Geistlichen und Weltlichen auf der Kanzley schwören, wobey sie aber Religionsfreyheit erhielten.

Herzog **Bernhard** regierte das Land so mild und weise, daß ihm nachher der Fürst in einem besondern Schreiben dafür danken ließ, mit der Aeusserung: selbst ein Landesfürst würde das Land nicht besser regiert haben.

Nach der Niederlage der Schweden bey Nördlingen, verabredeten der Rath und die Bürgerschaft zu W. eine Verschwörung gegen die Schweden mit den Kaiserlichen, die den 18 Octbr. ausgeführt wurde. Man ließ nämlich den Kaiserlichen die Parole der Schweden zu wissen machen, und benachrichtigte sie, wo sie auf dem alten Fischmarkte noch Licht in den Häusern antreffen würden, daselbst befänden sich Schwedische Officiers. Sie sollten also, wenn die Glocke auf dem Grafen-Eckard 11 Uhr schlagen würde, durch den Hirtenthurm am Maine einrüken rc. Das nämliche geschah auch am Zellerthore, in dessen Nähe die schwedische Generalität im Schottenkloster selbigen Tag vom

Prälaten tractirt wurde. Ein Gleiches that auch die Bürgerschaft in der Stadt mit ihren Soldaten, und suchte sie trunken zu machen. Die Schweden wurden also in einer Nacht sämtlich ausser denen, die im Schlosse lagen, niedergestochen. 1635 gieng das Schloß den 16 Januar auch über. Indessen wirthschafteten die Schweden noch im Lande bis 1648 nach erfolgtem Westphälischen Frieden. Das Land wurde durch diesen Krieg ausserordentlich mitgenommen und verheeret.

Der Fürst starb plötzlich an der Tafel, in seinem 46 Lebensjahre. Ihm folgte

1642

Johann Philipp Graf v. Schönborn, der 1647 Kurfürst zu Mainz und 1663 Bischof zu Worms wurde. Er diente als ein tapferer Soldat im Schwedenkriege, und kam blos als Zuschauer zur neuen Fürstenwahl nach Wirzburg, und die Wahl fiel auf ihn. — 1650 fieng er an, das Schloß und die Stadt bis ans Afrakloster zu befestigen. Bey diesem Geschäfte fand man 1670 beym Abbrechen des St. Konradsthores einen großen Schatz an Gold und Silber, welcher in die fürstliche Kammer gebracht wurde. Er starb, und ihm folgte

1673

Johann Hartmann von Rosenbach. Gleich bey seinem Regierungsantritte erschienen die Franzosen unter dem Marschall Türenne im Lande. Die Kaiserlichen unter dem General Montecuculi vertrieben solche wieder, hausten aber schlimmer im Lande, als die ärgsten Feinde, besonders in der Maingegend unter Wirzburg. Dem Fürsten folgte in der Regierung

1675

Peter Philipp v. Dornbach. Er veränderte das Seelsorgerinstitut, das eine Art von Klosterverfassung hatte, und von Bartholomäus Holzhacker herrührte, in ein fürstliches Priesterseminarium, aus der Ursache, weil die Glieder des Bartholomäischen Instituts nach ihrem Tode entweder das hinterlassene Vermögen dem Institute überließen, oder es an ihre Verwandte im Auslande verschickten; denn dieß Institut bestand nicht allein aus Landeskindern, sondern auch aus Fremdlingen. Der weise Fürst hob es also auf, und verordnete, künftig in das fürstliche Priesterseminarium nichts als Landeskinder aufzunehmen, damit nach ihrem Tode das, was sie hinterließen, ihren Verwandten, auf deren Kosten sie doch meistentheils studiert hatten, als ein Ersatz zukäme.

Er verordnete auch einen sehr schweren Accis auf das Fleisch und Brod. Jedes Malter Korn (Rocken) kostete 3 Batzen Mahlgeld. Ein Schwein ins Haus zu schlachten oder ein Kalb, ebenfalls 3 Batzen, und ein Ochse 9. — Mit dem Weine wurde es ebenfalls so gehalten. Jedes Kind von 5 bis 10 Jahren wurde mit drey Batzen jährlich bezahlt, indem man ein Malter Korn auf solches rechnete; andere Erwachsene von 10 bis 16 Jahren musten 6, und die übrigen 9 Batzen jährlich zahlen. So wurde auch auf jedes Haushalten 2, 3. Malter Weitzen, das Malter zu 6 Batzen gerechnet ꝛc. Erst nach des Fürsten Tod hörte diese schwere Auflage auf. — Ihm folgte

1683

Konrad Wilhelm von Werdenau oder Wernau. Die Familie wird für eine der Aeltesten gehalten. — Seine Unterthanen liebten ihn über alles. Er starb zu ihrem grösten Leidwesen in dem 46ten Jahre seines Lebens. Sein Testament verordnete einen Theil seiner Hinterlassenschaft den Armen, den andern Theil der Kirche, und den dritten seinen Verwandten. Ihm folgte

1684

Johann Gottfried v. Guttenberg in Steinhausen und Leupenhof. Er war ein

sehr

sehr gelehrter Herr, und regierte sehr rühmlich. Seine erste Sorge war, seinen Unterthanen aufzuhelfen; deswegen bezog er nie das Schloß, sondern blieb in seinem Domherrnhofe wohnen, und lebte ausserordentlich sparsam und einfach. Nie sah man ihn mit großem Gefolge ausfahren. Er fuhr in einem schlechten Wagen mit zwey Pferden und zwey Lakaien nebst zwey Soldaten, die neben dem Wagen hergiengen, und die Flinten im Arme liegen hatten, zuweilen nach Veitshöchheim, um sich im dasigen Garten von seinen Regierungssorgen zu erholen.

Alle Wochen hielt er zwey Verhörtäge, wo er jeden seiner Unterthanen anhörte, und ihre Bittschriften durchlas. Bey Urtheilssprüchen fragte er allemal den Richter, aus welchem Juristen er dieß Urtheil hätte, und geschah es, daß dieser keinen zu benennen wuste; so gieng er sogleich in sein Kabinet, und holte den Autor, der das Urtheil enthielt, mit der Belehrung, die er dem Richter sagte: „ihr müßt kein Esel seyn, und mehr lesen. Ich brauche Doctos (Gelehrte) und keine Doctoren.„ *) — So geschah es auch einmal, daß ein Bauer von

Zellin-

*) Das nämliche sagte auch schon Konrad Celtes aus dem Wirzburgischen, der einige Jahrhunderte zuvor lebte.

Zellingen, der einen andern im Rausche todt geschlagen hatte, von einem fürstlichen Minister einen Sicherheitsbrief erhalten hatte. Als der Fürst solches erfuhr, ließ er den Minister zu sich kommen, und die Bittschrift des Bauern sich geben. Hierauf sprach er zu ihm: „Du Betrüger! — mich betrügst du nie, weil ich alle Bittschriften lese, und nie einen vorsetzlichen Mörder zu begnadigen gesinnt bin.„ — Er befahl ihm hierauf, ihm nie mehr vor das Angesicht zu kommen; und als sich der Minister entfernte, gab er ihm noch einen Tritt in den Hintern. Er haßte alle Ungerechtigkeit und Tücke aufs äusserste. Eben so war er auch der heftigste Feind aller Ohrenbläser und Favoriten. Bey ihm galt nur ein Mann von gutem aufrichtigen Herzen und Kenntnissen etwas. Deswegen schätzte er auch den damaligen Dechant vom Neumünster Dr. Bartholomäi über alles, und lud ihn oft zu sich zur Tafel.

1688 fielen die Franzosen abermals ins Land. Auf der Höhe bey Wirzburg warfen sie eine große Schanze auf, und hierauf erschien vom Marschall Türenne ein Trompeter am Burkarder Thore, der mit dem Fürsten zu sprechen verlangte. Man führte ihn zu demselben mit verbundenen Augen; worauf er seines Herrn

Antrag dem Fürsten bekannt machte, der darinn bestand: „Weil heute Martinsabend wäre, so wolle sich sein Herr, der Marschall, auf Morgen zum Fürsten geladen haben, um mit ihm die Martinsgans zu verzehren. Der Fürst erwiederte standhaft: Sein Herr solle ihm, wenn er sich blos als Freund zu ihm einlade, die Martinsgans mit ihm zu verzehren, willkommen seyn, verstehe er aber darunter die zu erlegende Brandschatzung, so sey er bereit, ihm morgen mit den Kanonen vom Schlosse herab dieselbe zu ertheilen. Er hielt auch Wort, und begab sich sogleich des andern Morgens aufs Schloß, und ließ die Kanonen vorführen. Als er die Menge der Franzosen, und um sie her den Marschall auf einem weisen Pferde reiten sah; trat ein Kanonier zu ihm mit dem Antrag: er wolle den Marschall vom Pferde heben, oder wenn er ihn nicht treffe, solle man ihn auf einen Mörser setzen, und hinüber zu dem Feinde werfen. Allein der edle Fürst verbot ihm dieß Probstück seiner Kunst mit der Aeusserung: „lasset den jungen tapfern Helden mit Frieden, er kann seinem Könige noch viele Dienste leisten; und thue nie keiner einen Schuß, bis die Feinde selbst den Anfang damit machen.„ Allein der Marschall zog alsobald in der Stille ab, und wurde den

S Main

Main hinab von den Schnapphahnen so mitgenommen, daß er kaum das halbe Heer aus dem Lande brachte. —

Er führte den Bau der Stiftskirche zum Haug vollends aus. Eben so vollendete er auch die Seminariumskirche, und das Seminarium aus eigenen Kosten. In der Seminariumskirche, die vom Tode des Bischoffs Julius bis zu ihm ohne Dach gestanden war, war das Gras auf dem Altare und in der Kirche gewachsen, so daß es mehr einer Wildniß als einem Tempel gleich sahe. 1693 traf er während der großen Theurung die herrlichsten Anstalten. Er eröffnete die Fruchtböden im ganzen Lande, und kaufte auswärtig noch vieles Getraide ein, um es seinen Unterthanen zu geben. Die Kammer gewann hiedurch so viel, daß das Geld das Gewölbe eindrückte, worinn es aufbewahrt wurde. Er löste auch verschiedene Orte, die seine Vorfahren versezt hatten, wieder ein, und hatte eben den Proceß wegen der vom Mangold ans Kapitel verkauften Stadt Ochsenfurt gewonnen, als er starb. Er hatte zum Nachfolger

1699

Johann Philipp v. Greifenklau. Als Regent hörte er alle Klagen und Bitten der Unterthanen selbst an, und handhabte die Gerechtig-

tigkeit ohne Ansehen der Person. Er war sehr fromm, und betete alle Morgen, auf bloßen Knien und auf Kieß, anderthalb Stunden. Alle Sonnabends aß er keinen Bissen. Eben so hielt er alle Mittwochen Fasttag. Er erhub den Leichnam des h. Bruno 1699 und weihte die neue Ursuliner-Klosterkirche ein. Er vollendete auch die Universitätskirche und den prächtigen Neubauthurm 1700. Eben so baute er auch in und ausserhalb der Stadt 35 Kirchen, und unter diesen das jetzige Neumünster, St. Peter, die Schottenkirche und die Ignäziuskapelle; ferner das sogenannte fürstliche Schlößchen, die alte Hofkammer am Rennwege, die unter Ingelheim abbrannte, nebst der Kanzley und dem prächtigen Zeughause.

Gelehrte und erfahrne Männer schäzte er so hoch, daß er für sie kein Geld sich gereuen ließ. Weil er sehr einfach lebte, so genossen die Armen sehr viel von seiner Güte. Kaiser Karl VI. schäzte ihn ungemein hoch. Und bey Ludwig XIV. galt er so viel, daß er durch einen einzigen Brief an ihn sein Land von allen Brandschatzungen befreyte. Er hatte auch die Freude, die Nachricht zu erhalten, daß seine Hülfstruppen bey Belgrad gegen die Türken einen rühmlichen Sieg erfochten hätten. Er starb

endlich zum Leide aller seiner Unterthanen im 67ten Jahre seines Alters. Ihm folgte

1719

Johann Philipp Franz. Er war ein sehr gelehrter und kluger Regent. Sein Ansehen am römischen Hofe, zu Paris, zu Wien und in den Niederlanden, woselbst er als Gesandter gestanden hatte, war sehr groß. Man liebte und schäzte ihn allgemein als einen der größten Männer Deutschlands. Als Fürst war er sehr strenge in Ausübung der Gerechtigkeit. Er las alle Bittschriften selbst durch. Sein innigster Wunsch war, sein Land empor zu bringen, und seine Unterthanen möglichst glücklich zu machen. Er wandte alles an, um diesen Endzweck zu erreichen. Deswegen glaubte er, vor allen nichts bessers thun zu können, als die Lehrer an der Universität, die die Quellen des Guten sind, das sich über alle verbreiten soll, mit bessern Lehrgehalten zu versehen. Er errichtete den Lehrstuhl der Geschichte und der Mathematik für jedermann. Eben so fieng er auch an, die öffentliche Bibliothek wieder mit großen Kosten zu errichten. Mit den benachbarten Fürsten errichtete er ein Bündniß in der Absicht, daß einer dem andern ohne Rücksicht auf Religion im Nothfalle zu Hülfe kommen sollte. Seine

ne Frömmigkeit, Mäßigkeit und Menschenliebe war so groß wie seine Weisheit. Er ließ jährlich etliche tausend Gulden insgeheim unter die Armen austheilen. Für die Anwendung der milden Stiftungen trug er ebenfalls die gröste Sorge. — Er errichtete auch die schöne Todtenkapelle, und wünschte sehnlich, sie bald fertig zu sehen, um sich dahin begraben zu lassen. Die Palmsonntagsprocession, die sonst am Charfreytage gehalten wurde, ließ er, vom Jahre 1721 an, am Palmtage Nachmittags halten. Er legte 1722 auch die Streitigkeiten zwischen Fuld und Wirzburg wegen der Diöcesangerechtigkeiten bey. Die beyden Festungen bey Wirzburg und die zu Königshofen im Grabfelde ließ er mit Bollwerken versehen, und erbaute über dem Main die Caserne, um den Bürgern die Last der Soldaten, die bisher bey ihnen einquartiert waren, abzunehmen. Er legte auch 1720 den Grund zu der prächtigen Residenz am Rennwege. Im Jahre 1724 begab er sich nach Mergentheim, um dem deutschen Ordensmeister einen Besuch abzustatten. Er ward daselbst krank, und eilte, zurück nach Wirzburg zu kommen. Allein bey dem Dorfe Löffelstelz muste man ihn aus dem Wagen heben, und unter einem Eichbaume verschied er im 51ten Jahre seines Alters. Sein Nachfolger war

1724

Christoph Franz von Hutten. Seinem Geschmacke an Wissenschaften hat das Domkapitel und der Adel vieles zu danken, indem er noch als Domherr einen lange vergrabenen Schaz von alten Manuscripten, Monumenten und andern Alterthümern fand, der dem Kapitel zugehörte. Er erbaute auch den bekannten Huttischen Garten zu Jedermanns Ergözung. Eben so errichtete er auch die Statüen auf der Mainbrücke. In der Theurung 1725 traf er die weisesten Maaßregeln, um seinen Unterthanen wohlfeiles Brod zu verschaffen, indem er zuvörderst die Ausfuhr des Getraides verbot. Seine Gerechtigkeitsliebe erstreckte sich auch auf den Schneckengang der Justiz. Er befahl schleunige Untersuchung der Händel, und nahm manchen Gebrauch, der die Sache nur verlängerte, weg. Er liebte seine Unterthanen recht sehr, und zum Angedenken liessen sie ihm nachher einen ewigen Jahrtag stiften. Wie bekannt es ihm seyn muste, welche harte Bedrückungen der Unterthan von Seite der Gerechtigkeitspflege erfahren müsse, kann man aus seinen so weisen Verordnungen genugsam ersehen. — Merkwürdig ist auch das Dekret von ihm, das er 1726 im Betreff der Quacksalber und Operatörs

erthei=

ertheilte, denen er bey hoher Strafe ihre Mordgewerbe untersagte. Ferner traf er, um die Indůstrie und den Handel emporzubringen, besonders im Betreff des Tuchhandels und Tuchmachens die schönsten Veranstaltungen. Er verbot daher, keine Wolle mehr ausser Landes zu schaffen, und gebot, im Lande hin und wieder Tuchhandlungen anzulegen. So errichtete er auch eine neue Feuerordnung. — So ließ er auch, um dem Unwesen des Bettelns zu steuern, alles Gesindel, das gesund und stark war, einfangen, und zur Schanzarbeit anhalten. Das nämliche geschah auch mit dem Zigeunervolke. Er starb von allen bedauert. Ihm folgte

1729

Friedrich Carl v. Schönborn. Auch er studierte nach damaligem Gebrauche einige Zeit zu Rom, machte hierauf einige Reisen, und ward nachher als kaiserl. Gesandter an verschiedene Höfe geschickt. Nachher kam er in das Kapitel zu Wirzburg. Er ward 1729 Bischof zu Bamberg den 30 Januar, und den 18ten May zu Wirzburg. Von allen Höfen kamen Gesandten zu ihm, um ihm zu dieser Ehrenstelle Glück zu wünschen. — Er führte 1737 die ewige Andacht im ganzen Lande ein. Er

war ein sehr großer Freund der Andacht, und machte verschiedene Stiftungen in die Kirche. Er erbaute die fürstliche Hofkapelle, das Lustschloß Werneck. Noch als Fürstbischof bediente sich seiner der Wiener Hof in wichtigen Geschäften. Er leistete auch dem Kaiser großen Beystand mit Hülfstruppen gegen die Franzosen und Türken. 1734 resignirte er seine Vicekanzlerstelle, und erhielt für seine in diesem Amte so treu geleisteten Dienste die Grafschaft Mongatsch in Oberungarn, wie auch die große Grafschaft Zemblin, St. Nickolaus und Surzin nebst andern Rittergütern.

Sein Eifer, den Unterthanen des Landes Recht zu verschaffen, kann nicht genug gerühmt werden. Die Universität zu Wirzburg brachte er während seiner Regierung in ausserordentlich großes Ansehen, so daß damals sehr viele Fremde von Adel dieselbe besuchten. Eben so suchte er auch vieles zum Nutzen und zur Zierde der Stadt beyzutragen, indem er verschiedene Springbrunnen errichtete, wie auch nebstdem noch den Kissinger Brunnen verbesserte. Dem Zucht- und Arbeitshause gab er noch eine bessere Verfassung. Nebst dem, daß er die Stadt immer mehr befestigen ließ, behielt er auch immer vier tausend Soldaten auf den Beinen, und ließ an-

bey

bey noch immer ein Regiment Landmiliz zu 1500 Mann bereit halten. Der Marschall von Bell'isle, der 1742 nach Wirzburg kam, wohin er von seinem Könige mit wichtigen Aufträgen war geschickt worden, sprach, nachdem er ihn durch nähern Umgang recht kennen gelernt hatte, von ihm: „er habe mitten in Deutschland noch einen Fleury angetroffen.„

Er verbot auch die Heirathen unter Leuten, die keine 200 Gulden zusammen brächten, oder wovon der eine Theil kein Handwerk könne. — Eben so verbot er die Mißbräuche mit den Geschenken bey Firmungen. 1741 befahl er auch: daß die Schule auf dem Lande auch im Sommer fortwähren solle. Merkwürdig ist auch sein Befehl an die Beamten vom Jahre 1744 im Betreff derer unter den Verbrechern, denen der Kirchenschutz (Asylum) nicht zu statten kommen solle: nämlich, öffentlichen Mördern und Strassenräubern, Feldverheerern, jenen, die in Kirchen und andern geweihten Orten Todschläge begehen oder andre verstümmeln — welche andre verrätherischer Weise umbringen — gedungene Mörder — Ketzer — und Majestätsverbrecher. Sein Nachfolger war

1746

Anselm Franz v. Ingelheim. Er liebte nach damaligem Geschmacke, der an den meisten großen Höfen zu Hause war, gar sehr die Alchimie oder Goldmacherkunst. Nachdem er von manchem Betrüger genugsam war hintergangen worden, fand er auch seinen Tod noch bey diesem Geschäfte. Durch eben dieß Laborirwesen kam einsmals die alte Kammer in Brand, und nebst dem Verluste andrer wichtigen Dinge verbrannte auch eine Menge Getraids, das auf den Böden in der alten Hofkammer lag. Man will ihn 1749 den 9 Febr. todt im Bette gefunden haben. Ihm folgte

1749

Karl Philipp v. Greifenklau. Er war ein großer Freund der Gelehrten, und sein Eifer für das Wohl seiner Unterthanen zeigte sich in allen seinen Geschäften. *) Er hatte zum Nachfolger

1754

Adam Friedrich von Seinsheim, der Menschenfreund. Er ist es, der das Wohl unseres Vaterlandes so sehr am Herzen trug; dem

*) Gleich zu Anfang seiner Regierung ward die unglükliche Nonne M. Renata v. Sänger als Hexe enthauptet und verbrannt.

dem es das Vaterherz so tief kränkte, als er den Feind im Lande sehen muste, der seine Unterthanen so sehr drückte, nämlich im siebenjährigen Kriege. Eben so tief fühlte er in den Jahren 1770 bis 1773 die Noth seiner geliebten Unterthanen, denen Hunger und Krankheitsseuchen so hart zusezten. Er ließ kein Mittel unversucht, um diese Uebel aus den Gränzen des Landes zu verbannen, und das Glück derselben zu befördern. Daher ließ er sich auch die Verbesserung, oder vielmehr die Verschönerung der Strassen zum Vortheile derselben möglichst angelegen seyn; weshalb auch unsre Chausseen-Wege ihren Anfang unter seiner Regierung nahmen.

Doch eine der wichtigsten und gemeinnützigsten Einrichtungen, deren er so viele zum Wohl des Landes traf, ist das Schullehrerseminarium. Eines solchen Instituts haben sich ausser Wirzburg noch sehr wenige Länder zu erfreuen. Der Nutzen dieses Instituts, das unter der so rühmlich ausgezeichneten Regierung unseres jetzigen Landesfürsten durch seine Gnade und Weisheit und väterliche Obsorge, der einzig das Beste seiner Unterthanen beendzweckt, noch weiter gediehen, und in einen noch vortheilhaftern Zustand versezt worden ist, kann mehr bemerkt, als beschrieben werden.

Adam Friedrich starb, um dem Muster eines wahren Landesvaters Platz zu machen. Franz Ludwig, unser erhabenster Landesfürst, und einer der ersten weisen Regenten Deutschlands sollte alle jene herrliche und so nützliche Anordnungen treffen, die das Wohl und den Nutzen aller seiner Unterthanen so augenscheinlich beförderten. Seinem Auge sollte nichts entgehen, was der nützlichen Verbesserung noch fähig wäre. Landes- und Herzenskultur, Arbeitsamkeit, Fleiß, Betriebsamkeit, Beförderung der Wissenschaften, Abstellung der landverderblichen Uebel des Bettelns, der Trägheit, der Sorglosigkeit und Unthätigkeit unter dem Volke, alle diese Gegenstände sind durch seine Beyspielswürdige Vatersorge einheimisch geworden. Mit allem Rechte hebt mit dem Jahre 1779 die Epoche der allgemeinen, und immer mehr zur Vollkommenheit sich entwickelnden Landes- und Menschenverbesserung in unserem Vaterlande sich an, die, wenn wir immer mit vereinten Kräften seinen Vaterwillen genau zu erfüllen uns bestreben werden, einst noch die häufigsten und schönsten Früchte bringen wird.

Chronologische Uebersicht dieser Geschichte.

Der römische Feldherr Marius schlägt die Deutschen 100 Jahre vor Christi Geburt.

Cäsar lernet die Deutschen kennen 58 Jahre vor Chr. Geb.

Cäsar gewinnet durch die Deutschen bey Actium die Schlacht 48 Jahre vor Chr. Geb.

Große Niederlage der Römer und des Quintus Varrus nach Chr. Geb. 9 Jahre.

Anfang der Einfälle der Deutschen über die Donau, nach Chr. Geb. 119.

Anfang des Marcomannischen Krieges 166.

Erscheinung der Allemannen 213.

Erscheinung der Franken 238

Konstantin wird Christ 312.

Ankunft der Hunnen 376.

Theodosius schaft den Götzendienst ab 391

Ausbruch der Völkerwanderungen 400

Zug des Attila 451.

Aetius schlägt ihn bey Chalons 451.

Attila verwüstet Italien 452.

Er stirbt 454.

Die römische Monarchie zerfällt 476.

Clodowig stiftet die fränkische Monarchie, stirbt 511.

Herzog Goßbert regiert in Franken 680.

Ankunft des heil. Kilians in Franken 685.

Ermordung des heil. Kilians und seiner Gesellen, wie auch kurz nachher Herzog Goßberts Ermordung 706.

Der heil. Bonifaz errichtet zu Wirzburg ein Bißthum 742.

Vertilgung des ersten fränk. Königstammes 752.

Pipin wird König der Franken.

Der h Burkhard wird Bischof zu Wirzb. 742.

Er erhebt die Leichname des h. Kilians und seiner Gesellen.

Erbauet Klöster und Schulen.

Graf Humbert schenkt dem h. Burkard seine Güter, und erbauet das St. Andreaskloster (Stift Burkard). Neustadt, Klöster, gestiftet 788.

Der heil. Burkard begiebt sich nach Homburg ins Kloster, stirbt 791.

Meingut wird Bischof zu Wirzb. 791. st. 794.

Bischof Bernwolf reformirt die Mönche, st. 800.

Karl der Große wird Kaiser der Deutschen 800.

Will die Donau mit dem Rheine vereinigen.

Macht

Macht schöne Erziehungsstalten, stirbt 814.
Bischof Leutherich, starb 810.
Wolfger Bischof, starb 831.
Die Ungarn kommen nach Deutschland 826.
B. Humbrecht starb 841.
B. Gottwald, unter ihm brannte der Dom ab, starb 852.
B. Arno, geht in Krieg, kömmt um 892.
B. Rudolf, geräth in Irrungen mit den Grafen von Babenberg, siegt 902.
Wird aus Wirzburg verjagt, und die Stadt und das Land verheert 903.
Seine Brüder werden abermal geschlagen, und Herzog Konrad getödet 905.
Graf Adelbert v. Babenberg kömmt in die Acht.
Kaiser Ludwig schenkt B. Rudolphen Frikenhausen und Proselsheim.
Graf Adelbert kömmt durch List um 905
B. Rudolph stirbt 908
Der Karolingische Stamm erlischt 911
B. Theodor oder Diterich st. 932
Kaiser Otto. Erscheinung der 4 Erzämter 936
B. Burkard II. st. 941
Niederlage der Ungarn am Lech 955
B. Poppo — Unter ihm erhalten die Domherren von K. Otto I. die Freyheit, künftig jedes

den Bischof aus ihrer Mitte zu wählen. Poppo stirbt 961

B. Poppo II. Die Kirche zu St. Martin zu Vorchheim wird samt Zubehör dem Stift W. geschenkt von Kaiser Otto II. Im Jahre 976.

Stokheim und Scheckbach kommen an das Stift 983.

B. Poppo st. 984

B. Hugo st. 989

B. Bernhard st. 995

B. Heinrich bauet viele Klöster — Stift Haug, St. Stephan — Der ganze Saalgau kommt ans Stift im Jahre 1000. stirbt 1018.

Herzog Konrad aus Franken wird auf der Ebene zwischen Mainz und Worms zum Kaiser gewählt 1024

B. Meinhard. — Erhält die Freiheit, Geld zu münzen, und verschiedene Wildbahne, stirbt 1033

B. Bruno der Heilige. — Der Einsturz eines Hauses befördert seinen Tod, st. 1045

Kloster Theres gestiftet 1047

B. Meinhard st. 1088

B. Adelbert. — Ein Gegner K. Heinrichs IV. und zweymal abgesezt. st. 1090

Ausbruch des Faustrechts 1056

Hei-

Heidenfeld Kloster gestiftet 1060
Pabst Gregorius VII. Kloster Banz gestiftet 1071
Kloster Schwarzach wieder aufgeführt 1075
Die Türken erobern Kleinasien 1078
Anfang der Kreuzzüge 1095
Stiftung des Klosters Banz 1069
B. Ainhard st. 1104. stiftet das Spital bey St. Stephan 1097
B. Rupert st. 1106. Kloster Schönthal gestiftet 1102.
B. Erlang st. 1122. Kaiser Heinrich IV. bestättigt B. Erlangen die herzogliche Landeshoheit 1120
Die Bürger von Wirzburg hängen getreulich dem Kaiser Heinrich V. an, und kommen in den Bann des Pabstes 1077
Kaiser Heinrich will B. Erlangen den Titel: Herzog von Franken nicht mehr gestatten 1116
B. Erlang stirbt, wird zu Kloster Schwarzach begraben, weil Wirzburg im Bann liegt 1122
Der römische Hof mischt sich in die Kaiserwahlen 1125
Die deutschen Stände machen sich frey.
Die Lehngüter werden erblich.
Aus den Gauen werden Grafschaften.
Verbreitung der Dienstmannen (Soldaten)

Der hohe Adel sondert sich vom Niedrern, besonders bey Turniren, Domstiftern und Ritterorden.

B. Rüdiger st. 1125. (Zeitalter der Ritter)

B. Gebhard I. gegen ihn, st. 1131

Kloster Ebrach entsteht 1126

Kloster Zell 1128. Nonnenkloster Unterzell.

B. Heinrich II. st. 1131.

B. Embricho (Emmerich)

Er erbauet das Schottenkloster 1134

Das Dietrichsspital wird gestiftet 1140

B. Embricho stirbt 1147

Schloß Rothenfels wird erbaut 1148

B. Siegfried st. 1153

Kloster Brombach entsteht 1150

Aus dem bey St. Stephan stehenden Spital wird ein Nonnenkloster St. Afra gemacht vom Abte Rapold zu St. Stephan 1151.

B. Gebhard II. st. 1161.

Kloster Bildhausen entsteht 1156.

Kloster Schönthal entsteht 1158.

Konzilium zu W. 1164.

B. Heinrich III. st. 1165.

Das Nonnenkloster Hausen bey Kizingen entsteht 1161.

B. Herold. Unter ihm bestättigte Kaiser Friedrich I. alle alten Privilegien der Stadt Wirzburg 1166

B. Herold ist der erste, dem man ein Schwerd mit ins Grab gab, st. 1172.

B. Reinhard st. 1182.

B. Godfried. Unter ihm war das Jahr 1185 merkwürdig, indem im Jenner die Bäume schon anfiengen zu blühen, und im Mai die Getraidernde, und im August der Herbst war, im folgenden Jahre 1186 gab es am ersten Pfingsttage noch Eiß und Schnee, wodurch alle Früchte erfroren.

Er erlaubte gegen ein Geschenk von 110 Mark Silbers, künftig die Kaufmannsmesse in der Stadt zu halten, 1189.

Das Nonnenkloster Schönau wird erbaut 1189.

Er starb 1189.

B. Heinrich IV. st. 1193.

B. Godfried II. st. 1198.

B. Konrad I st. 1203.

B. Heinrich V. erbaut das Kloster Veilsdorf, starb 1206.

B. Otto II. stirbt 1222. Gebrauch der Magnetnadel und Uhren fängt an.

Reichstag zu W. 1209.

Schloß Boxberg kömmt an das Stift 1213.

Hildenburg und Lichtenberg kommen ans Stift durch Kauf 1230.

B. Diether st. 1224.
Die Zünfte werden in Deutschland abgeschaft 1231
Kloster Himmelspforten entsteht 1231.
B. Hermann st. 1250.
Bodenlauben kömmt ans Stift 1234.
Kloster Meidbrunn 1232.
Stollberg kömmt ans Stift 1237.
Kloster Seligenthal entsteht 1239.
Entstehung der Hanseestädte 1241.
Raveneck kömmt halb ans Stift 1243.
So auch Wernek 1250.
Kaiserl. Städte erklären sich zu freyen Reichsstädten.
Aufruhr in W. 1254.
B. Ehring. Neuer Aufruhr 1261 — 1265.
Ehring stirbt 1266.
Erscheinung der 7 Kurfürsten 1268.
Die Domherren tretten aus den Kutten 1267.
Erlöschung des Hauses Hohenstaufen 1263.
B. Konrad st. 1268.
Erlöschung des Herzogthums Franken u. a. m.
Entstehung der unmittelbaren Reichsritterschaft in Franken, Schwaben, und am Rheine.
Erscheinung der Kurfürstlichen Willebriefe.
Entstehung der 4 Reichsstände, Kurfürsten, Fürsten, Städte und Reichsadels.
Verbreitung der Bettelmönchsorden.

B. Berthold st. 1285.
Man gebraucht Ziegel und Schiefer, und führt die Rauchfänge (Schlöthe) ein.
Kaiser Rudolph von Habsburg 1273.
Schloß Trimberg kömmt ans Stift 1277.
Eben so Schönbrunn 1278.
Kloster Dünkelhausen restituirt 1279.
Zeitalter der Scholastik.
Schulen zu Paris und Bononien (Bologna)
Entstehung der Scotisten und Thomisten.
Neuer Aufruhr zu W. wegen der Zünfte 1285.
Frankenberg kömmt ans Stift 1281.
Anfang des deutschen Briefeschreibens 1283.
Koncilium und Reichstag zu W. 1287.
Berthold der Bischof behält das Ablaßgeld zurük.
Schloß Schwannberg kömmt an das Stift 1287.
B. Mangold st. 1302. verkauft Ochsenfurth ans Kapitel 1295.
Arnstein kömmt ans Stift 1292.
Iphofen wird zur Stadt 1295.
Neue Empörung zu W. 1296.
Wildberg kömmt halb ans Stift 1298.
Mangold verbietet den Kindern, ohne Elterliche Erlaubniß zu heurathen, oder ins Kloster zu gehen 1299.
Schloß Neuenburg kömmt ans Stift 1299.

Mangold muß Bertholds seines Vorfahrers gesammeltes Ablaßgeld noch nach Rom zahlen 1302.

Zabelstein kömmt an das Stift.

Wirzburg muß Armuths halber zu Regensb. Geld entlehnen 1305.

B. Andreas st. 1315. Die Pest im Lande von 1315 bis 1317. zu Wirzb. starben 4000 daran.

Die Tempelherren werden vertilgt 1307.

Schlüsselfeld kömmt ans Stift 1307.

Neuer Aufruhr zu W. 1308.

Die Bürger kommen in die Acht.

Ein falscher Münzer auf dem Schloße Rothenhahn 1324.

B. Gottfried, st. 1322.

Die Arzneywissenschaft wird cultivirt, um den Seuchen entgegen zu arbeiten.

Die Karthause Grünau wird gestiftet 1328.

B. Wolfram st. 1333.

B. Hermann, st. 1335.

Eltmann wird zur Stadt 1335.

B. Otto, st. 1345.

Judenverfolgung im Lande 1336 — 1348.

Die Bürger zu W. kommen aus dem Bann 1337.

Rothenfels und Gemünden kommen ans Stift 1342.

Frickenhausen, Iphofen und Halbburg kommen ans Stift 1343.

Bund der Bürger zu W. den Geistlichen keine Böden und Keller zu lassen 1344.

Irrung zwischen dem Bischof und den Bürgern.

Röttingen, Ingolstadt und Reichenberg kommen ans Stift 1345.

Kaiser Ludwig der Bayer macht die Kaiserwahlen wieder vom päbstlichen Hofe frey.

B. Albert st. 1349.

Kaiser Karl IV. bestättigt ihm die herzogliche Landeshoheit 1347.

Neuer Streit zwischen den Bischof und den Bürgern 1350.

Kaiser Karl IV. goldene Bulle 1356.

Ende der Kaisergüter in Italien.

Ebenhausen kömmt an das Stift 1383.

B. Albert

Königshofen, Auersberg, Wildberg, Rothenstein, Steinach kommen an das Stift 1354.

Neuer Streit der Bürger 1357.

Wiedern kömmt zum halben Theil ans Stift 1362.

Gebrauch der Donner-Büchsen oder Kanonen.

Stiftung der Carthaus Dückelhausen 1363.

B. Albrecht bringt das Stift sehr in Schulden.

B. Gerhard st. 1403.
Bürgeraufruhr zu W. 1372.
Krieg mit dem Bischoff 1373.
Die Bürger kommen in die Acht 1374.
Bischoffsheim und Bütthard kommen ans Stift 1376.
Nüdlingen und Königshofen kommen ans Stift 1394.
Gerhard verbietet den Pfarrern, Weiber zu haben 1395.
Er erlaubt ihnen solche wieder gegen eine gewisse Auflage
Neue Empörung der Bürger 1397.
Bund der XI. Städte.
Amt und Schloß Krautheim kömmt ans Stift 1399.
Neue Fehde der Bürger gegen ihren Hrn. 1400.
Königsberg Schloß und Stadt wird an Sachsen verkauft 1400.
Karlburg und Karlstein ans Kapitel versetzt 1400.
Kitzingen wird versetzt 1401.
Schloß Landsberg wird versetzt 1401.
B. Johann I. st. 1412.
Der Landfriede wird neu errichtet 1403.
Stiftung der Universität zu W. 1402.
B. Johann II. kommt mit dem Kapitel und der Bürgerschaft in große Irrung.

Klo-

Kloster Ahheim gestiftet 1414.

Allmähliche Erfindung der Buchdruckerkunst 1430.

Entstehung des Gebrauches des Schießpulvers.

Concilium zu Kostanz 1414.

Huß wird verbrannt 1415.

Hussitenkrieg.

Concilium zu Basel 1431.

B. Johann stirbt 1441.

B. Sigismund, st. 1443.

Concordaten der deutschen Nation mit Kaiser Friedrich III. werden gemacht 1448.

Gregorius Heimburg mahnt das Capitel in einer sehr freymüthigen und patriotischen Rede ab, die Verwaltung des Stiftes keiner fremden ausländischen Macht anzuvertrauen.

Sigismund thut die Geistlichkeit in den Bann. — wird 1443 abgesetzt.

B. Gottfried tritt das Stift äusserst verarmt und verheert an, st. 1455. Kloster Ilmbach gestiftet 1453.

Konstantinopel wird von den Türken erobert 1453

B. Johann III. st. 1466. sein Günstling Hanns Hase

B. Rudolph II. baut die Mainbrücke zu Wirzburg 1473

Hanns Böhme der Paucker wird verbrannt.

Die Inquisition wird eingeführt, aber in Deutschland bald wieder verboten, und die Ketzermeister werden aus dem Lande verjagt, 1479.

Konrad Zeltes ein großer Gelehrter bey Schweinfurt geboren.

Kolumbus entdeckt Amerika 1492.

Allgemeiner Landfrieden. — Rudolph stirbt 1495.

B. Lorenz st. 1519.

Reichskammergericht entsteht durch Kais. Max. I.

Das Reich wird in sechs Kreise getheilt, 1500. Vier neue Kreise 1512.

Reichshofrath 1501.

Aufhebung des heimlichen oder Fehmgerichts, 1512. — Anfang der Torturen und der Halsgerichtsordnung.

Luther erscheint 1517.

Einführung der Flinten mit Feuerschlössern 1715

B. Konrad III. st. 1540.

Läst durch ein zweyfaches Decret den Geistlichen die Weiber verbieten 1521.

Prozeß des D. Appels und Fischers im Betreff der Weiber.

Ein Domherr ersticht zu W. einen Nachtwächter aus Muthwillen.

Kilian von Fuchs, Domherr, ersticht Wolfen von Schaumberg wegen eines Hasens.

An-

Anfang des Bauernkriegs 1524.

Die meisten Schlösser und Klöster im Stifte werden bis auf zwey, gänzlich von den Bauern zerstört.

Sebastian von Rothenhahn.

Werden zweymal vom schwäbischen Bund geschlagen.

Augspurgische Confession 1530. — Schmalkaldischer Bund.

Errichtung des h. Bundes 1538.

Entstehung des Jesuiterordens 1543.

Das Concilium von Trient dauert 18 Jahre von 1545 bis 1563.

Vertrag der Katholiken und Protestanten zu Passau errichtet 1552.

B. Konrad IV. st. 1544. Neue Bestättigung der herzoglichen Landeshoheit von Kaiser Karl V. 1545.

B. Melchior st. 1558.

Grumbach hetzt Albrechten von Brandenburg auf, ins Land zu fallen.

Einfall des Markgrafen Albrechts in das Stift, 1551.

B. Mlechior zieht mit dem Herzog von Braunschweig gegen Albrecht zu Felde.

Grumbach läst den Fürsten erschiessen 1558.

B. Friedrich st. 1573. — Räumt den Jesuiten das Nonnenkloster zu St. Agnes ein. — Verfolgt die Lutheraner im Lande sehr.

Er läst die Mörder des Fürsten Melchiors fangen und inquiriren.

Grumbach überfällt Wirzburg 1563. Flüchtet sich als geächtet nach Sachsen, wird gefangen, und geviertheilt 1567.

B. Julius st. 1617. — Erbauet das Juliusspital 1576. — Errichtet die Universität 1583. — Erbauet das Jesuitencollegium, — die Universitätskirche 1591.

Einführung des Gregorianischen Kalenders 1582

Julius errichtet die katholische Ligue gegen die Protestanten 1610.

Die Capuciner kommen ins Land nebst andern Bettelmönchen.

B. Johann Gottfried, st. 1622. Erbauet ein Gefängniß für die Hexen.

B. Philipp Adolph. Er stiftet die Corporis Christi Bruderschaft 1627. Verfolgt die Hexen, und läst seinen Neffen als vermeinten Zauberer enthaupten. Das Kammergericht verbietet ihm die Hexeninquisition.

Anfang des Schwedenkrieges 1630.

B. Franz st. 1642.

Die Schweden kommen in Franken und nach Wirzburg 1631.

Gustav Adolph der Schweden König wird bey Lützen im Treffen erschossen 1632. Die Schweden haussen noch bis 1648. in Franken.

B. Johann Gottfried, st. 1673. Erweitert die Stadt, und befestigt das Schloß 1670.

Die Franzosen fallen in Baiern ein 1633.

Niederlage der Schweden bey Nördlingen 1634.

Der Westphälische Friede 1648.

B. Johann Hartmann, stirbt 1675. Die Franzosen fallen ins Land 1673.

B. Peter Philipp, st. 1683. Errichtet das neue Priesterseminarium oder die Alumnos Principis.

B. Konrad Wilhelm st. 1684.

Die Türken belagern Wien 1683. Orleanischer Krieg.

Die Franzosen in der Rheinpfalz. Sie plündern sogar die Gräber der alten Kaiser zu Speier aus 1680.

B. Johann Gottfried II. st. 1698. Erbaut das Priesterseminarium von seinen eigenen Mitteln.

Rißwicker Frieden 1697.

B. Johann Philipp II. Erbaut das Neumünster, die Peterskirche, die sogenannte alte Hofkammer, das Zeughaus st. 1719.

Oestreich und Frankreich im Kriege miteinander verwickelt 1702.

Friedenscongreß zu Utrecht 1712. Friede zu Rastadt 1714.

Stiftung der Universität Göttingen 1734.

B. Johann Philipp Franz. Vertrag mit Fuld wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit 1722. Erbauet für die Soldaten eine Kaserne über dem Maine, fährt in der Befestigung der Stadt Wirzburg und Königshofen fort. Fängt die fürstliche Residenz zu bauen an, 1720. stirbt 1724.

B. Christoph Franz, befördert die Gewerbe und Manufacturen, giebt Verbote im Betreffe der Bettler, st. 1729.

B. Friedrich Karl st. 1746. Verbesserte die Gerechtigkeitspflege, vermehrte den Fond der Universität, und ließ die Bibliothek zum Gebrauche der Studierenden eröffnen, und mit vielen Büchern versehen.

Maria Theresia 1740.

Die Franzosen kommen ins Land 1742. Friedrich II. König von Preussen rükt in Schlesien ein 1740.

B.

B. Anselm Franz, st. 1749. Die Nonne Maria Renata von Sänger wird als Hexe enthauptet und verbrannt 1749. den 21 Jun.

B. Karl Philipp, st. 1754. Ein großer Freund der Wissenschaften und Gelehrten.

B. Adam Friedrich st. 1779.

Anfang des siebenjährigen Krieges 1756.

Die Preussen fallen ins Land und Brandschatzen 1758 — 1763.

B. Adam Friederich errichtet das Schullehrerseminarium, verbessert die öffentlichen Landstrassen, verbietet die vielen Wallfahrten.

B. Franz Ludwig befördert die Gewerbsanstalten, errichtet Fabricken, Arbeitshäuser, Industrieschulen, das neue Gebäude der Anatomie, Botanik, Chemie, und das vordere Gebäude des Julius spitals, läst das Jesuiterkollegium zu einem Priesterseminarium einrichten. Errichtet Getraidmagazine ꝛc. —

Schmidts Geschichte der Deutschen X. Band.

Im Jahr 1402. errichtete der Adelstand in Franken zu Nürnberg zur großen Einigung um Recht u. Billigkeit unter einander zu handhaben. Bischof Johann I. von Würzburg erlaubt jenen an ihr eine gesetzl. Abnehmung zu schreiben. Demohnerachtet erneuerten die Grafen, Herrn, Ritter und Knechte im Land zu Franken 1410. den 4ten November zu Volkach ihre Verbindung, die unter ihnen vorfallenden Streitigkeiten durch ihre 5. ausgewählten Räthe beylegen zu lassen. Sie schlossen sich immer enger an einander, bis sie sich endlich, selbst mit Verzichtleistung der Rechte der Landstandschaft gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, der bischöfl. Gerichtsbarkeit gänzlich entzogen; in welcher neuen Unmittelbarkeit sie auch vom K. Ferdinand I. kraft eines Privilegiums 1539. und vom K. Rudolph II. kraft eines andern vom Jahre 1609, u. durch K. Karl VI. im Jahre 1718 geschützt wurden.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

SBB013401415937

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clarmann, Adam Georg,

Geschichte des Hochstifts Wirzburg und dessen Fürstbischöffe Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte. In zwey Abtheilungen

Nürnberg 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.3484
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11415195-8
VD18 14950464